

Wolfgang Benz

„Der ewige Jude“

**Metaphern und Methoden
nationalsozialistischer Propaganda**



METROPOL

Reihe
DOKUMENTE – TEXTE – MATERIALIEN
Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung
der Technischen Universität Berlin

Band 75

Die Serie ist Themen der deutsch-jüdischen Geschichte, der Antisemitismus- und Holocaustforschung gewidmet; sie dient der Veröffentlichung von Texten aller wissenschaftlich-literarischen Gattungen: Quellen von der Autobiografie, dem Tagebuch, dem subjektiven Bericht bis zur Edition amtlicher Akten. Hilfsmittel wie Bibliografien sind ebenso eingeschlossen wie Essays zu aktuellem Anlass oder wissenschaftliche Monografien, aber auch Materialsammlungen, die ersten Überblick oder Annäherungen an komplexe Fragestellungen erleichtern sollen. Das Anliegen der Reihe ist die Förderung des deutsch-jüdischen Diskurses in Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Wolfgang Benz

„Der ewige Jude“

Metaphern und Methoden nationalsozialistischer Propaganda

Abbildungsnachweis:

Bibliothek der Intendanz des Bayerischen Staatsschauspiels, München: S. 77.

Bundesarchiv-Bildarchiv, Koblenz: S. 98 (oben); 100 (oben); 102 (unten); 114.

Bundesarchiv-Filmarchiv, Berlin: S. 147; 149; 151; 153.

Deutsches Historisches Museum, Berlin: S. 141; 143.

Deutsches Museum, München: Umschlagbild; S. 69 (unten); 70.

Münchener Stadtmuseum: S. 53.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin: S. 158; 161; 165; 167; 168.

Stadtarchiv München: S. 55; 67 (oben); 69 (oben); 71; 73; 98 (unten); 99; 100 (unten); 101;
103; 104; 105; 106; 107; 108; 109; 110; 111; 112; 113.

United States Holocaust Memorial Museum: S. 102 (oben); 117.

Quelle unbekannt: Seite 157.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e. V.

ISBN: 978-3-940938-68-8

© 2010 Metropol Verlag
Ansbacher Straße 70 · D-10777 Berlin
www.metropol-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Bercker GmbH, Kevelaer

Inhalt

Vorwort	7
1. Die Metapher „Der Ewige Jude“ Legende, Stigma, Feindbild	9
2. Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda	15
3. Judenfeindschaft als Politik: Diskriminierung und Verfolgung 1933–1939	27
4. „Juden sehen Dich an“	39
5. Ausstellung als diffamierendes Medium: Das Instrumentarium nationalsozialistischer Propaganda	47
6. Die Münchner Ausstellung „Der ewige Jude“	65
7. Das Begleitprogramm	75
8. Vorgeschichte und Organisation der Münchner Ausstellung	83
9. Resonanz und Propagandaerfolg: Bericht des US-Consuls	87
10. Visualisierung der Judenfeindschaft	97
11. Die Ausstellung in Wien	115
12. Berlin und weitere Stationen	127

INHALT

13. „Juden ohne Maske“: Kurzfilme in der Ausstellung	135
14. Der Film „Der ewige Jude“	139
15. Antisemitismus-Export: Die Ausstellung im Krieg (Paris, Bordeaux, Nancy)	159
Epilog	169
Literatur	171

Vorwort

Über den Antisemitismus im NS-Staat gibt es, da Judenfeindschaft als wesentliches Element nationalsozialistischer Ideologie weithin als selbstreferentiell, als nicht zu befragende Tatsache angesehen wird, erstaunlich viele Desiderata der Forschung. Eines davon ist die Propagandaausstellung „Der ewige Jude“, die 1937 in München und anschließend in weiteren Städten gezeigt wurde. Aus der Ausstellung entwickelte sich ein zweites, bekannteres Großprojekt antisemitischer Denunziation, der Film „Der ewige Jude“, der Ende 1940 in die Kinos kam, zu einer Zeit, in der die „Judenpolitik“ des NS-Regimes die Wendung von der Diskriminierung und Vertreibung zur Vernichtung zu nehmen begann.

Diese Studie versucht, über die Betrachtung des ursprünglichen Ausstellungsprojekts in München, Wien, Berlin und weiteren Stationen hinaus Intentionen und Wirkungen nationalsozialistischer antisemitischer Propaganda erkennbar und nachvollziehbar machen.

Den Anstoß zu diesem Buch gab ein Projekt des Deutschen Museums in München, das die Geschichte dieser Institution im Dritten Reich aufarbeitet. Den Auftrag, für dieses Projekt die Geschichte der Ausstellung „Der ewige Jude“ in München zu beschreiben, habe ich seinerzeit gerne übernommen, nicht ahnend, welche Schwierigkeiten bei der Quellenrecherche sich auf tun würden. Es begann eine aufwändige Suche nach Material, die vom Stadtarchiv München ins Bundesarchiv Berlin, zum Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und zu weiteren Archiven führte. Aus den spärlichen Aktenfunden und der Berichterstattung der zeitgenössischen Presse sowie sonstigen Unterlagen konnte dann in mühsamer Puzzlearbeit die Geschichte der Münchner Ausstellung dargestellt werden. Mithilfe vieler Fotos und eines Berichtes des US-amerikanischen Konsuls in München ließ sich auch der äußere Eindruck der Ausstellung rekonstruieren.

Angesichts des angedeuteten Informationsdefizits über die Praxis des Antisemitismus im NS-Staat ergab sich die Notwendigkeit, die Geschichte der diffamierenden Propagandaschau im Kontext nationalsozialistischer Judenpolitik darzustellen und den Zusammenhang von Ausstellung und Film zu beleuchten. Die Instrumentalisierung der Metapher vom „Ewigen Juden“ durch die Beschwörung an niedere Instinkte appellierender Stereotypen der Judenfeindschaft sind das Thema dieses Buches. Es will einen Beitrag leisten zur Aufklärung über Methoden des Antisemitismus, die mit dem Nationalsozialismus nicht untergegangen sind.

Mein herzlicher Dank gilt Kolleginnen und Kollegen im Zentrum für Antisemitismusforschung für ihre Hilfe: Brigitte Mihok hat mich bei den schwierigen Archivrecherchen tatkräftig unterstützt, Monika Schmidt hat Bilder gesichtet, Rechte eingeholt und Vorlagen beschafft, Ingeborg Medaris hat, zuverlässig und unermüdlich wie seit nunmehr 20 Jahren, das Manuskript betreut. Fritz Veitl und Dagmar Rommel im Metropol Verlag danke ich für die, wie immer, souveräne und kompetente Verwandlung des Manuskripts in ein Buch.

Berlin, März 2010

Wolfgang Benz

1. Die Metapher „Der Ewige Jude“

Legende, Stigma, Feindbild

Die sagenhafte Figur des Ewigen Juden entstand im frühen Mittelalter. Sie hat zwei Wurzeln, die eine führt zum Apostel Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu Christi, dem ewiges Leben nachgesagt wurde, die andere zu Malchus, der als Kriegsknecht und Türhüter des Hohen Priesters Kaiphas Jesus schlug und dafür zur Strafe zum ewigen Weiterleben verdammt wurde. Diese Geschichte lässt sich ins 7. Jahrhundert zurückverfolgen. Armenische Pilger berichteten nach einer Chronik des süditalienischen Klosters Feraria im 13. Jahrhundert, sie hätten einen Juden gesehen, der Jesus auf dessen Weg zur Kreuzigung mit höhnischen Worten angetrieben habe. Jesus habe ihm geantwortet „Ich gehe und du wirst warten, bis ich wiederkomme“. Seither wandere er ruhelos umher.

Ebenfalls auf eine armenische Quelle geht der Bericht des englischen Chronisten Roger von Wendover zurück, der im 13. Jahrhundert von einem Erzbischof berichtet, der den Türhüter des römischen Statthalters in Palästina Pontius Pilatus als in Armenien lebenden heiligen Mann schilderte, der auf Vergebung hoffe für den Schlag, den er Jesus während seines Prozesses versetzt habe.

In der Reimchronik des Erzbischofs von Tournai, Philipp Mouskes, heißt es um 1243, der „ewige Jude“ habe einst darum gebeten, mit Christi Kreuzigung möge gewartet werden, damit er dabei zusehen könne. Ein italienischer Astrologe erzählte, der Mann, der Jesus auf dem Kreuzweg gestoßen habe (er hatte jetzt auch einen Namen: Johannes Buttadeus) sei 1267 gesehen worden. Der Name Buttadio („der Gott stieß“) ist in Italien für die Sagengestalt geläufig, in Abwandlungen auch in anderen Kulturen wie Boudedeo in der Bretagne oder Bedeus in Siebenbürgen. Die Figur hat in anderen Ländern wieder andere Namen wie Isaac Laquedem in Belgien oder Jaoa d'Espera em Deus in Portugal.

Die Gestalt des Ewigen Juden wurde im germanischen und romanischen Sprachraum populär, sie erhielt 1602 ihre erste literarische Ausprägung in einer Schrift „Kurtze Beschreibung und Erzählung von einem Juden mit Namen Ahasverus“. Der anonyme Text wurde 1602 in Leyden gedruckt und fand noch im 17. Jahrhundert weiteste Verbreitung, die Legende war schließlich in über 100 Ausgaben und Übersetzungen (davon allein 70 Drucke in deutscher Sprache) in Holland, England, Frankreich, Italien, im Baltikum bekannt und übertraf an Popularität andere Sagen, auch die vom Dr. Faustus.

Die Geschichte des Schusters Ahasverus, der Jesus auf dem Weg nach Golgotha die Rast vor seinem Haus verweigerte und dafür bis zum Jüngsten Tag wandern muss, war damit fixiert und bildete den Anfang einer Tradition, in der Ahasver immer wieder an wechselnden Orten gesehen wurde wie 1542 in Hamburg, wo ihn der Bischof von Schleswig Paul von Eitzen wahrgenommen haben wollte. Der Ewige Jude diente als fromme Legende und wurde Symbol für das heimatlose Volk der Juden in der Diaspora. Aus der Sage, die auch in Simrocks „Deutschen Volksbüchern“ einen prominenten Platz hat, gelangte der Stoff in die hohe Literatur. Johann Wolfgang von Goethe hat das Sujet zweimal aufgegriffen, in Dichtung und Wahrheit 1814 und zuvor in einem epischen Fragment von 1774. Christian Friedrich Daniel Schubart widmete dem Ewigen Juden eine lyrische Rhapsodie, sie entstand um 1783 während seiner Kerkerhaft als barocke Expression:

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
 Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
 Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
 Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
 Und rasten wollt' vor Ahasveros' Thür;
 Ach! Da versagt' ihm Ahasver die Rast,
 Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
 Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
 Doch er verstummt'. – Ein Todesengel trat
 Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
 „Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
 Auch dir sei sie, Unmenschlicher! Versagt
 Bis daß er kömmt!! –,
 Ein schwarzer höllentflohner
 Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
 Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
 Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!¹

Der Ewige Jude erschien in Dramen und Gedichten. Er bewegte viele Autoren des 19. Jahrhunderts.² Bei Wilhelm Hauff in den Mitteilungen aus den Memoiren des Satans (1826/1828), im Werk von Nikolaus Lenau, Otto Julius Bierbaum, August Wilhelm Schlegel erscheint der Ewige Jude, Max Haushofer widmete ihm eine dramatische Dichtung (1886) und Adelbert von Chamisso schrieb 1832 das Gedicht „Der neue Ahasverus“, in dem es heißt:

- 1 Zitiert nach Mona Körte/Robert Stockhammer (Hrsg.), Ahasvers Spur. Dichtungen und Dokumente vom „Ewigen Juden“, Leipzig 1995, S. 28 f.
- 2 Mona Körte, „Wir, die wir die Helden des Märchens sind, wir wissen es selbst nicht“. Ahasver-Dichtungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 4 (1995), S. 39–62.

Hab' in altem Buch gelesen
 Eine wundersame Sage,
 Wer der ew'ge Jud' gewesen.
 Nicht kann Ahasverus sterben,
 Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,
 Bis der Herr am Jüngsten Tage
 Ruft die Toten aus dem Grabe,
 Und auch er vernimmt das Wort;
 Und er wankt am Wanderstabe
 Fort und fort.³

Der unsterbliche jüdische Schuster hat Philosophen und Essayisten, unter ihnen Arthur Schopenhauer und Leon Pinsker, gleichermaßen fasziniert wie Schriftsteller und Publizisten, auch des 20. Jahrhunderts: Joseph Roth, Egon Erwin Kisch, Walter Mehring, Siegfried Kracauer, Nelly Sachs oder Stefan Heym.⁴

Ludwig Börne benutzte das Bild vom Ewigen Juden, um die Ressentiments und feindlichen Konnotationen der Mehrheit deutlich zu machen, mit denen die Legende schließlich zur antisemitischen Metapher wurde, wie sie von der nationalsozialistischen Propaganda instrumentalisiert wurde. Börne reagierte mit seinem Text aus dem Jahr 1821 auf das judenfeindliche Traktat eines Dr. Ludolf Holst „Das Judentum in allen dessen Theilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet“. Im Zuge der Emanzipationsdebatte hatte Holst mit pseudowissenschaftlicher Beweisführung die angeblich drohende Gefahr der jüdischen Weltherrschaft beschworen, wie sie von Juden erstrebt und herbeigeführt werde.

Er habe, schrieb Börne, „einige Ansichten über die verwetternete Judensache, in Form einer Rezension eingekleidet, diese aber darum der ewige Jude überschrieben, weil ich tausendmal in meinem Leben zu diesem Ausrufe bewegt worden bin. In Frankfurt, wo ich wohne, ist das Wort Jude, der unzertrennliche Schatten aller Begebenheiten, aller Verhältnisse, aller Gespräche, jeder Lust und jeder Verdrießlichkeit. Stellt ein jüdischer Handelsmann seine Zahlungen ein, so machen die Gerichte bekannt: Die jüdische Handlung N. N. habe ihre Zahlungen eingestellt. Ist ein Jude Arzt oder Advokat, dann wird er im Staatskalender bezeichnet: Arzt jüdischer Nation, Advokat jüdischer Nation. Stiehlt ein Jude und man fragt nach dem Diebe, so heißt es: ein Jude war's. Zeichnet sich ein Jude durch Art und Bildung aus, dann sagen die Spötter: er bleibt doch ein Jude, und die Gutgesinnten sprechen: er mache seiner Nation große Ehre. ... Stirbt ein Jude, wird er geboren oder getraut, dann hat das Frankfurter Wochenblättchen eigne gedruckte Juden-

3 Zit. nach Körte/Stockhammer, Ahasvers Spur, S. 81 f.

4 Mona Körte, Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik, Frankfurt a. M./New York 2000.

gassen für jene Aus- und Einziehenden, und schwarze, dicke Mauern von Dinte trennen die jüdischen Wiegen, Särge und Hochzeitbetten von den christlichen. Kommt man nach Stuttgart, München, Wien, oder nach einem andern Orte, wo die Leute gebildet und ohne Vorurtheile sind, und gar nicht an Juden denken, setzt man sich dort an eine Wirthstafel, und ein Reisender aus Frankfurt sitzt unter den Gästen, so kann man wetten, daß noch ehe das Rindfleisch kommt, der Frankfurter ein lebhaftes Gespräch über die Juden eingeleitet haben wird. Wer nun, gleich mir, diese Narrheit schon zwanzig Jahre beobachtet hätte, der würde sich auch daran gewöhnt haben, zürnend oder lächelnd, tadelnd oder bemitleidend, wie ich, auszurufen: Der ewige Jude!“⁵

Damit hat Ludwig Börne die Argumentation vorgeführt, die, im 19. Jahrhundert entwickelt, vom Nationalsozialismus als gängiges Muster übernommen als Antisemitismus instrumentalisiert wurde: Die Zuschreibung von negativen Eigenschaften an das Kollektiv der Juden, das als solches dadurch thematisiert wurde.

In der Ressentiment-Forschung hat die Sagenfigur des mit Strafe und Fluch belegten „Ewigen Juden“, der zu ständiger Unrast und zeitlich unbegrenzter Wanderung, zu Heimatlosigkeit verdammt ist, eine Schlüsselposition. Die Spur wird synonym verwendet für die Verstocktheit der Anhänger des Alten Testaments gegenüber christlicher Heilserwartung, konnotiert werden aber auch soziale Defekte wie Hartherzigkeit und Unbarmherzigkeit, die vom modernen rassenideologisch argumentierenden Antisemitismus seit dem 19. Jahrhundert als kollektives Merkmal „der Juden“ vorgestellt werden.

Für eine antisemitische Typenlehre ist die Figur auch aus anderen Gründen gut brauchbar, die Elemente von Verdammnis, Unglück, auswegloser Verstrickung aus eigener Schuld und lang anhaltender, ja definitiver Ausgrenzung sind vor allem zu erwähnen und haben die Ahasver-Rezeption nachhaltig geprägt.

Die Metapher vom Ewigen Juden wurde längst als antisemitische Parole verstanden und entsprechend eingesetzt, als sie zwei Großprojekten nationalsozialistischer Propaganda, der Ausstellung von 1937 und dem Film von 1940, den Titel gab. Eberhard Wolfgang Möller, ein nationalsozialistischer Propagandafunktionär, der als expressionistischer Dichter begonnen hatte, ehe er zum Theaterreferenten im Goebbels-Ministerium aufstieg, adaptierte die Geschichte vom Ewigen Juden und machte sie zum kollektiven Stigma, zur ausschließlich antisemitischen Chiffre. In dem vom Reichsjugendführer Baldur von Schirach herausgegebenen „Weihnachtsbuch der deutschen Jugend“ findet sich Möllers Text.⁶ Der Ewige Jude ist jetzt die Inkarnation des Jüdischen, er tritt in Gestalt Kurt Eisners im November 1918 in München auf, als Revolutionär, der die Monarchie in Bayern beendet und sich zum Ministerpräsidenten ausrufen lässt. Als Eisner im Februar 1919 auf offener Straße ermordet wird, durch die Schüsse eines jungen Rechtsradikalen aus bayerischem

5 Körte/Stockhammer, Ahasvers Spur, S. 173 f.

6 Eberhard Wolfgang Möller, Der Führer. Weihnachtsbuch der deutschen Jugend, München 1938, S. 33 f.

Adel, „welche die Maske des ewigen Juden zerfetzten“, begann das in der NS-Ideologie so monoton wie erfolgreich beschworene Unheil des ersten Demokratieversuchs in Deutschland, diffamiert als Judenrepublik, in nationalsozialistischer Sicht charakterisiert durch Arbeiteraufstände, Räterepubliken, den „Versailler Schmachfrieden“, durch ein „grauenvolles Wüten aller gegen alle“, verursacht von „den Juden“.

Eberhard Wolfgang Möller (1906–1972), der sich mit antisemitischen Bühnenstücken und völkischer Lyrik im Nationalsozialismus einen Namen machte, 1935 den Nationalen Buchpreis erhielt, den Goebbels als „wahres Sprachgenie“ schätzte, der als Drehbuchautor am Film „Jud Süß“ mitwirken durfte, war als Autor williges Werkzeug nationalsozialistischer Ideologie. Er vertrat und propagierte die parteiamtliche Judenfeindschaft und nahm die Legende vom Ewigen Juden früh in den Dienst kollektiver Stigmatisierung des Judentums und integrierte sie als Feindbild in die NS-Ideologie: „Der ewige Jude, einmal vergeblich aus dem Leben gescheucht, stand überall in neuen Gesichtern auf. Bald hieß er Liebknecht, war ein windiger und dickfelliger Parlamentsschwätzer, bald war er eine krumme ältliche Hexe Rosa Luxemburg mit wüstem strähnigem Haar und einem zu großen böartigen Kopf. Bald war er ein jüdischer Dieb namens Sobelsohn aus Polen, der das polnische Wort ‚kradək‘ für Dieb zu seinem Namen machte, ein gespenstisches Lustmördergesicht mit faulem Gebiß und schamlos frechen Augen, geheimnisvoll aus dem Dunkel auftauchend und wieder im Dunkel verschwindend, der in Polen wie ein Pfarramtskandidat, in der Schweiz wie ein bebrillter Eidgenosse, in Rußland wie ein brutaler Generaldirektor und in Deutschland wie ein übergeschnappter Privatgelehrter oder lyrischer Mitarbeiter des ‚Berliner Tageblattes‘ aussah. Ihnen warfen sich verzweifelte einzelne entgegen, Soldaten, denen es auf einen Schuß mehr und einen Kolbenhieb weniger nicht ankam, oder entsetzte Menschen, die den Anblick der Tiergesichter nicht zu ertragen vermochten, oder Fanatiker, die den dumpfen Trieb zur Abwehr hatten, ohne recht zu wissen, wie sie es anfangen sollten. Sie schlugen zu, wo sie dem Ungeziefer begegneten, und wunderten sich, daß es nur immer mehr wurde.“⁷

Die Vernichtungsfantasie, die auf den Genozid verweist, der aber noch nicht geplant war, arbeitet mit den stereotypen böartigen Bildern vom Juden und enthält auch schon die Semantik, derer sich die antisemitischen Großprojekte des Nationalsozialismus dann bedienen.

7 Körte/Stockhammer, Ahasvers Spur, S. 214 f.

2. Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda

Judenfeindschaft war mit dem Machterhalt des Bündnisses aus NSDAP und Konservativen unter dem Kanzler Adolf Hitler ab 30. Januar 1933 Staatsprogramm mit dem Ziel, die 1871 kodifizierte Emanzipation der Minderheit rückgängig zu machen und die Juden in der deutschen Gesellschaft zu marginalisieren, sie aus öffentlichen Positionen zu entfernen und – wenn möglich – als Gruppe zu vertreiben. Das war in Kundgebungen und Schriften der NSDAP die ganze Zeit der Weimarer Republik hindurch propagiert worden. Das wussten alle, die Hitler auf seinem Weg zur Macht unterstützt hatten. In der Abneigung gegen die Juden herrschte Konsens von den Rechtsextremen über die Konservativen bis weit ins Bürgertum hinein, das sich durch Christentum, Patriotismus, Bildung und säkulare Tugenden wie Fleiß und Ordnung definierte. Die Abneigung gegen „die Juden“ war aus vielen Gründen, zu denen Sozialneid, Überfremdungsangst, christlicher Fundamentalismus, völkisches Bewusstsein gehörten, als Einstellungsmuster weit verbreitet und diente als Bindekitt nationalen Gemeinsamkeitsgefühls, das im Wilhelminismus in Blüte stand und dann durch den verlorenen Ersten Weltkrieg zum Trauma wurde.

Der Begriff Antisemitismus⁸ ist wörtlich genommen („Semitengegnerschaft“) eine Missbildung, weil er, um Judenfeindschaft mit wissenschaftlichem Anspruch zu verbrämen, die Sprachfamilie der Semiten (Araber, Äthiopier, Akkader, Kanaanäer, Aramäer) als Rasse verstand, dabei jedoch nur die Juden meinte. Der Begriff Antisemitismus entstand 1879 im Umkreis des Publizisten Wilhelm Marr, den Hintergrund bildete die damals öffentlich diskutierte „Judenfrage“.⁹ 1879/80 war „die Judenfrage“ in Deutschland einerseits Gegenstand eines Gelehrtenstreites, den der Historiker Heinrich von Treitschke mit Überfremdungsängsten ausgelöst hatte,¹⁰ andererseits war sie seit Beginn des 19. Jahrhun-

8 Vgl. Thomas Nipperdey/Reinhard Rürup, Antisemitismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck, 8 Bde., Stuttgart 1972–1992, Bd. 1, S. 129–153.

9 Rainer Erb/Werner Bergmann, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1918, Berlin 1989.

10 Ulrich Langer, Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten, Düsseldorf 1998; Karsten Krieger (Bearbeiter), Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung, 2 Bde., München 2004.

derts Gegenstand des öffentlichen Diskurses über die Gleichberechtigung der Minderheit. Die „Judenfrage“ war vielfach politisch instrumentalisiert, die Antisemiten organisierten sich in Vereinen und Parteien und artikulierten sich in weit verbreiteter Propaganda. Attraktiv war der Antisemitismus am Ende des Jahrhunderts als Sammelbecken einer gegen die Modernisierung von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat gerichteten Bewegung mit vielen Strömungen. Ein Beispiel war der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker und dessen christlich-sozial argumentierende Kampagne gegen die Arbeiterbewegung, die die Lohnabhängigen mit Thron und Alter versöhnen sollte.¹¹ In Österreich vertrat der Wiener Bürgermeister Karl Lueger ähnliche Positionen.¹² Der Begriff Antisemitismus ist zwar ohne Definition und theoretische Herleitung als modische Neubildung in die öffentliche Debatte eingeführt, aber rasch als Programm verstanden worden. Antisemitismus umfasst Formen und Stufen der Ablehnung von Juden, wie sie manifest durch Diskriminierung und Gewalt, latent durch Ressentiments, als Haltung oder Abneigung in Erscheinung treten.¹³

Mit dem modernen Antisemitismus hatte der Vorbehalt gegen Juden im 19. Jahrhundert eine neue Definition mit verhängnisvollen Folgen erhalten: Nicht mehr die Religion diente als Ausschlussgrund, sondern die „Rasse“. Gegründet auf die Lehre des Franzosen Arthur Graf Gobineau von der biologischen Ungleichwertigkeit der Menschen, gestützt durch die Vorstellungen des Sozialdarwinismus, wurden die Juden nun als durch spezielle genetische Dispositionen definierte Wesen begriffen, deren vermeintliche Charaktereigenschaften, Wesenszüge, Handlungen durch ihre „Rasse“ bestimmt waren. Anders als beim religiösen Antijudaismus, dessen Vorbehalte durch die Taufe aufgehoben werden konnten, gab es aus dem rassistischen Ressentiment für die Juden keinen Ausweg.¹⁴

In der nationalsozialistischen Ideologie diente Antisemitismus als Erklärungsmuster für alles nationale, soziale und wirtschaftliche Unglück, das die Deutschen seit dem verlorenen Ersten Weltkrieg erlitten, und Antisemitismus war das Schwungrad, mit dem Hitler seine Anhänger in Bewegung brachte. Alle Überzeugungen, die in Hitlers *Mein Kampf* zu lesen waren, die vom Chef der NSDAP und seinen Unterführern seit den Anfängen der Partei gepredigt wurden und in der Forderung zur „Lösung der Judenfrage“ kulminierten, gingen auf die „Erkenntnisse“ und Behauptungen der Sektierer und Fanatiker, die

- 11 Werner Jochmann, *Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945*, Hamburg 1988.
- 12 Doris Sottopietra, *Variationen eines Vorurteils. Eine Entwicklungsgeschichte des Antisemitismus in Österreich*, Wien 1997.
- 13 Wolfgang Benz, *Was ist Antisemitismus?*, München 2004.
- 14 Christhard Hoffmann, *Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus. Zusammenhänge und Differenzen als Problem der historischen Antisemitismusforschung*, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.), *Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und Kirchliche Programme deutscher Christen*, Frankfurt a. M. 1994, S. 293–317; Johannes Heil, „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“. Begriffe als Bedeutungsträger, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 6 (1997), S. 92–114.

im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts den rassistisch begründeten modernen Antisemitismus propagierten, zurück. Ohne jede Originalität war die von den Nationalsozialisten propagierte Ideologie der Judenfeindschaft den Manifesten und Pamphleten entnommen, die seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts massenhaft zirkulierten, mit denen eifernde Kleingeister durch einfache Welterklärungen schlichte Gemüter beeindruckten. In höheren Regionen agierten Richard Wagner und sein Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain mit Essays (*Das Judentum in der Musik*) und in dickleibiger Kulturphilosophie (*Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*) mit nachhaltigem Einfluss auf das Bildungsbürgertum.¹⁵ Nicht weniger wirkungsvoll war die gravitatische Mischung aus nationalem Pathos und Judenfeindschaft, wie sie der preußische Historiker Heinrich von Treitschke, auch er ein Idol der Patrioten im Wilhelminischen Kaiserreich, in Vorlesungen, Aufsätzen und Büchern kultivierte.

Zu den langfristig folgenreichsten Publikationen gehörte Eugen Dührings 1881 erstmals erschienenen Buch *Die Judenfrage*, in dem er – dem Prinzip folgend, gegen einen „Ausnahmestamm“ seien „Ausnahmeverhalten und Ausnahmegesetzgebung“ notwendig – für rigorose Ausgrenzung plädierte: Nichtzulassung von Juden zum Öffentlichen Dienst, insbesondere zur Justiz, die „Entjudung der Presse“, gesellschaftliche Ächtung von „Mischehen“ oder „Mediatisierung der hebräischen Finanzdynastien“, so und ähnlich lauteten seine Forderungen, die sich Jahrzehnte später im Programm der NSDAP wiederfanden. In der bildungsbürgerlichen Sprache der wilhelminischen Zeit waren das die Postulate, die ab 1933 als Rücknahme der Emanzipation bis zur völligen Entrechtung und Ausplünderung der Juden in die Tat umgesetzt wurden.¹⁶

Wirksamer noch und weiter verbreitet als Dührings Traktat blieb das *Handbuch der Judenfrage*, das 1907 erstmals unter diesem Titel (zuvor schon unter Pseudonym als *Antisemiten-Katechismus*) erschienen war und in der letzten Auflage 1944 im 279. bis 330. Tausend stand. Wie Dühring war sein Autor, Theodor Fritsch, als Schriftsteller Antisemit aus Obsession und Profession.¹⁷ Beide, Dühring und Fritsch, arbeiteten mit rassistisch argumentierenden Stereotypen, Dühring brüstete sich auch damit, dass er als Erster „die Judenfrage“ als rassistisches und nicht als religiöses Problem thematisiert habe. Zusammen

15 Dieter Borchmeyer/Ami Maayani/Susanne Vill (Hrsg.), Richard Wagner und die Juden, Stuttgart 2000; Anja Lobenstein-Reichmann, Houston Stewart Chamberlains rassentheoretische Geschichts-„philosophie“, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, S. 139–166.

16 Jeanette Jakubowski, Eugen Dühring. Antisemit, Antifeminist und Rassist, in: Barbara Danckwortt (Hrsg.), Historische Rassismusforschung. Ideologien, Täter, Opfer, Hamburg 1995, S. 70–90; Egon Schwarz, Paradigmen eines „grenzenlosen“ Antisemitismus. Dühring und Drumont im Vergleich, in: Renate Heuer/Ralph-Rainer Wuthenow (Hrsg.), Antisemitismus, Zionismus, Antizionismus, 1850–1940, Frankfurt a. M./New York 1997, S. 129–149.

17 Elisabeth Albanis, Anleitung zum Hass: Theodor Fritschs antisemitisches Geschichtsbild. Vorbilder, Zusammensetzung und Verbreitung, in: Bergmann/Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, S. 167–192; Alexander Volland, Theodor Fritsch und „Der Hammer“, Mainz 1994.

mit vielen ihrer weniger bekannten Mitstreiter lieferten sie einer zweiten Generation von Antisemiten vom Schlage des Nationalsozialisten Julius Streicher, aber auch Hitler selbst, die Parolen gegen „die Juden“.

Der seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Deutschland in Gebrauch kommende Begriff „Judenfrage“ war anti-emanzipatorisch besetzt und wurde von den seit 1889 grassierenden Antisemitenvereinen und -parteien, die Judenfeindschaft zum Programm erhoben hatten, als Schlagwort im politischen Kampf gegen Juden benutzt.¹⁸ Verhindert, bzw. dann revidiert werden sollte die rechtliche Gleichstellung der Juden, agitiert wurde mit Überfremdungsängsten, die sich auf traditionelle religiöse Vorbehalte gründeten und vom rassistischen Konstrukt einer konstitutionellen Fremdartigkeit der Juden ausgingen, dem als Gegenbild das Konstrukt einer „arischen Rasse“, verkörpert im Germanentum, gegenüberstand. Zu den Forderungen im Sinne einer „Lösung der Judenfrage“ gehörten Entrechtung unter Fremdengesetzgebung, Einwanderungsverbot für Ostjuden und Vertreibung der in Deutschland seit Jahrhunderten Ansässigen. Auch Vernichtungsfantasien finden sich schon in antisemitischen Texten, sie verbergen sich in Wendungen wie „Unschädlichmachen“, „Entjudung“, „Entfernung“, „Ausmerzen“ oder hinter anderen Konnotationen und Assoziationen. „So etwas wie ein internierter Judenstaat bedeutet daher Ausrottung der Juden durch die Juden“, lautet ein Beispiel bei Dühring, und an anderer Stelle hieß es: „Die Judenhaftigkeit läßt sich aber nicht anders als mit den Juden beseitigen.“¹⁹

Ein Autor bezeichnete die Juden als „fremdes Element“ im „deutschen Körper“ und empfahl seine „Ausmerzung“. Noch drastischer formulierte es Ottomar Beta im Jahre 1875, der empfahl, „die Schmarotzer ausrotten, oder doch ihr Wuchern verhindern“, damit werde „das dumpfe Dunkel verscheucht, in welchem der Schmarotzer gedeiht und in welchem der germanische Volksgeist verkümmert“.²⁰ Eben diese Metaphorik nahm Adolf Hitler auf, der in *Mein Kampf* geschrieben hatte, der Jude sei „immer nur Parasit im Körper anderer Völker“, er suche „immer neuen Nährboden für seine Rasse“, er sei und bleibe „der typische Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet“. Als Ergebnis prognostizierte Hitler, wo der Jude „auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab“.²¹

Ein antisemitischer Pamphletist hatte schon 1891 geschrieben: „Die einfachste und praktischste Lösung wäre allerdings die, wenn man den Spieß umkehrte und man den Juden das täte, was sie gegen uns lehren und was sie auch gegen uns unternehmen, soweit

18 Massimo Ferrari Zumbini, *Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus: Von der Bismarckzeit zu Hitler*, Frankfurt a. M. 2003.

19 Zit. nach Christoph Cobet, *Der Wortschatz des Antisemitismus in der Bismarckzeit*, München 1973, S. 133.

20 Ottomar Beta, *Darwin, Deutschland und die Juden oder der Juda-Jesuitismus*, Berlin 1875, S. 34.

21 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1925/1927, zit. nach der 248.–251. Aufl., München 1937, S. 334.

sie es ungestraft tun können. Man würde sie dann, wie die Engländer es mit den Thugs in Ostindien gemacht haben, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht sämtlich totschiessen. Selbstredend ist eine solche Lösung, wenigstens für uns Deutsche, ausgeschlossen.“²² Bemerkenswert ist daran das Argumentationsmuster, das den Juden unterstellt, sie wollten den Nichtjuden, insbesondere den Deutschen, Böses. Diese Umkehrung der Realität findet sich wieder in der angeblichen „Kriegserklärung der Juden“, die der „Völkische Beobachter“ als Rechtfertigung der Ausschreitungen gegen Juden und als Reaktion gegen ausländische Presseberichte über Exzesse in Deutschland im März 1933 erfand.²³

Die Rezepte der älteren antisemitischen Publizisten, die von den Nationalsozialisten eine Generation später aufgegriffen wurden, erlauben freilich selbst bei nur sehr oberflächlicher Betrachtung nicht die Schlussfolgerung, es habe einen „eliminatorischen Antisemitismus“ speziell in Deutschland gegeben, der sich von den Ressentiments gegen Juden in anderen Nationen intentional unterschied. Die Konsequenz des Nationalsozialismus lag zunächst lediglich darin, dass sich die politische Sekte Adolf Hitlers, durch die politischen und ökonomischen Umstände der zwanziger Jahre begünstigt und mithilfe Verbündeter aus dem national gesinnten Bürgertum schließlich zur Macht gekommen, ungeniert und skrupellos aus dem Arsenal von Phrasen und Diffamierungen bediente und das Vorgefundene für ihre Zwecke in Dienst nahm.

Im Parteiprogramm der NSDAP, am 24. Januar 1920 von Adolf Hitler im Münchner Hofbräuhaus verkündet als Mischung aus publikumswirksamen Phrasen und populären Forderungen, die in 25 Punkten zusammengefasst und 1921 für „unabänderlich“ erklärt wurden, hatte die Judenfeindschaft zentrale Funktion.²⁴ Wichtige Punkte bildeten die Forderung nach einem Großdeutschland, bei dem die Volkstumsgrenzen mit den Reichsgrenzen zusammenfallen sollten, die Aufhebung der Friedensverträge von 1919, die koloniale Erweiterung des deutschen Siedlungsgebietes, der Ausschluss von Juden aus der Staatsbürgerschaft, der Vorbehalt von Staatsbürgerschaft und Staatsämtern für „Volksgenossen“, die nach rassistischen Gesichtspunkten („deutsches Blut“) definiert wurden, und ein Einwanderungsverbot. Mit dem Machterhalt 1933 war der Weg zur Realisierung des Programms offen, auch wenn die Intention lange von vielen nicht erkannt wurde und wenn viele die Entwicklung nicht wahrnehmen wollten.

22 Vgl. Wolfgang Benz (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, 3. Aufl., München 1993, S. 25 f.; Hellmuth Auerbach, „Kriegserklärungen“ der Juden an Deutschland, in: Wolfgang Benz, *Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*, 12. Aufl., München 2002, S. 122–126.

23 Carl Paasch, *Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer. Geheimes Judentum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft*, Leipzig 1891 (Selbstverlag), Teil 3, S. 252 (zit. nach Cobet, *Wortschatz des Antisemitismus*, S. 215).

24 Martin Broszat, *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik*, München 1984; Wolfgang Benz (Hrsg.), *Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder*, Frankfurt a. M. 2009.

Die pathologischen Vorstellungen im Weltbild Hitlers, die in der bössartigen Karikatur des Juden, in Fantasien von der jüdischen Weltverschwörung gipfelten (und sie mit der von vielen als existenzbedrohend empfundenen Gefahr des Bolschewismus verknüpften), trafen, nachdem die vor dem Ersten Weltkrieg von den Protagonisten des modernen Antisemitismus ausgebrachte Saat zu sprießen begann, auf verbreitete Ängste im Publikum, die mit Rhetorik und aller Art von Propaganda geschürt wurden. Der übelste Vertreter dieser Propaganda residierte als Gauleiter der NSDAP von Franken in Nürnberg. Julius Streicher, Volksschullehrer und im eigentlichen Beruf seit 1918 völkischer Hetzer und antisemitischer Agitator,²⁵ einer der frühesten Anhänger Hitlers, hatte im April 1923 in Nürnberg das Wochenblatt „Der Stürmer“ gegründet. „Der Stürmer“ war Forum eines Antisemitismus, der an die primitivsten Instinkte appellierte. Als Motto diente seit 1927, wöchentlich als Fußleiste im Stürmer abgedruckt, das Zitat des Historikers Treitschke „Die Juden sind unser Unglück“.

Zu den Methoden des Blattes gehörten die Aufforderung zur Denunziation von „Judenfreunden“ und deren öffentliche Anprangerung sowie grobschlächtige und obszöne Karikaturen, mit denen schlichte Gemüter beeindruckt wurden. Die Gazette hatte 1933 eine Auflage von 20 000 Exemplaren, die sich bis 1944 auf fast 400 000 steigerte. Die Wirkung beruhte auch auf den „Stürmerkästen“, in denen überall in Deutschland an viel besuchten öffentlichen Plätzen die aktuelle Ausgabe ausgehängt war.²⁶

Streicher war wegen seines brutalen Auftretens und anderer charakterlicher Mängel auch innerhalb der NSDAP sehr umstritten, nach Korruptionsvorwürfen wurde er 1940 entmachtet, blieb jedoch Herausgeber und Eigentümer des „Stürmer“, in dem er bis 1945 seine stupide und stumpfsinnige Version des Antisemitismus propagierte, welche die Juden für alles Böse in der Welt verantwortlich machte.

Streicher hetzte freilich nur in besonders wüster Form. Der Tenor der Judenfeindschaft war bei Hitler und Göring, bei Goebbels und Himmler der gleiche. Robert Ley, Chef der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und Reichsorganisationsleiter der NSDAP, stand in Wort und Schrift dem Antisemiten Streicher kaum nach;²⁷ schließlich bildete Antisemitismus auch einen Fixpunkt in Hitlers Denken und damit den Kern von Programm und Praxis nationalsozialistischer Politik.

25 Randall Lee Bytwerk, Julius Streicher. Nazi editor of the notorious anti-semitic newspaper „Der Stürmer“, New York 2001; Franz Pöggeler, Der Lehrer Julius Streicher. Zur Personalgeschichte des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1991.

26 Hermann Froschauer/Renate Geyer, Quellen des Hasses – Aus dem Archiv des „Stürmer“ 1933–1945. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg, Nürnberg 1988; Fred Hahn, Lieber Stürmer. Leserbriefe an das NS-Kampfblatt 1924 bis 1945. Eine Dokumentation aus dem Leo-Baeck-Institut New York, Stuttgart 1978.

27 Vgl. Robert Ley, Pesthauch der Welt, Dresden 1944. Dort (S. 74) findet sich der Satz: „Wir Nationalsozialisten haben in Deutschland den jüdischen Geist samt den Juden vernichtet. Wir werden auch diesen Kampf nicht eher beenden, bis das Urteil über den Juden endgültig gesprochen ist. Juda muß sterben“.

1933 gab es im Deutschen Reich als Objekte dieser Feindschaft etwas mehr als eine halbe Million Bürger (ein dreiviertel Prozent der Gesamtbevölkerung), die sich als religiöse Minderheit zum Judentum bekannten. Eine statistisch nicht erfasste Zahl weiterer Deutscher war jüdischer Abstammung, das heißt Eltern oder Großeltern oder frühere Vorfahren hatten einmal einer jüdischen Gemeinde angehört, waren dann aber zum Christentum übergetreten und hatten sich in der Mehrheitsgesellschaft damit auch in religiöser Beziehung assimiliert. Nationalsozialisten und andere Anhänger des Rassenantisemitismus ignorierten dies und beharrten auf den angeblich fortbestehenden jüdischen Eigenschaften dieser Personengruppe. Seit 1871 waren die Juden in Deutschland rechtlich in jeder Beziehung den anderen deutschen Bürgern gleichgestellt (womit die gesellschaftliche Anerkennung jedoch nicht unbedingt verbunden war, wie sich in der Praxis immer wieder zeigte). Die Rücknahme der Emanzipation, die die Antisemiten im Kaiserreich nicht erzwingen konnten, gehörte zu den vordergründigen Zielen der Nationalsozialisten.

Die Ideologie der Judenfeindschaft, die 1933 verbindliche Doktrin und Staatsziel war, wurde auf allen Ebenen propagiert. Im Zuge einer Gegenaufklärung war Antisemitismus (im inhaltlichen Rückgriff auf die Traktate und Pamphlete des 19. Jahrhunderts) das zentrale Erklärungspotenzial nationalsozialistischer Politik.

Das Fach Rassenkunde und seine Nutzenwendungen, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, im 19. Jahrhundert mit den Schriften von Theoretikern begründet, die Darwins Erkenntnisse über Evolution und Vererbung für Zwecke der gesellschaftlichen Praxis propagierten, hatte mit dem Machterhalt des Nationalsozialismus 1933 Konjunktur. „Volk“ und „Rasse“ waren magische Begriffe der nationalsozialistischen Ideologie, die jetzt auch im Alltag Bedeutung bekommen sollten.

An den Schulen und Universitäten wurde „Rassenkunde“ als Fach gelehrt. Eingeübt wurde rassistisches Denken in den Grundschulen beginnend. Ausgehend von den Gesetzmäßigkeiten der Vererbung wurden die Schüler in die Kategorien nationalsozialistischer Rassenpolitik eingeführt. Mit Rechenaufgaben wurde z. B. die volkswirtschaftliche Belastung durch erblich Behinderte demonstriert. Ein Heim mit 130 Schwachsinnigen verursache Ausgaben von jährlich 104 000 Reichsmark, dafür könne man 17 Eigenheime für erbgesunde Arbeiterfamilien erstellen. Das war, neben vielen anderen Beispielen, die sich gegen die „Minderwertigkeit der jüdischen Rasse“, gegen die Emanzipation der Juden richteten oder die „Förderung erbtüchtiger Familien“ propagierten, in einem Kompendium aus Texten und farbigen Tafeln für den Unterricht in allen Schultypen (Grundschule, Hauptschule, Höhere Schulen und Fachschulen) zusammengetragen.²⁸

Der Kernsatz der Lehre, die im Antisemitismus gipfelt, lautete, dass die Menschheit in Rassen von verschiedenem Wert einzuteilen sei. Ganz oben in der Werteskala stand die „nordische Rasse“ der Germanen, und zwar am schönsten und edelsten verkörpert

28 Alfred Vogel, *Erblehre, Abstammungs- und Rassenkunde in bildlicher Darstellung*, Stuttgart 1938.

im deutschen Herrenmenschen. Ganz unten standen die Juden, in der NS-Ideologie als „Untermenschen“ diffamiert und verachtet. Der Begriff ist keine nationalsozialistische Erfindung, wurde aber seit den 20er-Jahren in der völkischen Propaganda komplementär zu Nietzsches „Übermensch“²⁹ gebraucht und schließlich vor allem gegen Juden und Slawen angewendet. 1942 veröffentlichte das SS-Hauptamt eine Broschüre mit dem Titel „Der Untermensch“.

Der Gegenbegriff – „Arier“ – war ebenfalls nicht von den Nationalsozialisten erfunden, er stammte aus der Sprachwissenschaft und mutierte im 19. Jahrhundert zur wertenden Bezeichnung der höchststehenden Rasse. Im Kauderwelsch seiner Programm- und Bekenntnisschrift „Mein Kampf“ hat Hitler, und damit war die Sicht ein für allemal für den Nationalsozialismus verbindlich, die „Arier als Kulturbegründer“, als geniale Rasse definiert.

Die eigentliche Botschaft des Lehrwerks zur Rassenkunde wurde im zweiten Teil („Abstammungs- und Rassenkunde“) der Darstellung verkündet: „Das Hauptziel muß sein: Erkennen des rassischen Wertes unseres Volkes und unermüdlicher Kampf um die Erhaltung unserer rassischen Wesensart. Die knapp bemessene Unterrichtszeit kann nicht durch eine allzu ausführliche Zerpfückung der Einzelrassen unseres Volkes und durch mechanische Einpackung von Rassenmerkmalen vertan werden, wobei die Sicht über die Ganzheit unseres Volkes verloren geht; vielmehr ist eine dem blutvollen Leben entsprechende Einstellung erforderlich. Es wird daher in den ausgewählten Stoffgebieten besonders die innere rassische Wesensart unseres Volkes und die in ihr wurzelnde deutsche Kulturleistung hervorgehoben, der das Fremdrossige, besonders die jüdische Art, entgegengestellt ist. Dies dürfte der beste Weg sein, die Jugend in unserem heutigen und zukünftigen Kampf zur völligen Ablehnung des Jüdischen zu erziehen.“³⁰

Diesem Ziel war der dritte Teil des Unterrichtsmaterials gewidmet, der unter dem Titel „Das deutsche Volk und die Juden“ die Gegensätze grell inszenierte. „Aufgabe des Unterrichts muß es also sein, den Juden in seiner Wesensart aufzuzeigen und die Gegensätzlichkeit zwischen dem deutschen Menschen und ihm, also das blutlich Trennende, herauszuarbeiten. Auf diesem Wege werden auch die kommenden Geschlechter durch Ablehnung alles Jüdischen die drohende Gefahr unseres rassischen Zerfalls abzuwenden wissen.“³¹ Auf der Tafel 65 war die „rassische Zusammensetzung der Juden“ erläutert: „Zwischen den großen Reichen des Zweistromlandes und der Nillandschaft liegt das Durchzugsgebiet Palästina. Hier entstand aus dem bunten Gemisch der vorderasiatischen, orientalischen, hamitischen und negroiden Rasse, sowie einiger europäischer Rassensplitter, der Jude. Für uns ist daher der Jude nicht nur ein Fremdrossiger, sondern der gefährliche Rassenbastard artfremder Blutgegensätze.“³²

29 SS-Schulungsamt (Hrsg.), Der Untermensch, Berlin 1942.

30 Vogel, Erblehre, S. 61.

31 Ebenda.

32 Ebenda.

In schlichten Bildern, Statistiken, grafischen Darstellungen wurden „Deutsche Jugend“ „Jüdischer Jugend“ gegenübergestellt, die verderblichen Folgen der Judenemanzipation im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Fazit „Im 20. Jahrhundert beherrscht der Jude Deutschland“ bilanziert, die Überflutung Deutschlands durch Juden und die Auswanderung Deutscher beklagt, mit einer rabulistischen Berufsstatistik der „Judenherrschaft über Deutschland“ untermalt und mit einer grotesken Übersicht der „Verjudung Berlins 1932“ illustriert. Die Gegenüberstellung „Deutsche Art – Jüdische Art“ (Tafel 67) war mit diesem Text eingeführt: „Der deutsche Mensch ist von Natur aus seßhaft, er betrachtet die Scholle als von Gott gegebenes Gut zur Erhaltung seines Blutes. Der Jude wandert als Schmarotzer von einem Wirtsvolk zum anderen und fristet sein Leben durch das ‚mühe-lose Einkommen‘ (lies aus ‚Mein Kampf‘: Arier und Jude, Seite 326).“³³

Der Topos, Juden verfälschten und zersetzten die deutsche Kunst, fehlte ebenso wenig wie das Klischee der Talmudhetze. Das „Jüdische Geheimgesetzbuch“ enthalte, so die Botschaft der Tafel 73, Glaubenssätze wie „Den Juden werden fünf Dinge gelehrt. Erstens: Liebet einander. Zweitens: Liebet den Raub. Drittens: Liebet die Ausschweifung. Viertens: Hasset eure Herren. Fünftens: Redet nie die Wahrheit.“³⁴

In Julius Streichers Stürmer Verlag erschien 1936 ein opulent ausgestattetes farbig gedrucktes Bilder- und Lesebuch für Kinder, in dem Judenfeindschaft mit einprägsamen Illustrationen und griffigen Texten exerziert wurde. Das Buch hatte den Titel „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid“.³⁵ Zwei Jahre später folgte, ebenfalls im Stürmer Verlag, der Titel „Der Giftpilz“: Autor der „Erzählungen für Jung und Alt“ war der Chefredakteur (damals: „Hauptschriftleiter“) des Stürmer, Ernst Hiemer.³⁶ Im „Giftpilz“ werden die gängigen antisemitischen Stereotype transportiert.³⁷ Die Geschichte „Woran man die Juden erkennt“ schildert den Unterricht in einer siebten Klasse. Die Knaben sagen auf, was sie soeben gelernt haben. „Der kleine Karl“ weiß, dass man „den Juden“ meistens an seiner Nase erkennt. Aber nicht nur daran: „Man kennt den Juden auch an den Lippen. Seine Lippen sind meistens wulstig. Oft hängt die Unterlippe etwas herab. Dazu sagt man ‚Schläppern‘. Und an den Augen erkennt man den Juden auch. Seine Augenlider sind meistens dicker und fleischiger als die unseren. Der Blick des Juden ist lauernd und stechend. Man sieht ihm schon an seinen Augen an, daß er ein falscher, verlogener Mensch ist.“ Fritz, der Klassenbeste, kennt sich ebenfalls aus: „Die

33 Ebenda, S. 67.

34 Ebenda, S. 73.

35 Elvira Bauer, Trau keinem Fuchs auf grüner Heid ... Ein Bilderbuch für Groß und Klein, Nürnberg 1936; vgl. Matthias Schwerendt, „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid, und keinem Jud bei seinem Eid“. Antisemitismus in nationalsozialistischen Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien, Berlin 2009.

36 Ernst Hiemer (1900–1974) leitete 1938–1941 den „Stürmer“. 1946 wurde er als Zeuge gegen Streicher im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess vernommen, er selbst blieb unbehelligt.

37 Der Giftpilz. Ein Stürmerbuch für Jung und Alt. Erzählungen von Ernst Hiemer. Bilder von Fips, Nürnberg 1938.

Juden sind meistens klein bis mittelgroß. Sie haben kurze Beine. Auch ihre Arme sind häufig sehr kurz. Viele Juden haben auch krumme Beine und Plattfüße. Sie haben oft eine niedrige, schiefe Stirne. Man sagt dazu ‚fliehende‘ Stirne. Viele Verbrecher haben so eine Stirne. Auch die Juden sind Verbrecher. Ihre Haare sind meistens dunkel und oft gekräuselt wie beim Neger. Ihre Ohren sind sehr groß und sehen aus wie der Henkel einer Kaffeetasche.“³⁸

Talmudhetze wird in einer anderen Erzählung als Aufklärung dargeboten. Der 13-jährige Sally wird vom Rabbiner geprüft („ein alter Jud mit einem langen Bart und einem richtigen Teufelsgesicht“) und erhält von ihm viel Lob für seine Kenntnisse: „In unserem Gesetzbuch Talmud steht geschrieben: ‚Die Arbeit ist viel schädlich und wenig zuträglich‘ oder ‚Wir dürfen den Nichtjuden belügen und betrügen.“ Im Talmud heißt es: „Es ist dem Juden erlaubt, den Nichtjuden zu betrügen.“ Und im Talmud stehe auch „nur der Jude allein ist Mensch. Die nichtjüdischen Völker werden nicht Menschen genannt, sie werden als Vieh bezeichnet“. Weitere Klischees, nach denen Juden verpflichtet seien, Nichtjuden zu berauben, ihnen Geld zu Wucherzinsen zu leihen, Meineide zu schwören, fehlten nicht im Examen und taten, kindgemäß verpackt, ihre Wirkung.³⁹ Die farbigen Bilder im „Giftpilz“ hatte Philipp Rupprecht („Fips“) gezeichnet. Er arbeitete von 1925 bis 1945 für den Stürmer und schuf mit seinen bösartigen Karikaturen das Bild des „Stürmerjuden“ mit kurzen krummen Beinen, Plattfüßen, großer Leibesfülle, aufgedunsenem Gesicht, mit „Judennase“, wulstigen Lippen, abstehenden Ohren.⁴⁰

Einübung von Judenfeindschaft war auch Absicht des „Rassebüchleins für die Jugend“, das der Rostocker Studienrat Rudolf Wiggers 1936 erscheinen ließ. Er bedient sich, wie andere antisemitische Autoren, des literarischen Formenkanons Märchen, um ein Rassenbild zu konstruieren, in dem das Jüdisch-Orientalische dem Arisch-Nordischen kontrastiert.⁴¹ Besonders infam war ein Buch der Ärztin Johanna Haarer, deren Schriftstellerkarriere 1934 mit dem Ratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ begonnen hatte.⁴² 1939 veröffentlichte sie „Mutter, erzähl von Adolf Hitler!“ Das Buch

38 Woran man die Juden erkennt, in: Der Giftpilz, ohne Seitenzählung.

39 Was ist der Talmud?, in: Der Giftpilz, ohne Seitenzählung.

40 Rupprecht war 1925 von einem längeren Aufenthalt in Argentinien nach Nürnberg zurückgekehrt. In der Entnazifizierung wurde er in die Kategorie „Hauptschuldiger“ eingereiht und zu sechs Jahren Arbeitslager verurteilt. Er scheint bis in die 1970er-Jahre in Nürnberg und München gelebt zu haben. Vgl. Froschauer/Geyer, Quellen des Hasses, S. 30 f.

41 Rudolf Wiggers, Rassebüchlein für die deutsche Jugend, Berlin 1936; dazu: Matthias Schwerendt, Rudolf Wiggers’ „Rassebüchlein für die Jugend“. Radikaler Antisemitismus und völkische Orientbilder in antisemitischen Lektüren für den nationalsozialistischen Unterricht, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur, Berlin 2010.

42 Johanna Haarer, Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind, München 1934. Das Buch wurde in vielen Auflagen Standardwerk nationalsozialistischer Erziehung und auch nach 1945 unter dem Titel „Die Mutter und ihr erstes Kind“ wieder aufgelegt. Vgl. Ute Benz, Brutstätten der Nation. „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ oder der anhaltende Erfolg eines Erziehungsbuches, in: Dachauer Hefte 4 (1988), S. 144–163.

erreichte innerhalb eines Jahres zwei Neuauflagen.⁴³ Die Rahmenhandlung bildet die mütterliche Erzählung im Märchentone, in deren Mittelpunkt der Kampf Adolf Hitlers für Deutschland steht. Die Darstellung der fanatischen Nationalsozialistin Haarer folgt den Linien der parteikonformen Meistererzählung vom Aufstieg der NSDAP und ihres Protagonisten Hitler. Hauptfeinde sind die Juden, gegen die Antisemitismus auf raffinierte Weise mit mütterlicher Einfühlung und Überzeugungskraft indoktriniert wird. Juden verkörpern in der Konfiguration der unehrlichen Kaufmannsfamilie Veilchenstein und des verwarlosten Trödeljakobs die Gegenwelt zu den anständigen, tüchtigen und tapferen Deutschen. In „Deutschlands schlimmster Zeit“ nach dem Ersten Weltkrieg taten sich in Haarers Erzählung „die bösen Kommunisten“ mit den Juden zusammen, um Unruhe und Zwietracht zu stiften.

Originell war allenfalls die kindliche Darbietung der gängigen Sterotypen von der Schuld der Juden am deutschen Unglück: „So wurden wir immer uneiniger und uneiniger. Nicht nur die Wielands und andere Arbeiter, nein das ganze Volk wurde immer ärmer und ärmer. Dabei wollten aber die Feinde aus dem großen Krieg immer wieder Geld und nur Geld von uns haben! Bald war unser ganzes großes Volk genau so ratlos und voll Sorgen wie der Vater Wieland und seine Frau. Und so wie zur Mutter Wieland der Jude kam, um ihr ihre Sachen abzukaufen, so kamen auch zum ganzen deutschen Volk damals die Juden und sagten: Wir geben euch das Geld, das die Feinde von euch haben wollen! Gebt ihr uns dafür eure Häuser oder Fabriken, eure Eisenbahnen oder die Druckereien, in denen die Zeitungen gedruckt werden. Es dauerte auch gar nicht lange, da hatten sie, was sie wollten. Sie druckten in den Zeitungen nur mehr das, was den Juden paßte. Alles, was deutsch und gut war, machten sie schlecht und logen Stein und Bein darüber. Und dann sprangen sie mit uns Deutschen und besonders mit den deutschen Arbeitern so um, wie es ihnen beliebte. Gut haben es die Juden mit uns noch nie gemeint, das könnt ihr glauben.“⁴⁴ Die Heroisierung Hitlers als Retter und Erlöser vor jüdischer Bedrohung bildet das Leitmotiv des ebenso schlichten wie wirkungsvollen Buches, das Antisemitismus in kind- und jugendgerechter Form transportierte.

43 Ute Benz, „Mutter, erzähl von Adolf Hitler!“ Demagogie im Kinderzimmer, in: Benz (Hrsg.), Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur.

44 Johanna Haarer, Mutter erzähl von Adolf Hitler!, München/Berlin 1939, S. 95.

3. Judenfeindschaft als Politik: Diskriminierung und Verfolgung 1933–1939

Die Ausschreitungen und Pöbeleien nach dem 30. Januar 1933, die vor allem von der SA zu verantworten waren, galten der Mehrheit der Deutschen nicht als Beginn einer systematischen Judenverfolgung. Man hielt den Radau und die Gewaltakte gegen einzelne Juden im Frühjahr 1933 für Siegestaumel und nationalen Überschwang, der sich bald legen werde. Wie ernst die Judenfeindschaft der Nationalsozialisten tatsächlich gemeint war, zeigte sich dann allerdings rasch. Es zeigte sich auch bald, dass die Sympathien der Mehrheit der Deutschen nicht unbedingt auf der Seite der Juden waren, auch wenn sie den judenfeindlichen Krawall der Hitlergefolgschaft nicht mochte. Dass eine „Judenfrage“ existiere und gelöst werden müsse, und zwar durch Berufsverbote für Juden in Bereichen, in denen sie überproportional vertreten waren, durch Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben sowie durch die Beseitigung des zu großen Einflusses, den die Juden vermeintlich im öffentlichen Leben, in der Kultur und in der Finanzwelt besaßen – diese Überzeugung teilten viele Deutsche mit den neuen Machthabern.⁴⁵

Jüdische Richter und Rechtsanwälte waren besonders häufig Ziel terroristischer Attacken. Am ärgsten war es in Breslau, wo am Vormittag des 11. März 1933 SA-Männer in die Gerichtsgebäude eindrangten und alle Richter und Anwälte, die sie für Juden hielten, unter Beleidigungen und Misshandlungen aus den Sitzungssälen und Büros auf die Straße jagten. Zwar solidarisierten sich nichtjüdische Kollegen mit den Angegriffenen, aber die Gewaltaktion fand Nachahmer, wie etwa zweieinhalb Wochen später in Görlitz.⁴⁶

Presseberichte im Ausland über Ausschreitungen gegen Juden in Deutschland wurden als „Greuelhetze des Internationalen Judentums“ dargestellt und zum Anlass einer Aktion genommen, die von der NSDAP am 28. März 1933 angeordnet wurde. Ab 1. April sollten jüdische Geschäfte, Ärzte und Anwälte boykottiert werden. Das war vom „Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze“ unter Leitung Julius

45 Benz (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945*; Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, München 1998.

46 Vgl. Wolfgang Benz, *Von der Entrechtung zur Verfolgung und Vernichtung. Jüdische Juristen unter dem nationalsozialistischen Regime*, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993, S. 813–852.

Streichers als defensive Maßnahme deklariert. Der Jude habe „es gewagt, dem Deutschen Volk den Krieg zu erklären. Er betreibt in der ganzen Welt mit Hilfe der in seinen Händen befindlichen Presse einen groß angelegten Lügenfeldzug gegen das wieder national gewordene Deutschland“ war im Aufruf zu einer Massenkundgebung auf dem Münchner Königsplatz zu lesen, die als Auftakt des Boykotts am Vorabend der Aktion veranstaltet wurde.⁴⁷

Der Boykott war ein Fehlschlag, weil es (neben Plünderungen und tätlichen Übergriffen) zu individuellen Solidaritätsbekundungen mit den Juden kam, vor allem wegen der aufgrund scharfer Reaktionen des Auslands zu befürchtenden Wirkungen für die deutsche Wirtschaft. Die Aktion wurde abgebrochen, sie markiert das vorläufige Ende der spontanen Gewalt gegen einzelne Angehörige der Minderheit und den Beginn organisierter Verfolgung, die in der ersten Stufe Gesetzgebungsakte zur Entrechtung mit diskriminierender Propaganda verband.⁴⁸

Amtshandlungen und Rechtsakte, die sich gegen Juden richteten, erfolgten seit März 1933 auf vielen Ebenen. Das Reichsministerium des Innern teilte den Landesregierungen durch Runderlass am 15. März mit, dass die Zuwanderung von Ostjuden künftig abgelehrt werden müsse, die Berliner Stadtverwaltung verkündete drei Tage später, dass jüdische Rechtsanwälte und Notare nicht mehr für die Reichshauptstadt tätig sein dürften, in Sachsen wurde das Schächten von Schlachttieren verboten, und am gleichen Tag, dem 22. März 1933, hob Thüringen die Geschwisterermäßigung beim Schulgeld für jüdische Schüler auf. Köln untersagte die Berücksichtigung jüdischer Firmen bei öffentlichen Aufträgen am 27. März, in Hessen erschien eine Richtlinie für die Presse, die als „Ehrensache“ postulierte, „fremdrassige internationale jüdische Einflüsse“ aus dem Nachrichten-, Unterhaltungs- und Anzeigenteil der Zeitungen auszuschalten. Berlin warf am 31. März 1933 die jüdischen Wohlfahrtsärzte aus dem Dienst, am gleichen Tag ordnete das Bayerische Innenministerium die Kündigung aller Schulärzte „jüdischer Rasse“ an. In Köln wurde jüdischen Sportlern die Benutzung städtischer Sportplätze verboten, Frankfurt am Main ordnete die Überprüfung der deutschen Reisepässe aller Personen „semitischer Abstammung“ an, in Düsseldorf wurde die Ausgabe von Pässen für Juden verboten, in München durften jüdische Ärzte in Krankenhäusern nur noch jüdische Patienten behandeln. Am gleichen Tag (4. April 1933) ließ der Deutsche Boxerverband verlautbaren, dass jüdische Faustkämpfer von der Beteiligung an Wettkämpfen ausgeschlossen seien.⁴⁹

Bis zur ersten Diskriminierung von Juden durch ein Reichsgesetz dauerte es kaum mehr als zwei Monate nach der Machtübernahme durch die Hitlerregierung. Durch das

47 Benz, *Die Juden in Deutschland*, S. 26; s. a. *Völkischer Beobachter* 30. 3. 1933 („Aufruf an die Partei!“); Auerbach, „Kriegserklärungen“ der Juden an Deutschland, S. 122–126.

48 Avraham Barkai, *Vom Boykott zur „Entjudung“*. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933–1943, Frankfurt a. M. 1987.

49 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981.

„Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 verloren Juden ihren Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst.⁵⁰ Das war eine erste praktische Konsequenz aus dem Parteiprogramm der NSDAP, vorläufig noch gemildert für diejenigen, die schon vor dem 1. August 1914 Beamte oder im Weltkrieg Frontkämpfer gewesen waren oder Väter oder Söhne im Weltkrieg verloren hatten. Zum Ärger der Nationalsozialisten, die unermüdlich das Klischee von der jüdischen Feigheit verbreiteten, war dieser Personenkreis aber sehr groß. Das zeigte sich auch bei einem anderen Ausschlussgesetz, das ebenfalls am 7. April verkündet wurde und die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft regelte. Anwälten „nicht-arischer Abstammung“, wie die Formulierung lautete, die von nun an das Verhängnis für viele Existenzen bedeutete, konnte bis zum 30. September die Zulassung entzogen werden.⁵¹

Die Ausnahmebestimmung des Frontkämpfer-Privilegs ging auf eine Intervention des Reichspräsidenten beim Reichskanzler zurück, nachdem jüdische Kriegsteilnehmer Hindenburgs Hilfe angerufen hatten. Das Staatsoberhaupt ließ daraufhin Hitler wissen, „wenn sie wert waren, für Deutschland zu kämpfen und zu bluten, sollen sie auch als würdig angesehen werden, dem Vaterland in ihrem Beruf weiter zu dienen.“⁵² Wie hinderlich das Frontkämpferprivileg für die Absichten der Regierung war, zeigte sich daran, dass in Preußen von 3370 jüdischen Anwälten 2609 ihre Zulassung behalten konnten. Nach einer Schätzung der „Zentralstelle für jüdische Wirtschaftshilfe“ verloren 1933 etwa 2000 Beamte des höheren Dienstes Arbeitsplatz und Beruf, außerdem wurden 700 Hochschullehrer von den Universitäten hinausgeworfen.⁵³

Im April 1933 begrenzte das Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen die Zahl der Juden in den Bildungsanstalten, das war die Vorstufe des vollständigen Ausschlusses, der 1938 vollzogen wurde. Eine ähnliche Methode war die badische Verordnung „zur Wiederherstellung der Ehrlichkeit beim Viehhandel“, die den „Gebrauch der jüdischen Sprache (jiddisch)“ auf Viehmärkten verbot (ihr lag der Irrtum zu Grunde, dass Viehhändler die Sprache der Ostjuden benutzen würden). Übrigens wurde das jüdische Idiom, das im Viehhandel gebräuchlich war, auch von christlichen Händlern verstanden und benutzt. Es folgte der Ausschluss von Juden aus dem „Reichsverband des nationalen Viehhandels“ und, im Januar 1937, das Berufsverbot für nicht-deutschstämmige Viehhändler.⁵⁴

50 Benz, *Von der Entrechtung zur Verfolgung*, S. 823 f.

51 Ebenda, S. 825 f.

52 Lothar Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988, S. 134.

53 Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn 1995, insbes. S. 212 ff.

54 Zum Problem der Ausgrenzung jüdischer Viehhändler gibt es noch kaum Literatur. Eine Dissertation an der TU Berlin steht vor dem Abschluss: Stefanie Fischer, *Koscherer Kuhhandel? Jüdische Viehhändler im Spannungsfeld zwischen wirtschaftlichen Interessen und rassistischen Ideen 1918–1939*.

Im September 1935 wurden auf dem „Reichsparteitag der Freiheit“ die „Nürnberger Gesetze“ erlassen, mit denen die deutschen Juden zu Einwohnern minderen Rechts degradiert wurden. Das „Reichsbürgergesetz“ unterschied jetzt „arische“ Vollbürger mit politischen Rechten und „Nichtarier“ als „Staatsangehörige“ ohne politische Rechte. Das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbot Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden und stellte sexuelle Beziehungen zwischen „Deutschblütigen“ und Juden nach dem neu eingeführten Delikt „Rassenschande“ unter drakonische Strafe.⁵⁵ Mit den Nürnberger Gesetzen war die Emanzipation rückgängig gemacht und der Weg zur physischen Vernichtung der Minderheit bereitet. Die mörderische Konsequenz war freilich noch nicht zu erkennen, auch nicht von den Betroffenen, die jetzt ausschließlich nach rassistischen Kategorien behandelt wurden, unabhängig davon, ob sie sich selbst als Juden verstanden, einer jüdischen Kultusgemeinde angehörten oder überhaupt von ihrer jüdischen Abstammung wussten. Komplizierte Definitionen, wer Jude im Sinne der neuen Gesetze war, wer als „Mischling“ ersten oder zweiten Grades eingestuft, wer zum „Geltungsjuden“ deklariert wurde, wer den Makel „jüdisch versippt“ zu tragen hatte, wer in „privilegierter Mischehe“ vor Verfolgungen (jedoch nicht vor Diskriminierung) geschützt war, bestimmten den Alltag der Minderheit, während die Mehrheit durch „Abstammungsnachweise“ die verhängnisvollen Konsequenzen des „Arierparagraphen“ vermeiden konnte.

Ab März 1936 gab es für kinderreiche jüdische Familien keine Unterstützung mehr, im Oktober 1936 wurde es jüdischen Lehrern verboten, Privatunterricht an Nichtjuden zu erteilen. Damit verloren die Betroffenen meist die letzte Einnahmequelle, die sie nach dem Berufsverbot im Staatsdienst noch gehabt hatten. Ab April 1937 konnten Juden nicht mehr den Dokortitel erwerben, im September 1937 verloren alle jüdischen Ärzte die Krankenkassenzulassung, im Juli 1938 wurde der Entzug der Approbation, das heißt die Erlaubnis zur Berufsausübung verfügt; das gleiche Schicksal traf wenig später die noch verbliebenen jüdischen Rechtsanwälte und andere Berufsgruppen.

Ende April 1938 waren die Juden im Deutschen Reich gezwungen worden, ihr Vermögen, wenn es 5000,- RM überstieg, zu deklarieren, im Mai wurden Juden von der Vergabe öffentlicher Aufträge ausgeschlossen, ab Juli mussten jüdische Unternehmen äußerlich gekennzeichnet werden, im Juli wurde ein besonderer Personalausweis für Juden eingeführt, im August erging die Verordnung zur Führung der zusätzlichen Zwangsvornamen Sara bzw. Israel, ab Anfang Oktober wurde ein rotes „J“ in die Reisepässe der Juden gestempelt, im Oktober hatte Göring bei einer Konferenz über Rüstungsziele die Ausschaltung

55 Cornelia Essner, Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945, Paderborn u. a. 2002; Lothar Gruchmann, „Blutschutzgesetz“ und Justiz. Entstehung und Anwendung des Nürnberger Gesetzes vom 15. September 1935, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (1983), S. 418–442; Cornelia Essner, Die Alchemie des Rassenbegriffs und die „Nürnberger Gesetze“, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 4 (1995), S. 201–225; vgl. Bernhard Lösener, Als Rassereferent im Reichsministerium des Innern, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1961), S. 262–313.

der Juden aus der Wirtschaft angekündigt, ab Mitte November war jüdischen Kindern der Besuch deutscher Schulen untersagt. Das waren längst nicht alle Maßnahmen, und hinzu kamen die Diskriminierungen, die man sich auf lokaler Ebene ausgedacht hatte, die Parkbänke mit der Aufschrift „Nur für Arier“, die Verbote, städtische Badeanstalten zu besuchen, die Tafeln am Ortseingang mit Aufschriften wie „Juden aller Länder, vereinigt Euch, aber nicht in Birkenwerder“ oder „Wandlitz ist kein Judenparadies“ oder „Juden ist die Luft in Buckow unzutraglich“ oder, das war am gängigsten und fand sich auch an Eingängen zu Restaurants, Hotels, Geschäften, „Juden sind hier unerwünscht“.⁵⁶

Der 9. November 1938 markiert den Umschlag staatlichen Handelns von legislativer und administrativer Diskriminierung der jüdischen Minderheit zur brachialen Gewalt. Als Vorwand diente das Attentat des 17-jährigen Herschel Grynszpan auf Ernst vom Rath, einen Beamten der deutschen Botschaft in Paris. Der junge Jude hatte protestieren wollen gegen die brutale Abschiebung von 17 000 Juden polnischer Nationalität aus Deutschland im Oktober 1938. Der Diplomat starb am 9. November. Im Alten Rathaus in München waren NS-Größen versammelt, die dort wie jedes Jahr ihre Traditionsfeier zum Putschversuch von 1923 begingen. Es war der richtige Moment für die Inszenierung des Pogroms, für den die Bezeichnung „Reichskristallnacht“ populär wurde. Die Stimmung war durch eine Pressekampagne längst angeheizt. In Nordhessen und Anhalt hatte es am Vortag schon Ausschreitungen gegen Synagogen und jüdische Geschäfte aus lokaler Initiative gegeben. Goebbels predigte Rache und „Vergeltung“. Über Gaupropagandaämter und von diesen weiter zu den Kreis- und Ortsgruppenleitungen bzw. zu den SA-Stäben im ganzen Reich gaben die Parteioberen aus München, nun schon in der Form des Befehls, am späten Abend des 9. November telefonisch die Stimmung weiter. Das war so mit Hitler verabredet.⁵⁷

Die Aufforderung wurde bei den Nationalsozialisten im ganzen Land verstanden, wenige Stunden später standen die Synagogen in Flammen, wurden Juden öffentlich misshandelt, wurde jüdisches Eigentum zerstört und geraubt. Die Aufforderung zum Pogrom durch die NSDAP kam einem bei vielen Parteigenossen seit der „Kampfzeit der Bewegung“ brachliegenden Aktionsbedürfnis entgegen. Der Vandalismus der im organisierten Aufruhr gegen die Minderheit Agierenden sprang aber auch auf Unbeteiligte über. Der Pogrom war offensichtlich für nicht wenige Ventil für Mord- und Zerstörungslust, die jetzt öffentlich – weil sanktioniert – ausgelebt wurde. Schadenfreude und Genugtuung über das Schicksal der Juden waren häufig zu beobachtende Reaktionen, die sich in Plünderung, Erpressung und Denunziation äußerten und vor allem auf Bereicherung zu

56 Konrad Kwiet, Nach dem Pogrom: Stufen der Ausgrenzung, in: Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland, S. 596 f.

57 Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988; Novemberpogrom 1938. Reaktionen und Wirkungen. Themenheft Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), Heft 11; Wolfgang Benz, Der November-Pogrom 1938, in: ders. (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945, S. 499–544.

Lasten der rechtlos gewordenen Juden zielten: Objekte der Begierde waren die zu „arisierenden“ Geschäfte, Wohnungen, Büros, Arztpraxen und anderes.⁵⁸

Die Schreckensnacht verlief im ganzen Deutschen Reich – zu dem seit einigen Monaten auch Österreich gehörte – in ähnlicher Form. Zumeist in Zivil erschienen SA-Männer und Angehörige anderer Parteigliederungen, die den „spontan aufwallenden Volkszorn“ verkörperten, vor Gebäuden der Jüdischen Gemeinden, vor Geschäften und Wohnungen bekannter Juden. Sie johlten und warfen Fenster ein. Synagogen waren bevorzugte Ziele, die krawallseligen Horden erbrachen die Türen, verwüsteten das Innere und legten schließlich Feuer. Die Feuerwehr hatte ausdrücklichen Befehl, brennende Synagogen nicht zu löschen, sondern lediglich Nachbarhäuser zu schützen, wenn der Brand überzugreifen drohte. Im ganzen Land machte sich der von SA und Würdenträgern der NSDAP (die oft gleichzeitig Bürgermeister waren) geführte Mob das Vergnügen, in jüdische Wohnungen einzudringen, Mobiliar zu zerstören und verängstigte Juden, Kaufleute, Rechtsanwälte, Rabbiner und andere angesehene Bürger zu misshandeln und zu demütigen.⁵⁹

Das Bewusstsein, an einer parteikonformen Machtdemonstration teilzuhaben und die Erinnerung an die „Kampfzeit“ vor 1933 bildeten die Hauptmotive der Zerstörungswut gegen Sachen und Menschen. Der Vandalismus der im organisierten Pogrom Randalierenden sprang aber auch auf Unbeteiligte über – als Frucht antisemitischer Propaganda, als Folge der Pressekampagne nach dem Grynspan-Attentat oder, was am häufigsten und wahrscheinlichsten war, aus dumpfer Aggression, aus Sensations- und Zerstörungslust, wie sie durch den Pogrom entfesselt wurden.

Zunächst Unbeteiligte gerieten in den Sog des Pogroms, Neugierige mischten sich mit den tobenden Fanatikern zum marodierenden, johlenden, gewalttätigen Mob, der sich durch die Gassen des Orts wälzte. Sensationslust trieb die Menschen auf die Straße, wo unter dem Eindruck des Geschehens aus Nachbarn plündernde Eindringlinge, aus Bürgern Partikel kollektiver Raserei wurden. Zu den Tätern gehörten fanatische Nationalsozialisten, Verführte, zufällig zum Tatort Kommende, gehörten Frauen und Kinder oder Jugendliche wie in der hessischen Kleinstadt Assenheim (die damals 1216 Einwohner hatte, darunter 21 Juden), wo ein 17-jähriger Maurergehilfe, der unbescholten war, als netter Junge galt, kein Nazi war und auf Heimaturlaub direkt vom Westwall kam, sich der Menschenmenge anschloss, die sich am helllichten Tag im Ort zusammengerottet hatte. Der junge Mann hauste bald am ärgsten, drang in das Haus eines älteren jüdischen Bürgers ein, misshandelte ihn schwer, trieb ihn mit Fußstritten ins Freie und dort vor sich her, bis er stürzte, schlug auf den am Boden Liegenden ein, bis dem Opfer ein Mann zu Hilfe

58 Wolfgang Benz, Pogrom und Volksgemeinschaft. Zwischen Abscheu und Beteiligung: Die Öffentlichkeit des 9. November 1938, in: Die Novemberpogrome 1938. Versuch einer Bilanz, hrsg. von der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin 2009, S. 8–19.

59 Andreas Nachama/Uwe Neumärker/Hermann Simon (Hrsg.), „Es brennt!“ Antijüdischer Terror im November 1938, Ausstellungskatalog, Berlin 2008.

kam. In Büdingen jagte ein als fleißig und tüchtig geltender Metzgergeselle, der weder der HJ noch der NSDAP angehörte, eine sechzigjährige jüdische Frau, die ihm nie etwas getan hatte, 300 Meter weit mit Tritten und Schlägen durch den Ort und drohte ihr, er werde sie ins Wasser werfen.⁶⁰

Wegen Beteiligung am Pogrom im Städtchen Treuchtlingen in Mittelfranken standen 56 Personen, alle Bürger des Ortes von (1933) 4227 Einwohnern, in den Jahren 1946 und 1947 vor Gericht. Unter ihnen befanden sich acht Frauen. Ihr Anteil am Pogrom erlaubt generelle Rückschlüsse auf die weibliche Mitwirkung, die im Allgemeinen nur durch Hinweise auf höhnisches Lachen aus der Menge heraus, durch gaffende Neugier oder in der Rolle plündernder, stehlender, wegtragender Passantinnen erkennbar war. In Treuchtlingen betätigten sich Frauen als Mitwirkende am Landfriedensbruch, ihre aktive Rolle steht außer Zweifel, nicht nur als Scharfmacherinnen traten sie in Erscheinung, sondern auch durch Gewaltakte und Verwüstungen. So beteiligte sich Sofie O. nicht nur durch anfeuernde Rufe („der Judensau langt's noch nicht“), sie schlug selbst Fensterscheiben im Haus eines jüdischen Arztes ein. Nora A. veranlasste die SA zur Rückkehr in ein bereits verwüstetes jüdisches Anwesen und forderte zu weiterer Zerstörung auf mit dem Ruf „Bei Gutmann langt's noch nicht, was alles zusammengeschlagen ist“. In einem anderen Haus schlitze sie Betten und Polstermöbel auf, bei der Brandstiftung der Synagoge trug sie Benzin zu, im Schaufenster eines jüdischen Geschäftes zertrampelte sie Waren.⁶¹

Pogrome bieten die Möglichkeit, sadistische und infantilsexistische Aggressionen auszuleben. Das galt auch für die „Reichskristallnacht“. Bemerkenswert ist, dass die Entfesselung dieser Triebe nicht den Mantel der Anonymität brauchte, also den fremden Ort oder die Großstadt, dass solche Exzesse vielmehr in der Heimatgemeinde, in der Nachbarschaft verübt wurden, wo Opfer und Täter sich als Nachbarn und Mitbürger kannten.

Auch die Inpflichtnahme von Kindern und Jugendlichen für den Pogrom durch Erwachsene ist ein Indiz dafür, dass in kleinen ländlichen Verhältnissen wenig Distanz zu den Absichten des Regimes gegenüber der jüdischen Minderheit herrschte. In zwei Dörfern zog am Vormittag des 10. November unter Führung des NSDAP-Ortsgruppenleiters und des Bürgermeisters eine ständig wachsende Menschenmenge umher und verübte Gewalttätigkeiten gegen Juden. Etwa 200 Schulkinder waren vom Rektor auf Verlangen des Bürgermeisters unter Führung ihrer Lehrer zur Demonstration befohlen worden, streiften durch die Gemeinde und folgten der Aufforderung, die Fenster jüdischer Häuser einzuwerfen, bis sie völlig außer Rand und Band gerieten.⁶²

Es gibt Beweise dafür, dass viele Deutsche im November 1938 Scham empfanden und erschrocken waren über das, was sie für einen Rückfall in die Barbarei hielten: die öffentliche Demütigung, Misshandlung und Beraubung von Angehörigen einer längst

60 Wolfgang Benz, Applaus, Beteiligung, Mißbilligung. Zum Verhalten des Publikums in der „Reichskristallnacht“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11 (1998), S. 963–970, zit. S. 968.

61 Ebenda.

62 Ebenda, S. 969.

entrechteten Minderheit, die im Herbst 1935 per Gesetz von Vollbürgern zu Staatsangehörigen minderen Rechts herabgestuft waren. Einige haben sich zugunsten der jüdischen Minderheit engagiert: In der Neuen Synagoge, Oranienburger Straße 30 in Berlin-Mitte, waren SA-Männer erschienen und hatten im Vorraum Feuer gelegt. Die Synagoge, 1866 eingeweiht, war mit 3000 Plätzen und einer prächtigen Innenausstattung eine der prunkvollsten jüdischen Kultusstätten in Deutschland. Die aufwendige Fassade und die weithin sichtbare goldene Kuppel demonstrierten auch äußerlich Anspruch und Rang des Gebäudes. Die Brandstifter kümmerte das nicht, aber sie wurden an weiterer Zerstörung gehindert durch den herbeieilenden Vorsteher des zuständigen Polizeireviers 16 am Hackeschen Markt, Wilhelm Krützfeld. Er war mit einigen Beamten und bewaffnet mit einem Dokument, das den Bau als unter Denkmalschutz stehend auswies, in der Synagoge erschienen, hatte die SA-Männer davongejagt und die Feuerwehr herbeigeholt, die auch tatsächlich kam und den Brand löschte. Der Reviervorsteher musste sich zwar am 11. November vor dem Polizeipräsidenten verantworten, geschehen ist ihm jedoch nichts.⁶³

Im Ausland wurde die im praktizierten Antisemitismus erfolgte Verletzung elementarer deutscher Tugenden wie Respekt vor privatem Eigentum, Sparsamkeit, Achtung religiöser Stätten und nachbarschaftliches Verhalten mit Abscheu registriert – die alltäglichen Normen bürgerlichen Verhaltens schienen für den Novemberpogrom suspendiert. Das Deutsche Reich hatte vor aller Welt demonstriert, dass es keine zivilisierte Nation mehr war. Die bürgerlichen Konventionen galten zwar weiter, nur eben nicht mehr für die Juden in Deutschland und je nach Belieben auch nicht für andere Minderheiten.

Der Pogrom war als öffentliches Ritual der Erniedrigung und Demütigung der jüdischen Minderheit inszeniert. Diesem Zweck diente nicht nur die Zerstörung des Eigentums, die Verhöhnung und Misshandlung der Menschen in der Nacht und am folgenden Tag. Der Befehl zur Inhaftierung von annähernd 30 000 jüdischen Männern in den drei Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen hatte zum einen das Ziel, Druck zur Auswanderung auszuüben. Deshalb hatte man gut situierte Juden ausgewählt und ließ sie wieder frei, als die Angehörigen Visa und Fahrkarten vorweisen konnten.⁶⁴ Zum anderen sollten die Unglücklichen an Person und Persönlichkeit Schaden erleiden, durch Appellstehen und Prügel, durch sinnlose körperliche Arbeit, durch Todesangst und Entehrung. Das Letztere war durch die Entprivatisierung jeglicher Lebensäußerung unter Lagerbedingungen, durch entwürdigende sanitäre Verhältnisse, durch den Sadismus der

63 Heinz Knobloch, *Der beherzte Reviervorsteher. Ungewöhnliche Zivilcourage am Hackeschen Markt*, Berlin 1990.

64 Vgl. Wolfgang Benz, *Mitglieder der Häftlingsgesellschaft auf Zeit. „Die Aktionsjuden“ 1938/39*, in: *Dachauer Hefte* 21 (2005), S. 179–196; s. a. Barbara Distel, *„Die letzte ernste Warnung vor der Vernichtung“. Zur Verschleppung der „Aktionsjuden“ in die Konzentrationslager nach dem 9. November 1938*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 46 (1998), S. 985–990; Heiko Pollmeier, *Inhaftierung und Lagererfahrung deutscher Juden im November 1938*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 8 (1999), S. 107–130.

Bewacher ohne Weiteres zu bewerkstelligen. Die Vorstufe zum KZ erlebten jüdische Männer in Turnhallen, Schulen und Festsälen ihrer Heimatstädte, wo sie tagelang gequält und beschimpft wurden.

Im Reichsluftfahrtministerium konferierten am 12. November 1938 unter Görings Vorsitz Vertreter aller Reichsministerien und der deutschen Versicherungswirtschaft über die Folgen des Pogroms. Die Enteignung der Juden war zu diesem Zeitpunkt schon beschlossene Sache, die vollständige „Arisierung“ der deutschen Wirtschaft bereits von Hitler entschieden.⁶⁵ Eine Bilanz des Sachschadens, von Reinhard Heydrich für Göring erstellt, ergab, dass 7500 jüdische Geschäfte zerstört, dass „dem Volkszorn“ und der „gerechten Empörung“ der Deutschen Fensterscheiben im Wert von zehn Millionen Reichsmark zum Opfer gefallen waren, dass durch Vandalismus und Plünderung ein Schaden von mehreren hundert Millionen Mark entstanden war. Fast alle Synagogen und Bethäuser waren demoliert oder in Flammen aufgegangen und gebrandschatzt. Dazu kamen Hunderte Todesopfer, die Morde, die tödlichen Misshandlungen und die Selbstmorde, begangen aus Verzweiflung und Entsetzen.⁶⁶

Einig waren sich die Minister und Beamten auf der Sitzung am 12. November 1938, dass die Juden nicht nur für die Pogromschäden haften sollten (durch die Beschlagnahme der Versicherungsleistungen war sichergestellt, dass sie auch wirklich geschädigt blieben), ihnen wurde darüber hinaus eine „Sühneleistung“ als Sondersteuer von mehr als einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Auf einer Art Ideenbörse wurde dann diskutiert, wie die Juden unter möglichst demütigenden Umständen endgültig aus der deutschen Gesellschaft entfernt werden könnten. Die Vorschläge reichten vom Verdikt, den deutschen Wald zu betreten, bis zur Kennzeichnung der Juden durch eine bestimmte Tracht wie im Mittelalter oder ein Abzeichen und vom Verbot, Eisenbahnen zu benutzen, bis zum Judenbann für ganze Stadtteile. In einer Rede, die Göring am 6. Dezember 1938 vor Gauleitern, Oberpräsidenten und Reichsstatthaltern über „die Judenfrage“ hielt, machte er klar, dass auf ausdrücklichen Befehl Hitlers die Ausgrenzung der Juden künftig diskreter und weniger auffällig als im November 1938 vonstatten gehen solle.⁶⁷ Staatliche Organisationen sollten von nun an vor wildem Aktionismus rangieren. Die vollständige Ausplünderung und endgültige Entrechtung der Juden wurde jetzt zügig verwirklicht.

Im Herbst 1938, zur Zeit des Novemberpogroms, befanden sich von ehemals rund 100 000 jüdischen Betrieben noch 40 000 in Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer. Am

65 Besprechung bei Generalfeldmarschall Göring am 14. Oktober 1938 im Reichsluftfahrtministerium, Nürnberger Dokument PS 1449.

66 Stenographische Niederschrift der Besprechung über die Judenfrage bei Göring am 12. November 1938, Nürnberger Dokument PS 1816.

67 Susanne Heim/Götz Aly, Staatliche Ordnung und „organische Lösung“. Die Rede Hermann Görings „über die Judenfrage“ vom 6. Dezember 1938, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 2 (1992), S. 378–404.

stärksten hatten die „Arisierungen“ im Einzelhandel zu Buche geschlagen, von 50 000 Geschäften waren noch 9000 übrig. Die Zahl der jüdischen Arbeitslosen war stetig angestiegen, Berufsverbote und erzwungene Verkäufe hatten zur Verarmung vieler Juden geführt. Die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12. November 1938 vernichtete die noch verbliebenen Existenzen.⁶⁸ Ab dem 1. Januar 1939 war Juden das Betreiben von Einzelhandelsgeschäften, ebenso das Anbieten von Waren und gewerblichen Leistungen auf Märkten und Festen sowie das Führen von Handwerksbetrieben untersagt. Die Betriebe wurden, in der Regel zu einem Bruchteil ihres Wertes, in die Hände von nichtjüdischen Besitzern überführt („arisiert“) oder aufgelöst. Für den jüdischen Eigentümer bedeutete das in jedem Falle den Ruin, denn auch über den Erlös konnte er nicht verfügen, er wurde auf Sperrkonten eingezahlt und später zugunsten des Deutschen Reiches konfisziert. Schmuck, Juwelen, Antiquitäten mussten die Juden zwangsweise verkaufen, die Ankäufe erfolgten zu Preisen, die weit unter dem Wert lagen. Auch über Wertpapiere und Aktien durften Juden nicht mehr verfügen, sie mussten ins Zwangsdepot gegeben werden. Jüdischer Immobilienbesitz wurde gleichfalls zwangsarisiert. Jüdische Arbeitnehmer wurden gekündigt, die Selbstständigen hatten fast ausnahmslos Berufsverbot. Von 3152 Ärzten hatten 709 noch die widerrufliche Erlaubnis, als „Krankenbehandler“ ausschließlich jüdische Patienten zu versorgen.⁶⁹

Nach dem Novemberpogrom kam mit dem Verbot jüdischer Zeitungen und Organisationen das öffentliche Leben der Juden zum Erliegen. Ausgeraubt und verelendet, blieb ihnen die private Existenz unter zunehmend kläglichen Umständen,⁷⁰ unter immer neuen Schikanen. Der Verlust der wirtschaftlichen Existenz machte die Juden zur arbeits- und einkommenslosen Unterschicht, die vom nationalsozialistischen Regime zur Zwangsarbeit rekrutiert wurde. Die bürokratischen Vorbereitungen durch die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung begannen im Dezember 1938, ab Februar 1939 wurden Juden „im geschlossenen Arbeitseinsatz“ (d. h. in Kolonnen abgesondert von der nichtjüdischen Belegschaft, weil dieser das Zusammenwirken am Arbeitsplatz aus „rassischen Gründen“ nicht zuzumuten sei) zwangsweise rekrutiert.⁷¹ Am 30. April 1939 begannen mit einem „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ die Vorbereitungen der Zusammenlegung jüdischer Familien in „Judenhäusern“. Die Juden sollten in Wohnungen zusammengedrängt werden, um die Überwachung (und später die Deportationen)

68 Zwei exemplarische Darstellungen: Wolfram Selig, „Arisierung“ in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004; Christoph Biggeleben/Beate Schreiber/Kilian J. L. Steiner (Hrsg.), „Arisierung“ in Berlin, Berlin 2007.

69 Kwiet, *Stufen der Ausgrenzung*, S. 545 ff.

70 Wolf Gruner, *Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkungen lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933–1942)*, München 2002.

71 Wolf Gruner, *Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943*, Berlin 1997; ders., *Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938–45*, Innsbruck 2000.

zu erleichtern. „Ariern“, so die Begründung, sei das Zusammenleben mit Juden im selben Haus aus „rassischem“ Empfinden nicht länger möglich.⁷²

Die Novemberpogrome bildeten eine Wegmarke. Die Phase der Ausgrenzung der Juden in Deutschland (und seit März 1938 auch im annektierten Österreich) ging von der administrativen Diskriminierung in die brachiale Verfolgung über.

An der – in der Regel stillschweigenden – Akzeptanz bzw. am fehlenden Protest der Mehrheit gegen die Demontage der Bürgerrechte der jüdischen Minderheit hatte die antisemitische Propaganda seit 1933 erheblichen Anteil.

72 Kwiet, *Stufen der Ausgrenzung*, S. 631 ff.; s. a. Marlis Buchholz, *Die hannoverschen Judenhäuser. Zur Situation der Juden in der Zeit der Ghettoisierung und Verfolgung 1941 bis 1945*, Hildesheim 1987; s. a. Susanne Willems, *Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbaubau*, Berlin 2000.

4. „Juden sehen Dich an“

1933 erschien eine Broschüre mit dem Titel „Juden sehen Dich an“. Zu verantworten hatte sie Dr. Johann von Leers, damals 31 Jahre alt, Sohn eines Rittergutsbesitzers in Mecklenburg, der nach dem Studium der Rechtswissenschaft und der Promotion 1926 als Attaché ins Auswärtige Amt eingetreten war. Die Ausbildung zum Diplomaten musste er 1928 abbrechen, da sein offen zur Schau getragener aggressiver Antisemitismus damals noch nicht karrierefördernd war. 1929 trat er der NSDAP bei und betätigte sich als Propagandist der Bewegung und als Journalist der Goebbels-Zeitung „Der Angriff“. 1936 wurde er Mitglied der SS, seit 1933 war er Dozent an der Hochschule für Politik in Berlin, 1940 wurde er Ordentlicher Professor für Geschichte (insbesondere des Bauerntums und Handwerks) in Jena. Johann von Leers war einer der fleißigsten Propaganda-Autoren des Dritten Reiches mit Titeln wie „14 Jahre Judenrepublik“ (1933), „Die Kriminalität des Judentums“ (1936), „Judentum und Gaunertum“ (1940), „Juden hinter Stalin“ (1941), „Kräfte hinter Roosevelt“ (1942), „Die Verbrechernatur der Juden“ (1944).

Leers' Weltbild war von Verschwörungsfantasien und Blut- und Boden-Mythen bestimmt; in monotoner Obsession propagierte er Ritualmordlegenden, die Vorstellung eines einflussreichen „Weltjudentums“ und die Überzeugung vom kriminellen Charakter „der Juden“. Damit war von Leers einer der einflussreichsten Protagonisten der antisemitischen Staatsdoktrin des NS-Staats.

1945 wurde er interniert, konnte 1946 aus dem Lager fliehen. 1950 ließ er sich in Buenos Aires nieder, betätigte sich weiterhin als Propagandist des Nationalsozialismus, schrieb unter vielen Namen für rechtsextreme Blätter auch in der Bundesrepublik. Seit 1956 lebte er in Kairo, trat zum Islam über, stand zeitweise in Diensten der antiisraelischen Propaganda Ägyptens. Er starb 1965 in Kairo.

Das schmale Buch „Juden sehen Dich an“⁷³ dem ab der 3. Auflage eine wortreiche Widmung an den Antisemiten Julius Streicher als „furchtlosem und treuem Kämpfer“ gegen „den Verderber Deutschlands“ und frühen Weggefährten Hitlers vorangesetzt ist, bildet eine der Inkunabeln nationalsozialistischer Judenfeindschaft. Sowohl die Argumentation durch eintönige Beschwörung stereotyper Judenbilder als auch die Methode der Beweisführung durch Kombination von Behauptung, Zitat, Konnotation und Assoziation

73 Dr. Johann von Leers, Juden sehen Dich an, Berlin-Schöneberg o. J. [1933].

machten Schule und waren Vorbild und Muster antisemitischer Agitation im Dritten Reich auch in anderen Medien, nicht zuletzt in der Ausstellung und im Film.

Auch die als negativer Topos verwendete Metapher vom „Ewigen Juden“, die später den Titel der Ausstellung (1937) und dann des Filmes (1940) bildet, findet sich in der Schrift des Johann von Leers „Juden sehen Dich an“. Das literarisch wenig erhebliche Gedicht eines Paul Mayer aus dem Jahr 1913 „Ahasvers fröhlich Wanderlied“ wird zum verschlüsselten Synonym geheimer jüdischer Ziele gegen die Nichtjuden stilisiert und in diesem Sinne zitiert.⁷⁴ Und die bei Leers weiter nicht erklärte Figur des „Ewigen Juden“ wird als Leitmotiv jüdischen Strebens gesetzt, das auf das Verderben der Nichtjuden gerichtet ist.

Ahasver, die legendäre literarische Figur des ruhelos wandernden Juden, erscheint natürlich nur in negativer Bedeutung, noch einmal in dem Propagandatraktat von Leers'. Der Autor mutmaßt, dass die den Juden zugeschriebene Eigenschaft des Betrügens „eine tiefe sittliche Erkrankung des jüdischen Volkskörpers“ sei. Viele „ernste Forscher“ führten diese Eigenschaft auf das Fehlen eines Siedlungsraumes zurück, und daran knüpft von Leers' Mutmaßungen über eine territoriale Lösung „der Frage des Judentums“. Es werde notwendig sein, „die von Land zu Land ziehenden jüdischen Massen, die die Zersetzung wie die Judenfeindschaft stets in neue Länder tragen, irgendwo auf eigenem Grund unter verständiger Kontrolle anzusiedeln“.⁷⁵ Das war aber keineswegs eine Sympathiebekundung für den Zionismus, denn die Ressourcen Palästinas reichten nach Meinung von Leers' nicht aus. Seit Langem gängige Vorstellungen von einer Ansiedlung der Juden weit ab in Übersee aufgreifend machte von Leers' deutlich, dass es nicht um ein philanthropisches Kolonisationsprojekt ging, sondern um Deportation und Ghettoisierung in weiter Ferne ohne Selbstbestimmung der deportierten Juden: „Die einzig positive Lösung der Judenfrage wäre neben Palästina die Schaffung eines wirklichen, möglichst außereuropäischen, aber ausreichenden und gesunden Siedlungsgebietes für die jüdischen Wandermassen, insonderheit die Ostjudenmassen. Hier könnte der im jüdischen Volkstum vorhandene gesündere Teil bei produktiver Arbeit die zersetzten Teile binden und eine langsame, aber durchgreifende Gesundung des jüdischen Volkes erreichen. Auch der schärfste Judengegner hat vor einer endgültigen Verurteilung dieses Volkes die sittliche Pflicht, zu fordern, dass man einen solchen Versuch mache, um dem jüdischen Volk eine faire Gelegenheit zu geben, sich zu regenerieren. Welches Land man dazu auswählt, mag später entschieden werden.“⁷⁶

Madagaskar war seit dem 19. Jahrhundert ebenso wie andere unwirtliche Gebiete in solchem Zusammenhang immer wieder erwähnt worden. Auch von Leers nannte die Insel vor Ostafrika, als er empfahl, nicht zu lange mit einer solchen Lösung zu warten: „Darum – man gebe Ahasver ein wirklich eigenes Heim! Macht er einen Garten und ein

74 Ebenda, S. 18 f.

75 Von Leers, Juden sehen Dich an, S. 53.

76 Ebenda.



Johann von Leers, Juden sehen Dich an, Berlin 1933.

Ackerfeld daraus, so erhalte man es ihm auch – macht er eine Schieberhöhle daraus, so sperre man ihn endgültig ein. Aber geben muss man ihm diese Gelegenheit!⁷⁷

Der deklamatorische Charakter der Forderung ist nicht nur deshalb evident, weil Deutschland über kein überseeisches Territorium verfügte, auf dem die pseudozionistischen Projektionen des Johann von Leers hätten Niederschlag finden können, der hasserfüllte Ton des ganzen Pamphlets (in dem mehrfach betont wird, keiner der angeprangerten Juden sei nach dem nationalsozialistischen Machterhalt hingerichtet worden) spricht gegen jede auch nur einigermaßen menschenfreundliche Absicht gegenüber den Juden. Von Leers' Pamphlet ist ein getreues Abbild der offiziellen Haltung gegenüber der jüdischen Minderheit zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft: In der „Kampfzeit der Bewegung“ hatte die Schuldzuweisung an die Juden und deren Diffamierung einen erheblichen Anteil an der Propaganda und den Kampagnen der NSDAP, die vorhandene Abneigung im Publikum bediente und instrumentalisierte. Nun, als Regierungspartei, hielt die NSDAP das Rad im Schwung, forderte durch ihre Protagonisten die Entfernung der Juden aus dem öffentlichen Leben, stigmatisierte sie nach Kräften, demü-

77 Ebenda.

tigte sie individuell und als Gruppe, sprach Boykotte und Berufsverbote aus. Aber einen Plan, wie mit den Juden nach ihrer Diskriminierung und Entrechtung dann verfahren werden sollte, gab es noch nicht.

Der Aktionismus der Nationalsozialisten richtete sich auf die Ausgrenzung und Vertreibung der Juden, entsprechend agierte der Propagandaapparat. Die Methoden unterschieden sich in der Stabilisierungsphase des NS-Regimes wenig von denen der „Kampfzeit der Bewegung“, lediglich die Möglichkeiten waren größer geworden, denn außer dem parteiinternen Instrumentarium der Reichspropagandaleitung der NSDAP und ihren Instanzen auf Gau-Ebene gab es jetzt auch das ebenfalls von Joseph Goebbels geleitete Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Die Broschüre „Juden sehen Dich an“ war ein Muster nationalsozialistischer antisemitischer Agitation, das auch in den Großprojekten unter dem Titel „Der ewige Jude“ angewendet wurde. Nur deshalb lohnt sich die nähere Betrachtung des Textes. Von Leers zeigt ein auf die Wirkung von Bildern rechnendes Panoptikum mit sechs Abteilungen, die durch die Schlagworte „Blutjuden“ – „Lügenjuden“ – „Betrugsjuden“ – „Zersetzungsjuden“ – „Kunstjuden“ – „Geldjuden“ gekennzeichnet sind.

Zu den „Blutjuden“ bietet von Leers keine Definition (das ist auch in den nachfolgenden Kapiteln nicht anders), er listet Prominente auf, beginnend mit Karl Marx, wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht oder Bela Kun und Leo Trotzki, um den politischen Einfluss des „internationalen Judentums“ darzustellen, das stets bei der Unterdrückung der nicht-jüdischen Völker zusammengearbeitet habe. „Kapitalistische und kommunistische Juden decken sich gegenseitig, sitzen in denselben Freimaurerlogen zusammen“.⁷⁸ Grundmotiv des Autors ist ein mit Judenhass amalgamierter Antibolschewismus, der die Sozialdemokratie (als zugleich marxistische und jüdische politische Erscheinung) einschließt und auf völkischen Überzeugungen gründet. „Dem Juden“ als metaphorischem Feind stellt Leers den Führer der NSDAP als Retter und Erlöser gegenüber: „Vor dieser Ausrottung der Blutjuden im furchtbarsten Bolschewismus hat Adolf Hitler und die nationalsozialistische Bewegung – der bürgerliche Nationalismus wäre dazu gar nicht in der Lage gewesen – das Deutsche Volk bewahrt und damit sich um die ganze Welt ein unsterbliches Verdienst erworben.“⁷⁹

Das Pamphlet atmet noch ganz den Geist der NSDAP-Kundgebungen der zwanziger Jahre und versteht sich als Abrechnung mit der Weimarer Republik, den „November-Verbrechern“ und der „Systemzeit“. Ob der Autor es nicht besser wusste oder ob er zwei Politiker der Zentrumsparterie, exponierte Katholiken und Demokraten, auf die in seinem Verständnis böseste Weise, nämlich als Juden stigmatisieren wollte, bleibt ungeklärt. In die Galerie der „Blutjuden“ hat er jedenfalls auch den 1921 durch Rechtsextremisten ermordeten Zentrumspolitiker und ehemaligen Reichsfinanzminister Matthias Erzberger

78 Ebenda, S. 11.

79 Ebenda, S. 19.

(als „Zerstörer des Reiches“) und den 1933 aus dem Amt gejagten Oberbürgermeister Konrad Adenauer (diffamiert als „Großprotz von Köln“) aufgenommen.

Das zweite Kapitel („Lügenjuden“) folgt der These, die Lüge sei „eine alte jüdische Waffe“, angewendet durch die sozialdemokratische, kommunistische und bürgerliche Presse, die sich in jüdischer Hand befinde und die öffentliche Meinung lenke. Erst mit der Kanzlerschaft Adolf Hitlers sei dem Judentum das Lügenmaul durch Presseverbote verschlossen worden. Vorgeführt werden der Nobelpreisträger Albert Einstein („wurde von der Judenpresse und dem ahnungslosen deutschen Volke hoch gefeiert, dankte dies durch verlogene Greuelhetze gegen Adolf Hitler im Ausland“), der Schriftsteller Lion Feuchtwanger („schrieb schlechte Romane, hetzte in Amerika gegen Adolf Hitler und log“), der Chefredakteur des SPD-Zentralorgans „Vorwärts“ Friedrich Stampfer („hetzte und log gegen Adolf Hitler, entwichte leider ins Ausland“), der Schriftsteller Emil Ludwig („schrieb verlogene Bücher“), Theodor Lessing („Lügner und Hetzer im Hintergrund“), Theodor Wolff, Rudolf Hilferding.⁸⁰

Die Beweisführung im folgenden Abschnitt „Betrugsjuden“ ist nicht weniger schlicht. Sie exemplifiziert die Behauptung, die Verbindung des Judentums zum Verbrechen sei Jahrtausende alt, mit Hinweisen auf die Gaunersprache, die hebräischen Ursprungs sei, und mit Stereotypen, Diffamierungen der jüdischen Religion, die angeblich betrügerische Geschäfte erlaube und gegenüber Nichtjuden sogar vorschreibe, bewegt sich der Autor in ausgefahrenen Gleisen. „Das im Betrug besonders geschulte Ostjudentum“ habe nach dem Ersten Weltkrieg Deutschland überschwemmt, „Deutschland drohte an der Giftwolke der jüdischen Korruption zu ersticken“.⁸¹ Zum Beweis karikiert Johann von Leers die sozialdemokratischen Politiker Heilmann und Weismann, die Unternehmer Julius Barmat, Heinrich Sklarz, Kutisker, Katzenellenbogen und die Brüder Sklarek, die in Korruptions- und Betrugsaffären der Weimarer Republik verwickelt waren.

Die „Zersetzungsjuden“, denen das vierte Kapitel gewidmet ist, repräsentieren der Sexualforscher Magnus Hirschfeld („verteidigt die Homosexualität in besonders schmutziger Weise, propagiert alle Art von Sittenlosigkeit“) und der Berliner Schulrat Löwenstein („machte aus der ‚Karl-Marx-Schule‘ eine kommunistische Pflanzschule des Untermenschentums, lehrte die Kinder Volk, Rasse und Deutschtum zu verachten“). „Die sittliche Zersetzung“ sei „vom Judentum gern als Mittel benutzt worden, um das deutsche Volk innerlich aufzulösen“, lautet das Motto, das Leers mit Zitaten aus antisemitischen Klassikern wie Theodor Fritsch und – wie stets – unter Berufung auf jüdische Schriftsteller illustriert. Die Entartung der Deutschen sei von jüdischer Hand zielstrebig betrieben worden und habe den Höhepunkt in der verhassten Weimarer Republik erreicht: „Mit der Revolte von 1918 setzte in Deutschland eine Hemmungslosigkeit des Lasters ein, Schmutzzeitschriften erotischen Charakters schossen wie Pilze aus dem Boden, unsittli-

80 Ebenda, S. 28 f.

81 Ebenda, S. 51.

che Lasterlokale wurden in allen Großstädten in Massen eröffnet. Die nationalsozialistische Revolution, als eine Revolution der germanischen Sittlichkeit und Sauberkeit gegen das hebräische Laster, hat diesem Spuk ein Ende gemacht. Überall sind die Lasterhöhlen der Perversität und der Verkommenheit, die restlos von Juden geleitet oder in jüdischen Händen waren, geschlossen worden. Berlin ist in wenigen Tagen zur saubersten Stadt Europas gemacht, rücksichtslos wird die Ausrottung der jüdischen Schmutzliteratur, der Filme, die das Verbrechen und das Laster verherrlichen, unter dem Beifall des ganzen Deutschen Volkes durchgeführt.⁸²

Unter der Rubrik „Kunstjuden“ wird im fünften Kapitel Klage geführt gegen die „innere Aushöhlung des deutschen Volkes“ durch die Dominanz der Juden in Kunst, Theater, Kritik und Film. Nirgends habe sich die Macht des Judentums so deutlich gezeigt wie auf dem Gebiet der Kultur. Zur Beweisführung werden u. a. Erwin Piscator, Julius Bab, Max Reinhardt, Ernst Toller, Alfred Kerr aufgeführt, einzelne Stücke wie die Oper „Jonny spielt auf“ und pauschal ganze Sparten des Kulturlebens werden denunziert: „Völlig verjudet ist auch der Film, der Jahre lang bewußt das Verbrechen pflegte, eine ebenso häßliche wie alberne Possenfigur, den Juden Charlie Chaplin, in den Himmel hob, und einen Rummel mit jüdischen Stars, wie die Elisabeth Bergner, Gitta Alpar und ähnlichen Judenkallen entfesselte, der die deutsche Filmkunst ruinierte.“⁸³

Auch der sechste Abschnitt „Geldjuden“ folgt dem Muster, einen gängigen Topos als These zu fixieren, sie mit allgemein präsenten Behauptungen zu „beweisen“ und mit Zitaten aus schwer nachprüfbaren oder gar nicht existierenden Quellen zu untermauern. Das populäre Klischee vom jüdischen Geld und jüdischer Wirtschaftsmacht wird mit Namen aus der Bank- und Börsenwelt wie Jakob Goldschmidt, Max Warburg, Carl Melchior und bekannten Unternehmern wie Georg und Martin Tietz dokumentiert und auf vermutete historische Entwicklungslinien in der Tradition der Judenfeindschaft zurückgeführt: „Im langsamen Weg vom Wucherjuden des Mittelalters über den Hofjuden der Barockzeit bis zum beherrschenden Bankjuden des Industriezeitalters geht ein ungeheurer Aufstieg des jüdischen Volkes, der ihm erst die wirtschaftliche Grundlage zur Beherrschung anderer Völker gab.“⁸⁴

Der Eifer des Pamphletisten von Leers schoss, soweit er die Intentionen nationalsozialistischer Ideologie verkündete, über das Ziel hinaus. Die antikapitalistischen Sehnsüchte, die das NSDAP-Programm von 1920 stimulierte, waren wie die Metapher „sozialistisch“ im Firmenschild der Partei nichts weiter als Dekoration. Möglicherweise glaubte von Leers aber im 1933 erstmals erschienenen Traktat noch an Postulate aus den antisemitischen und völkischen Arsenalen wie dem folgenden: „Nur der deutsche Sozialismus, eine wirkliche Verstaatlichung der Banken und der (bisher) bereits vergesellschafteten Betriebe

82 Ebenda, S. 58 f.

83 Ebenda, S. 65 f.

84 Ebenda, S. 81.

(Truste), eine wirkliche Durchführung des nationalsozialistischen Parteiprogramms, verbunden mit einer geistigen Neugestaltung unseres Volkes, wie sie sich in der antikapitalistischen Sehnsucht des Deutschen Volkes und seinem ehrlichen Hass gegen den Geldsack zeigt, kann den Judengeist in der Wirtschaft wirklich ausschalten. Die nationale Phrase, bei der es betrügerischer Weise interessierte Kreise bewenden lassen möchten, genügt dazu nicht. Gerade in der Wirtschaft ist auch Korruption, Ehrlosigkeit, Schmiergeldwesen, Protzgehälter, Gewissenlosigkeit am allerstärksten entwickelt. Hier ergeben sich noch ungeheure Aufgaben für die Zukunft, die nur aus dem von Adolf Hitler vertretenen nationalsozialistischen Ethos als dem klarsten Gegensatz des germanischen Sittlichkeitsgefühls gegen den jüdischen Materialismus lösbar sind.“⁸⁵

5. Ausstellung als diffamierendes Medium: Das Instrumentarium nationalsozialistischer Propaganda

Zur unmittelbaren Vorgeschichte der antisemitischen Inszenierung „Der ewige Jude“ im Deutschen Museum gehören zwei Ereignisse, die zum einen die Intention vorgaben, nämlich die Stimulierung von Emotionen durch Denunziation, und zum anderen die Methode. Den größten Publikumserfolg mit mehr als zwei Millionen Besuchern⁸⁶ hatte die Ausstellung „Entartete Kunst“, die vom 19. Juli 1937 bis zum 30. November 1937 in München in den nördlichen Hofgarten-Arkaden in den Räumen des Museums für Abgüsse klassischer Bildwerke gezeigt wurde. Etwa 600 Werke von 110 Künstlern waren als Auswahl einer vom Propagandaministerium angeordneten Kampagne zur Beschlagnahme in Museen in München ausgestellt, darunter Bilder und Skulpturen von Franz Marc, Paul Klee, Marc Chagall, Otto Dix, Karl Schmidt-Rottluff, Vincent van Gogh und anderen Vertretern der klassischen Moderne.

Die Denunziation der künstlerischen Avantgarde stand in engem Zusammenhang mit dem Bildersturm, den die Nationalsozialisten in Museen und Galerien veranstalteten, um den Weg zur kontrollierten und konformen Staatskunst zu ebnen. Höhepunkt der Auseinandersetzung war die „Große Deutsche Kunstausstellung“, mit der 1937 das Münchner „Haus der Deutschen Kunst“ eingeweiht wurde. Die parallel gezeigte Schandausstellung „Entartete Kunst“ sollte den Triumph nationalsozialistischer Kunstideologie dokumentieren, dem Gemälde, Zeichnungen und Skulpturen in riesiger Zahl zum Opfer gefallen, unter deren Anspruch Berufsverbote gegen Künstler, Galeristen und Museumsdirektoren verhängt worden waren. In den Katalog der „Großen Kunstausstellung“, die Hitlers kleinbürgerlichen ästhetischen Vorstellungen entsprach und die Normen der Staatskunst setzte, war ein roter Zettel eingelegt, der zum Besuch der benachbarten Schau „Entartete Kunst“ aufforderte, in der „gequälte Leinwand“, „seelische Verwesung“, „krankhafte Phantasien“

86 Peter-Klaus Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“. Die „Kunststadt“ München 1937 [anlässlich der Ausstellung „Entartete Kunst“: Dokumentation zum nationalsozialistischen Bildersturm am Bestand der Staatsgalerie moderner Kunst in München“ 27. 11. 1987–31. 1. 1988], München 1987; Stephanie Barron u. a., „Entartete Kunst“. Das Schicksal der Avantgarde im Nazi-Deutschland (Begleitbuch zur Ausstellung des Los Angeles County Museum of Art, übernommen vom Deutschen Historischen Museum Berlin), München 1992 (darin auch die Rekonstruktion der Ausstellung „Entartete Kunst“ und Faksimile des Ausstellungsführers).

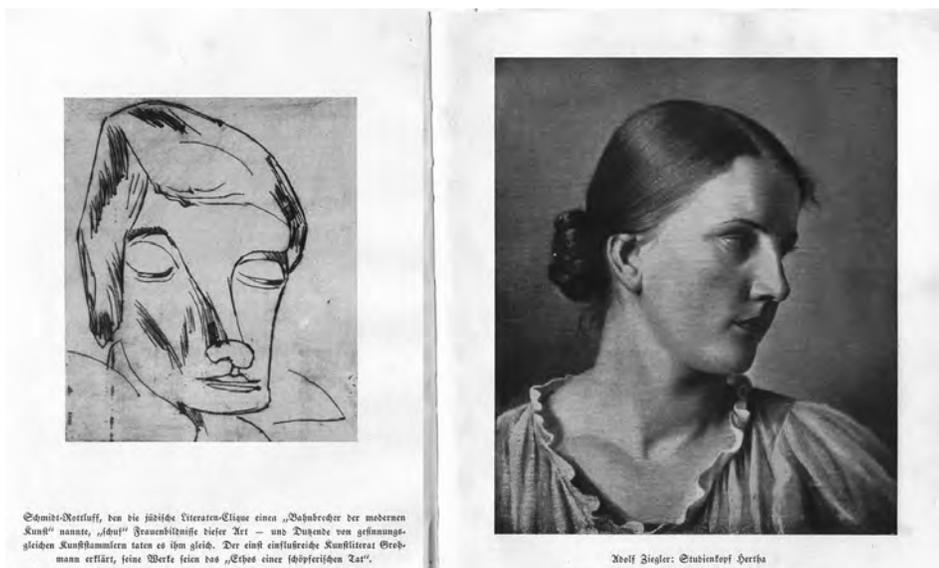


*Führer durch die Ausstellung
Entartete Kunst, 1935.*

geisteskranker Nichtskönner zu sehen und zu beurteilen seien: „Von Judencliquen preisgekrönt, von Literaten gepriesen waren Produkte und Produzenten einer ‚Kunst‘, für die Staatliche und Städtische Institute gewissenlos Millionenbeträge deutschen Volksvermögens verschleuderten, während deutsche Künstler zur gleichen Zeit verhungerten. So, wie jener ‚Staat‘ war seine ‚Kunst‘.“⁸⁷

Die Münchner Schau war nicht die erste ihrer Art. Sie war konzipiert als Gruselkabinett, als Schreckenskammer, wie sie seit 1933 zur Diffamierung der Moderne in Schandausstellungen gezeigt wurden. In Nürnberg hieß die Inszenierung sogar „Schreckenskammer“, in Mannheim „Kulturbolschewistische Bilder“, in Stuttgart „Novembergeist: Kunst im Dienste der Zersetzung“. Von Dresden aus wanderte 1935 bis 1937 eine Ausstellung unter dem Titel „Entartete Kunst“ durch mehrere deutsche Städte. Nicht nur dem Titel nach war dies das Muster öffentlicher Anprangerung der Kunst der Moderne, die Werke der „Brücke“, der „Dresdner Sezession Gruppe 1919“ und der „Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands“ (ASSO), die aus dem Bestand des

87 Faksimile als Beilage in Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“.



Adolf Dresler (Hrsg.), *Deutsche Kunst und Entartete*, „Kunst“, München 1938.
Gegenübergestellt werden zwei Frauenbildnisse: Schmidt-Rottloff als „entartet“, Ziegler als „deutsch“.

Dresdner Stadtmuseums stammten, wurden dann auch ins Münchner Ausstellungsprojekt übernommen.⁸⁸

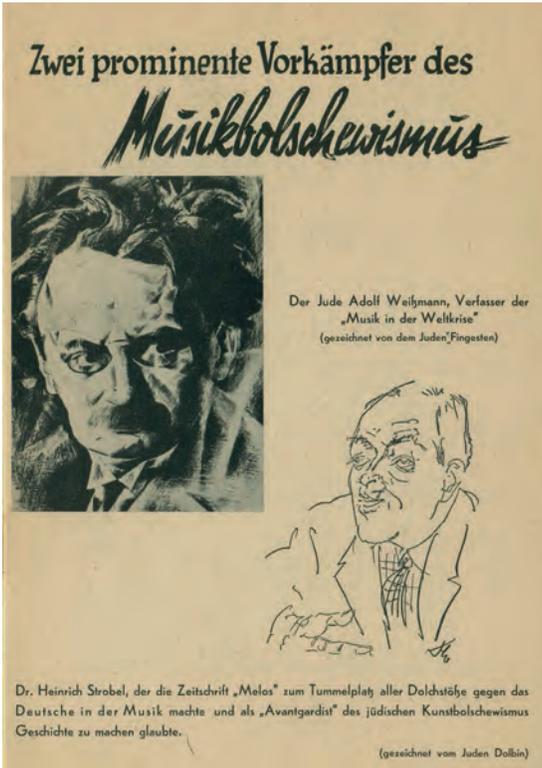
Die Kunstwerke waren in drangvoller Enge auf chaotische Weise präsentiert. Die Kommentare, als Parolen an die Wände geschmiert, waren einem Propaganda-Pamphlet „Säuberung des Kunsttempels“⁸⁹ entnommen, sie lauteten etwa „Offenbarung der jüdischen Rassenseele“ oder „Verhöhnung der deutschen Frau – Ideal: Kretin und Hure“ oder „Beschimpfung der deutschen Helden des Weltkrieges“, „Jüdische Wüstensehnsucht macht sich Luft – der Neger wird in Deutschland zum Rassenideal einer entarteten Kunst“, „Wahnsinn wird Methode“, „Verrückt um jeden Preis“, „So schauen kranke Geister die Natur“.⁹⁰ Denunziatorisch waren auch die Beschriftungen, die den Künstler und den Titel des Werkes nannten, das Herkunftsmuseum, das Ankaufsjahr und vor allem die Ankaufssumme. Ziel war die (im Bereich der modernen Kunst allemal leicht erreichbare) Identifizierung des Betrachters mit den pejorativen Absichten der Propaganda. Die Ausstellung „Entartete Kunst“ (zu der es unter dem Titel „Entartete Musik“⁹¹ in Düsseldorf 1938 ein

88 Christoph Zuschlag, „Es handelt sich um eine Schulungsausstellung“. Die Vorläufer und die Stationen der Ausstellung „Entartete Kunst“, in: Barron u. a., „Entartete Kunst“, S. 83–106; ders., „Entartete Kunst“. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland, Worms 1995.

89 Wolfgang Willrich, *Säuberung des Kunsttempels*, München 1937.

90 Mario-Andreas von Lüttichau, *Rekonstruktion der Ausstellung „Entartete Kunst“*, München, 19. Juli–30. November 1937, in: Schuster (Hrsg.), *Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“*, S. 120–181.

91 Vgl. Albrecht Dümling (Hrsg.), *Das verdächtige Saxophon. „Entartete Musik“ im NS-Staat. Dokumentation und Kommentar*, 4. überarb. Aufl., Düsseldorf 2007.



In der Broschüre „Entartete Musik“ diffamiert Hans Severus Ziegler die moderne Musik. Hier: die Musikwissenschaftler Adolf Weißmann und Heinrich Strobel..

Pendant gab) startete im folgenden Jahr neu als Wanderausstellung. In Berlin kam erstmals eine Art Katalog dazu.⁹²

Die Wanderausstellung, die von Berlin (Februar bis Mai 1938) aus in Leipzig (Mai/Juni 1938), Düsseldorf (Juni/August 1938), Salzburg (September/Oktober 1938), Hamburg (November/Dezember 1938) zu sehen war, 1939 in Stettin (Januar/Februar), Weimar (März/April), Wien (Mai/Juni), Frankfurt am Main (Juli), Chemnitz (August) und 1941 jeweils zwei Wochen lang noch in Waldenburg (Januar/Februar) und Halle an der Saale (April) gezeigt wurde, war gegenüber der unter Zeitdruck in München veranstalteten Schau gründlicher vorbereitet, besser organisiert und strukturiert.⁹³

Die Berliner Zeitungen berichteten unisono, dem Wortlaut einer Verlautbarung folgend, die bei der Vorbesichtigung verteilt wurde. Am 25. Februar 1938 schrieben sie

92 Führer durch die Ausstellung „Entartete Kunst“, Faksimile, in: Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“; s. a. Johanna Müller-Meiningen, Ausstellung „Entartete Kunst“, in: München – „Hauptstadt der Bewegung“. Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum, München 1993, S. 327.

93 Katrin Engelhardt, Die Ausstellung „Entartete Kunst“ in Berlin 1938. Rekonstruktion und Analyse, in: Uwe Fleckner (Hrsg.), Angriff auf die Avantgarde. Kunst und Kunstpolitik im Nationalsozialismus, Berlin 2006, S. 89–187.



*Ausstellungsführer
„Entartete Kunst“.*

über das bevorstehende Ereignis. Im „Berliner Tageblatt“ hieß es: „Nach München, wo diese dokumentarische Abrechnung mit der Kunst der Vergangenheit fast zwei Millionen Menschen angezogen hatte, wird die Ausstellung jetzt in Berlin zu sehen sein. Ihr Zweck: Sie will die gemeinsame Wurzel der politischen und kulturellen Anarchie demonstrieren, den Verfall und die Entartung der Kunst als Kulturbolschewismus im ganzen Sinne entlarven. Ihr Zweck ist, wie Direktor Hofmann (München)⁹⁴ vor Vertretern der in- und ausländischen Presse darlegte, dem Volk die Augen zu öffnen über die Gefahren des Weltbolschewismus. Zugleich aber will sie der Verteidigung der abendländischen Kultur und dem Frieden dienen. [...] Auch die Ausstellung in Berlin ist alles andere als ein ästhetischer Genuss, sie ist vielmehr eine erschütternde Anklage und zugleich Rechtfertigung des neuen Kulturwillens. Ihrem zwingenden Eindruck wird sich auch das Ausland nicht entziehen können.“⁹⁵

Die „Berliner Morgenpost“ brachte am gleichen Tag ihren Lesern die Intentionen der Ausstellung nahe: „Kunst kommt von können; wenn sie von wollen käme, müßte

94 Der Kunsthistoriker Franz Hofmann war „Alter Kämpfer“ der NSDAP, als Direktor der Städtischen Galerie München wurde er im August 1937 freigestellt zur Beschlagnahme von „Verfallskunst“, 1938 wurde er Abteilungsleiter Bildende Kunst im Reichspropagandaministerium.

95 Zit. nach Engelhardt, Die Ausstellung „Entartete Kunst“, S. 103.

sie Wunst heißen.⁹⁶ Wie eine Illustrierung zu diesem Witzwort wirken die ersten Bilder, mit denen sich jetzt in Berlin die Ausstellung ‚Entartete Kunst‘ am Königsplatz 5 den Besuchern präsentiert.⁹⁶ Es ist wirklich Wunst, was sich uns hier entgegenwölbt. Und so sinnlos dieses Wort klingt, genau so sinnlos glotzen uns die Kleckereien an, die mit Malerei nur dem Material nach etwas zu tun haben. Es sind Gebilde aus Leinwand und Farbe, formlos und schreiend; oft ist nur der Rahmen das einzig Gestaltete an ihnen. Voller Beschämung denkt man daran, daß diese Machwerke der Primitivität und des Unverstandes einmal ‚Zierden‘ staatlicher Museen waren. Keines dieser Dokumente der Verfallszeit stammt aus Privatbesitz, sie hingen im Berliner Kronprinzenpalais und im Essener Museum Folkwang, erworben von Direktoren, die einmal Hüter der Kunst sein sollten, und bezahlt mit den Steuergroschen eines Volkes, das einen Dürer und Holbein, einen Cranach und Grünewald hervorgebracht hat. Und noch größer wird die Bestürzung des Besuchers, wenn er entdeckt, daß die Namen dieser Kunststümper noch in seiner Erinnerung leben. Wie stark müssen sie uns einmal von ihren Anbetern eingehämmert worden sein, wenn wir heute noch wissen, wer Otto Dix und Paul Klee, Kokoschka und Nolde war. Tausende von wirklichen Könnern leben unbekannt im Volk, aber diese Vertreter einer wahrhaft entarteten Kunst waren jahrelang die verhätschelten Lieblinge der Salons und Museen, ihre Namen wurden uns eingehämmert als Verkünder einer neuen ‚künstlerischen Offenbarung‘. Urpötzlich spürt man bei dieser Erkenntnis, daß sich hinter der gemalten Sinnlosigkeit doch eine bewußte Absicht verbirgt. Die Formlosigkeit – sie ist das auch politisch angestrebte Chaos, die Sinnlosigkeit der Motive – sie verkörpert die mit künstlerischen Mitteln unterstützte Volksverdummung, die Disharmonie der Farben – was bezweckt die anders, als den angeborenen Schönheitssinn des deutschen Menschen zu ertönen? [...] In seinem eigenen Erschrecken sollte jeder spüren, aus welchem Abgrund die deutsche Kunst gerettet wurde. Um so reiner und strahlender werden uns dann die Werke erscheinen, die heute wieder die echte Kunst dem ganzen Volke schenkt.“⁹⁷

In die direkte Vorgeschichte der Ausstellungen zur „Entarteten Kunst“ gehörte eine politische Schau „Gebt mir vier Jahre Zeit“, die im Frühjahr 1937 in Berlin zu sehen war als Dokumentation des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs nach vier Jahren nationalsozialistischer Herrschaft.⁹⁸ Für diese Ausstellung hatte Goebbels auch eine Abteilung verlangt, die den Gegensatz der „Künste von damals und der Kunst unserer Tage“ zeigte.

96 Die Ausstellung wurde in dem Gebäude am Königsplatz 4 (nicht 5), gegenüber dem Reichstag, gezeigt. Das Haus war Mitte des 19. Jahrhunderts als Palais Pourtalès erbaut, dann im Besitz des Bankiers Hugo Pringsheim, der es der Reichstagsverwaltung verkaufte. Ab 1936 diente es als „Haus der Kunst“ zu Ausstellungen, 1939 wurde es im Zuge der Planungen für „Germania“ abgerissen. Engelhardt, Die Ausstellung „Entartete Kunst“, S. 109 f.

97 Ebenda, S. 104 f.

98 Mario-Andreas von Lüttichau, „Deutsche Kunst“ und „Entartete Kunst“: Die Münchner Ausstellung 1937, in: Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“, S. 83–118.

ENTARTETE KUNST

ausstellung von „kulturdokumenten“
des bolschewismus und jüdischer
zersetzungsarbeit. vom 4. III. bis 31. III. 1936

was wir in dieser interessanten
schau sehen, wurde einmal
ernst genommen!!!

Ausstellung im Weißen Saal der Polizeidirektion, Neuhauserstraße, Eingang Augustinerstraße
Geöffnet: Werktags von 10 bis 21 Uhr, Sonntags 10 bis 18 Uhr
Eintritt: Für Einzelpersonen 20 Pfennig. Bei geschlossenen Führungen der Betriebe 10 Pfennig.
Anmeldung der Führungen im Gauamt der N.S.-Gem. „Kraft durch Freude“ Abt. Propaganda

vierthaler

Druck Max Schmidt & Söhne, München

Plakat zu einer Ausstellung 1936, einer Vorläuferin der Schau, die unter gleichem Titel 1937 stattfand.
(Lithografie von H. V. Vierthaler).

Der Maler Wolfgang Willrich bekam den Auftrag, geeignetes Material vorzuschlagen. Daraus entwickelte sich die Kampagne gegen die moderne Kunst, mit der auch die ideologische Auseinandersetzung zwischen nationalsozialistischen Ideologen beendet war. Die von Alfred Rosenberg angeführten Reaktionäre hatten gesiegt. Goebbels, der den Expressionismus als Ausfluss nordischen Kunstwillens zu retten versucht hatte, war unterlegen – nicht zuletzt wegen Hitlers spießigem Geschmack, der den Ausschlag gegeben hatte.

Am 30. Juni 1937 hatte der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Adolf Ziegler, den Auftrag zur Konfiszierung der „Werke deutscher Verfallskunst seit 1910 auf dem Gebiet der Malerei und der Bildhauerei zum Zwecke einer Ausstellung“ erhalten. Professor Ziegler,⁹⁹ der wegen seiner naturalistischen Malweise mit dem Beinamen „Meister des deutschen Schamhaares“ in die Kunstgeschichte einging, wurde unterstützt vom Museumsdirektor Klaus Graf von Baudissin,¹⁰⁰ dem Maler Wolfgang Willrich,¹⁰¹ dem Dozenten Walter Hansen¹⁰² sowie von Hans Schweitzer¹⁰³ und Robert Scholz.¹⁰⁴ Ziegler, Willrich und Hansen verantworteten dann auch die Münchner Ausstellung „Entartete Kunst“. Sie hatten innerhalb von zehn Tagen 32 Sammlungen in 28 Städten geplündert. (Insgesamt wurden im weiteren Verlauf der Aktion „Entartete Kunst“ 17 000 bis 20 000 Kunstwerke aus über hundert Museen und Sammlungen entfernt.) Aus den nach München gesandten beschlagnahmten Kunstwerken waren in aller Eile die Exponate für die Ausstellung ausgewählt worden. Goebbels hatte sich auf eine „ausdrückliche Vollmacht des Führers“ berufen, mit der er Ziegler zur „Sicherstellung“ der geschmähten Kunst ermächtigte.

Am 7. November 1936 war eine andere Ausstellung, die „Große antibolschewistische Schau“, im Bibliotheksbau des Deutschen Museums in München eröffnet worden. Anprangerung war auch hier die Methode, die mit allen Mitteln der Suggestion, der Diffamierung, der Stigmatisierung angewendet wurde. Dazu wurde alles gesammelt und dann wüst arrangiert, was tauglich erschien: Gegenstände, Bilder, Fotos. Konzeptionelle

99 Adolf Ziegler (1892–1959), seit 1925 Mitglied der NSDAP, Lieblingsmaler Hitlers, 1933 Professor an der Münchner Kunstakademie, seine Karriere endete 1943 mit einem kurzen KZ-Aufenthalt in Dachau (13. 8.–15. 9.), nachdem er Friedensverhandlungen verlangt hatte.

100 Klaus Graf von Baudissin (1881–1961), Kunsthistoriker, Nationalsozialist, 1934 Direktor des Folkwangmuseums Essen, 1937 an der Spitze des Amts für Volksbildung im Reichserziehungsministerium.

101 Wolfgang Willrich (1897–1948), Maler und Autor der Schrift „Säuberung des Kunsttempels – Eine kunstpolitische Kampfschrift zur Gesundung deutscher Kunst im Geiste nordischer Art“ (1937).

102 Walter Hansen (1903–1988), Kunsterzieher, seit 1932 Mitglied in Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“.

103 Hans Schweitzer (1901–1980) war als Kampfgefährte Goebbels' als Karikaturist Mjólnir bekannt geworden. 1935 wurde er Reichsbeauftragter für künstlerische Formgebung im Propagandaministerium.

104 Robert Scholz (1902–1981), Kunstkritiker nationalsozialistischer Zeitungen, Leiter der Hauptstelle Bildende Kunst im Amt Rosenberg.



Plakat der antikommunistischen und antisemitischen Ausstellung (Farblithografie von Max Eschke).

Überlegungen über die propagandistische Absicht hinaus waren ebenso wenig erforderlich wie Sachverstand oder auch nur Kenntnis der Materie. Das Niveau erhob sich nicht über den Horizont der Wirtshausrunde oder des „Mannes auf der Straße“, deren kleinbürgerliche Ängste, Vorurteile, Feindbilder stimuliert werden sollten. Die Ausstellung, die den Bolschewismus an den Pranger stellte, war kompiliert von nationalsozialistischen Funktionären, deren Metier Propaganda war – verstanden als Generierung und Instrumentalisierung gemeinsamer Überzeugung des Abscheus der „Volksgemeinschaft“ gegen Fremde.

Auf mehr als 3000 Quadratmetern inszenierten Gaupropagandaleiter Wüster als Verantwortlicher und sein Mitarbeiter Fritz von Valtier als Gestalter im Auftrag der NSDAP eine Ausstellung, von der es schon im Vorbericht hieß, sie werde nach „ihrem dokumentarischen Inhalt und der äußeren Anordnung nach alles übertreffen, was auf diesem wichtigen Gebiet der Aufklärung der jüdisch-bolschewistischen Zerstörungsarbeit in der Welt bisher geleistet worden ist“.¹⁰⁵ Entsprechend der agitatorischen Intention war der erste Raum als Ehrenhalle gestaltet, die Wände des Rohbaus waren mit bordeauxrotem Tuch drapiert, vor denen auf Tafeln Porträts „von den Kommunisten“ ermordeter Nationalsozialisten und italienischer Faschisten aufgestellt waren. Ganz im Stil nationalsozialistischer Feierkultur leuchteten Opferflammen auf Pylonen.

Die dem Ritualsaal folgende erste von drei Abteilungen zeigte die „Entwicklung und endgültige Niederwerfung des Bolschewismus in Deutschland“, darin war auch der „Kulturbolschewismus“ thematisiert durch Beispiele aus der Bildenden Kunst und Literatur und Hörproben atonaler Musik sollten den jüdischen Anteil an der pauschal als Bolschewismus verunglimpften musikalischen Avantgarde demonstrieren. Die zweite Abteilung war dem „Wüten der roten Pest“ in aller Welt gewidmet, womit vor allem Italien, Ungarn und Spanien gemeint waren, Länder, aus denen viele Leihgaben kamen. Italien beteiligte sich auch offiziell an dem Propagandaspektakel und delegierte mit dem General Melchiori einen Vertreter nach München, der den Schulterchluss des faschistischen Italien mit dem nationalsozialistischen Deutschland betonte und auf die gemeinsame Mission der beiden Nationen hinwies, nämlich „die großen zivilisatorischen Einrichtungen Europas“ gegen den Bolschewismus zu verteidigen.¹⁰⁶ Ungarn hatte Dokumente über die „Blutherrschaft Bela Kuns“ beige-steuert.

Die dritte Abteilung zeigte die „grauenhaften Zustände“ in der Sowjetunion: „Durch Originaldokumente aller Art wird hier den Sowjets die Maske lügnerischer Propaganda vom Gesicht gerissen und das trostlose Leben der Millionen Menschen so gezeigt, wie es wirklich in seiner ganzen Not und Grausamkeit ist. Die Spitzel- und Henkersarbeit der GPU. werden veranschaulicht, ferner die üblen Zwangsarbeitsmethoden. Ein besonderes Augenmerk ist auf die Sklavenarbeiten am Weiß-See-Kanal gerichtet, für die der Jude

105 Völkischer Beobachter (künftig VB) 24. 10. 1936.

106 VB, 29. 10. 1936.

Beermann als Fronvogt eingesetzt ist. Nicht minder eindringlich wird der sowjetrussische Kampf gegen Gott dargestellt. Artikel und Bilder aus der maßgebenden Gottlosen-Zeitung „Besboschnik“ geben einen Aufriss von der Arbeit Moskaus, die in genau festgelegten Fünfjahresplänen systematisch die geringsten religiösen Regungen unterdrückt.“¹⁰⁷

Als Pendant zum pathetischen Auftakt der Ausstellung war abschließend die „Abwehrfront des deutschen Volkes“ von Münchner Künstlern symbolisch dargestellt. Das Ende bildete eine Präsentation des Zentralverlags der NSDAP „Zeitung, Zeitschrift und Buch als Waffe gegen den Bolschewismus“.

Nach der Eröffnung durch den Gauleiter Adolf Wagner strömten Schaulustige in großer Zahl in den Bibliotheksbau des Deutschen Museums. Die Parteipresse sparte nicht mit Lob, warb für den Besuch und berichtete über den Auftritt von Parteigrößen, anderen Prominenten oder ausländischen Würdenträgern. Am 9. November wurde Reichsminister Goebbels durch die Ausstellung geleitet, am 16. November beehrte der Präsident der Dante-Alighieri-Gesellschaft, Felice Felicioni, die Antibolschewismus-Schau, am 21. November traf General Walter von Reichenau, ein wichtiger und besonders regimeloyaler politischer Repräsentant der Wehrmacht, dort mit dem General der Faschistischen Miliz Melchiori zusammen.¹⁰⁸ Nach 20 Tagen wurden 160 000 Besucher gezählt.¹⁰⁹

Die gleichen Männer, die das antikommunistische Spektakel veranstalteten, verantworteten ein Jahr später auch die Darstellung „Der ewige Jude“: Der stellvertretende Gauleiter Otto Nippold als Initiator, der stellvertretende Gau-Propagandaleiter Walther Wüster als Ausführender. Gestalter waren wieder der gelernte Buchhändler Fritz von Valtier und der Maler Horst Schlüter. Das Plakat der antikommunistischen Ausstellung, die in Vorwegnahme des Folgeprojekts schon reichlich antisemitische Elemente enthielt (um die Verbindung von Bolschewismus und Judentum zu demonstrieren), zeigt eine von einer Knochenhand gehaltene Brandfackel, über einer von der Kirche überragten Stadt. Politische Absicht war es, das nationalsozialistische Deutschland als Bollwerk, als außenpolitische Vormacht gegen die Bedrohung der Welt durch den Kommunismus darzustellen. Die Ausstellung sollte die Bedeutung und Notwendigkeit des Antikominternpaktes illustrieren, der im November 1936 zwischen dem Deutschen Reich und Japan geschlossen wurde, dem 1937 Italien und 1939 Ungarn, Spanien und Mandschukuo, 1941 Bulgarien und weitere von Deutschland abhängige Staaten folgten. Italien und Ungarn waren in der Münchener antibolschewistischen Ausstellung mit selbstständig gestalteten Räumen vertreten.

Der Rohbaucharakter des Obergeschosses des Bibliotheksbaues des Deutschen Museums wurde für die Ausstellung genutzt, die als Gruselkabinett gestaltet war; niedrige Decken und Betonfußböden, Beleuchtungs- und Schalleffekte dienten der Absicht, das kommunistische System als bedrückend und belastend, als gefährlich und als

107 Ebenda.

108 VB, 10. 11., 17. 11., 23. 11. 1936.

109 VB, 28. 11. 1936.

zivilisatorischen Rückschritt vor Augen zu führen. Der Triumph der nationalsozialistischen Ideologie über den Bolschewismus war thematisiert durch die Niederschlagung der Münchner Räterepublik. Die Verwandtschaft mit der Inszenierung „Entartete Kunst“ wurde im Saal „Kulturbolschewismus“ deutlich, in dem Werke der modernen Kunst – Musik, Literatur, Malerei, Skulptur – verächtlich gemacht wurden. Der Bolschewismus als Weltgefahr und als Gewaltherrschaft in der Sowjetunion waren weitere zentrale Themen der Ausstellung. Goebbels zeigte sich laut Tagebuchnotiz vom Besuch der Ausstellung am 9. November beeindruckt: „Erschütterndes Material. Das wirkt überzeugend. Der Publikumsandrang ist riesig“.¹¹⁰

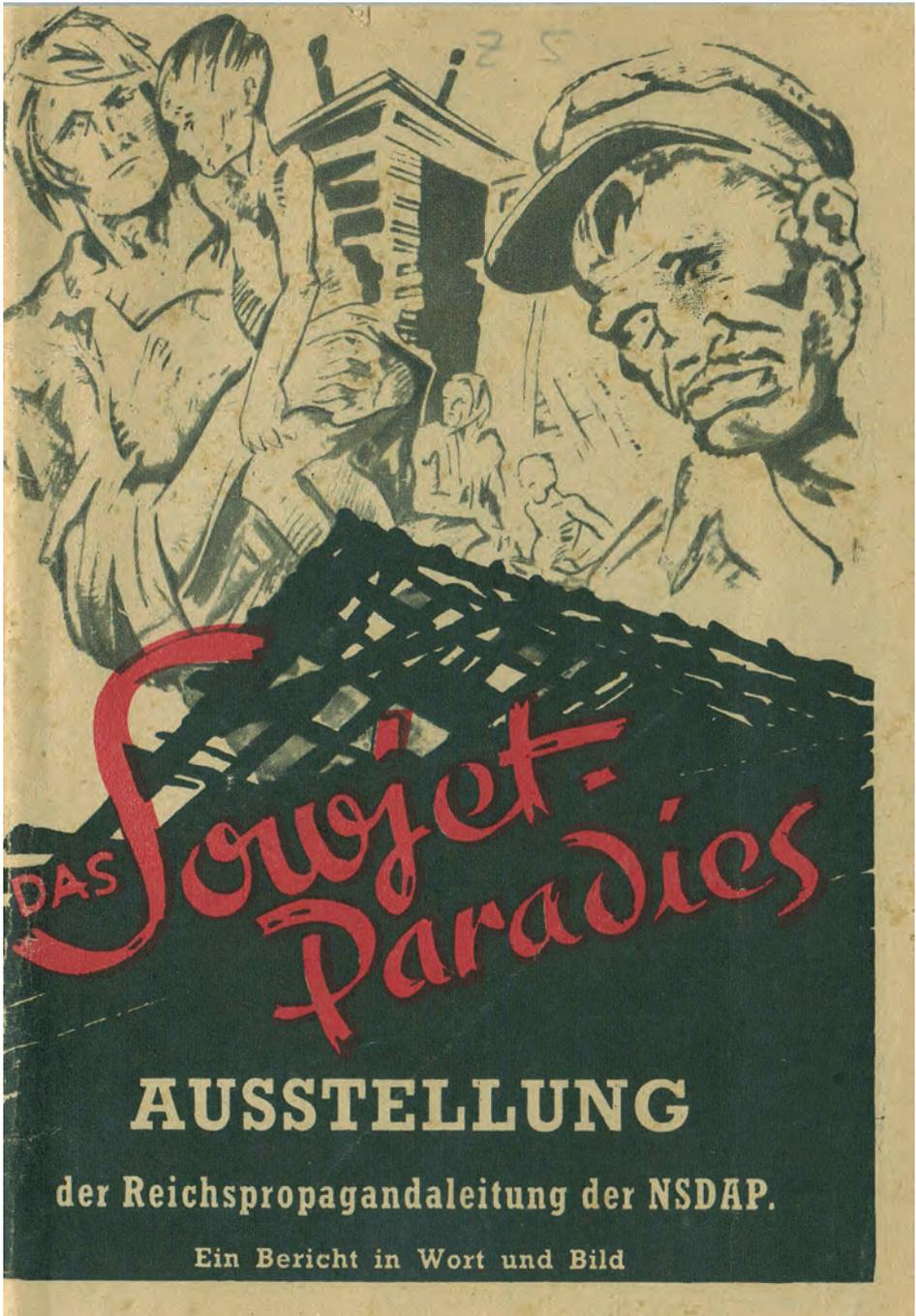
Nach der Berichterstattung des „Völkischen Beobachters“ war die Darbietung ein großer Erfolg, mehr als 300 000 Besucher seien gezählt worden, unter ihnen prominente Gäste aus dem Ausland, wie der britische Faschistenführer Oswald Mosley, der ehemalige spanische König Alfons VIII., eine japanische Abordnung, ein italienischer General der faschistischen Miliz. Die Veranstalter, der NSDAP-Gau München-Oberbayern und die Propaganda-Organisation „Antikomintern“, konnten zufrieden sein. Die Laufzeit der Ausstellung war verlängert worden, und sie ging anschließend auf Reisen, zunächst nach Berlin und Wien, dann in weitere Städte.¹¹¹ Die Ausstellung war das Modell, dem ein Jahr später die Inszenierung des Judenhasses, die politische Schau „Der ewige Jude“, am gleichen Ort folgen sollte.

Fünf Jahre nach der Münchner antibolschewistischen Propagandaschau gab es in Berlin noch einmal eine Ausstellung gegen den Kommunismus. Inzwischen hatte die Wehrmacht die Sowjetunion überfallen und war im Dezember 1941 vor Moskau an ihre Grenzen gestoßen. Die Ausstellung im Berliner Lustgarten wurde am 8. Mai 1942 eröffnet, sie diente der ideologischen Rechtfertigung des Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion und zur Sinnstiftung des Ostfeldzugs.

Um das elende Leben in der Sowjetunion augenfällig zu machen, waren mit Exponaten, Fotos und Inszenierungen das Innere eines Kolchoswohnhauses, eine Motoren-Traktoren-Station, eine Unterkunft im Studentenheim der Universität Minsk, die Küche eines „staatlichen Speisehauses“ („Hier empfing der Verwalter seine bevorzugten Gäste“), eine Arbeiterwohnung und weitere „typische Einrichtungen“ zu sehen. Der Kontrast zwischen staatlichem Prunk und dem armseligen Dasein der Sowjetbürger war herausgearbeitet durch die Gegenüberstellung des Opernhauses in Minsk mit einer „Wohnhöhle“ in dessen unmittelbarer Umgebung. Der „Blick in einen bolschewistischen Kulturpark“ war mit dem „Flickschuster in seiner primitiven Werkstatt“ kontrastiert. Der monumentalen „Scheinfassade des Bolschewismus“ waren die „Klassen im klassenlosen Staat“ gegenübergestellt,

110 Tagebucheintrag 10. 11. 1936, in: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I, Aufzeichnungen 1924–1941, Bd. 2, München 1987, S. 721.

111 Hans Günter Hockerts, Ausstellung „Der Bolschewismus: Große antibolschewistische Schau“, in: München – „Hauptstadt der Bewegung“, S. 387.



Broschüre zur Propagandaschau „Das Sowjetparadies“, 1942.

veranschaulicht durch Figuren auf Sockeln, die ihren sozialen Status in der Sowjetgesellschaft anzeigten: Ganz niedrig Zwangsarbeiter und Menschen „nichtproletarischer Herkunft“, Kolchosbauern und Arbeiter auf etwas höherem Podest, am höchsten positioniert die „jüdische Führerschicht“. Viel Mühe war darauf verwendet, die Rüstung als Verschleuderung des „Reichtums des Ostens“ zu Lasten der Bevölkerung und die Sowjet-Armee als „furchtbare Bedrohung Europas“ darzustellen. „Die jüdisch-bolschewistische Clique in Moskau hat seit dem Tage des Zarenmordes sich planmäßig auf die Vernichtung Europas vorbereitet. Alle Rohstoffe und die gesamten Arbeitskräfte wurden ausschließlich und rücksichtslos für diesen Zweck ausgebeutet.“¹¹²

Das sollte auch der Panzer vom Typ T 52 vor der Ausstellungshalle im Berliner Lustgarten symbolisieren, zusammen mit Beutewaffen, Karten der Rüstungszentren der Sowjetunion und anderen Beweisen eines angeblich beabsichtigten Angriffs auf Europa. An die deutsche Tierliebe appellierten ein ausgestopfter „Minenhund“ mit der Legende: „Diese unglücklichen Tiere werden von den Bolschewisten so abgerichtet, dass sie ihr Fressen ausschließlich unter einem Panzer erhalten. Die ausgehungerten Tiere stürzen sich daher auf die angreifenden feindlichen Panzer im Glauben, unter ihnen Futter zu finden. Die Hunde, die auf dem Rücken zwei Minen tragen, berühren den Panzer mit einer Kontaktstange, die die Explosion auslöst.“¹¹³

Dass die Rote Armee ein Werkzeug der Juden sei, wurde dem Publikum in Texten der Begleitbroschüre vermittelt: „Diese gewaltige Rüstung sollte das Judentum in die Lage versetzen, ganz Europa zu überrennen. Für die Verwirklichung dieses Planes hatte sich der Bolschewismus außerdem wichtige Stellungen in Finnland, im Baltikum, in Polen und in Bessarabien bereits gesichert. Die Räume wurden planmäßig zum entscheidenden Stoß gegen den Westen ausgebaut.“¹¹⁴

Die Rechtfertigung eines Präventivkriegs, mit dem Deutschland einem angeblich geplanten Angriff der Sowjetunion zuvorgekommen sei, war ein Ziel der Ausstellung. Ein anderes war in kolonialpolitischer Absicht die Darstellung des „Reichtums des Ostens“, der offensichtlich in falschen Händen, nämlich der „bolschewistisch-jüdischen Herrschaft“, verschleudert würde, wenn nicht die „germanisch-deutsche Durchdringung des Ostraums“, wieder – wie in historischen Darstellungen als segensreich konstatiert – Realität würde. Die Ausstellung knüpfte ausdrücklich an die antibolschewistische Propagandaschau des Jahres 1936 an; der Gedanke habe nahegelegen, „ein Stück des bolschewistischen Alltags, so wie ihn die Masse der Sowjet-Bürger in namenlosem Elend verbringt, in einer Ausstellung dem deutschen Volk lebensecht vorzuführen“.¹¹⁵

112 Das Sowjetparadies. Ausstellung der Reichspropagandaleitung der NSDAP. Ein Bericht in Wort und Bild, Berlin 1942, S. 22.

113 Ebenda, S. 25.

114 Ebenda, S. 22.

115 Ebenda, S. 3. In der Ausstellungsbroschüre ist die erste antibolschewistische Schau falsch auf das Jahr 1934 datiert.

Zur Absicht, die Notwendigkeit deutschen Kolonialerwerbs durch Zerstörung der Sowjetunion zu propagieren, kam als drittes und eigentliches Ziel der Ausstellung die Darstellung der Identität von Bolschewismus und Judentum. Dazu griffen die Ausstellungsmacher auf bekannte Muster zurück: „Frühzeitig erkannte das Judentum die unbegrenzten Möglichkeiten, die Land und Menschen des Ostens für die Irrlehre des Bolschewismus boten. Diese Feststellung wird durch zwei Darstellungen anschaulich gemacht, die zwei Tatsachen gegenüberstellen: 1. Dass der Jude Marx-Mardochai der Erfinder des Marxismus ist; 2. Dass der heutige Sowjet-Staat nichts anderes ist als die praktische Verwirklichung dieser jüdischen Erfindung.“¹¹⁶

In ebenso erschütternder Schlichtheit folgt die Argumentation, die Behauptungen aneinanderreihet wie die, das Wort „Antisemit“ sei im Sowjet-Staat eine der schwerwiegendsten Beschuldigungen und bedeute für den, den sie treffe, Zwangsarbeit oder den Tod. Ein Blick auf die Statistik „über die Verjudung der hohen Ämter“ erkläre alles: „Nahezu alle Ministerien, im bolschewistischen Sprachgebrauch ‚Volkskommissariate‘ genannt, werden fast ausschließlich von Juden beherrscht. Erklärlich wird aus der Erkenntnis, dass der Sowjet-Staat eine Sache des Judentums ist, auch die brutale Ausnutzung der Arbeitskraft der Bevölkerung, die für die Ziele der jüdischen Weltrevolution schonungslos geopfert wird. Abgesehen von dem berüchtigten Stachanow-System bewahrheitet sich dies in der bewussten Erniedrigung der Frau zur Arbeitssklavin.“¹¹⁷

Dem Geheimdienst der Sowjetunion, der GPU, war natürlich viel Raum gewidmet, er war als „Terrorwerkzeug des jüdischen Bolschewismus“ dargestellt: „Die immer wieder gestellte Frage, warum die Bolschewisten an der Front so zähen Widerstand leisten, findet ihre vielleicht überzeugendste Erklärung in dem brutalen Terror, den das Judentum mit Hilfe der GPU auf die Bevölkerung ausübt. Dieser 25 Jahre lang währende Terror hat jene graue und willenlose Masse geschaffen, die mit blöder Stumpfsinnigkeit jeden Befehl ausführt, weil dies allein eine letzte Chance zum Leben bietet.“¹¹⁸

Die Ausstellung „Das Sowjetparadies“ war von der Reichspropagandaleitung der NSDAP inszeniert, für die Planung zeichnete Paul Boetticher vom Amt Ausstellungen und Messen im Hauptamt Propaganda der Reichspropagandaleitung verantwortlich. Das Begleitheft erschien in hoher Auflage im Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf. in München.¹¹⁹ Organisatorisch und technisch stand die Ausstellung in der Obhut des „Instituts für deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda“. Das ursprüngliche Tätigkeitsfeld dieses Instituts war Wirtschaftswerbung. Ökonomische, kulturelle und ideologische Ziele waren institutionell gleichgeschaltet und folgten einem schlichten regimekonformen

116 Ebenda, S. 16.

117 Ebenda, S. 21.

118 Ebenda, S. 29.

119 Das in der Bibliothek des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin vorhandene Exemplar trägt die Auflagenbezeichnung 601. bis 800. Tausend und nennt Staffelpreise von 0,30 RM für das Einzelexemplar bis 0,20 RM ab 10 000 Stück.

Konzept, wie einem Bericht aus dem Jahr 1938 zu entnehmen ist: „Wenn heute das aufklärende und erzieherische Moment im Ausstellungswesen im Vordergrund steht, ist es notwendig, weitgehendst auf den Besucher Rücksicht zu nehmen. Jeder Volksgenosse, ob Bauer oder Arbeiter, soll in der Lage sein, die Darstellungen und Zusammenhänge nicht nur zu verstehen, sondern sie sich auch einzuprägen und das Grundlegende zu seinem geistigen Besitz werden zu lassen. Von dieser Zielsetzung ausgehend, wird sofort klar, daß eine Ausstellung einmal kein Museum ist, zum anderen aber rein wissenschaftliche Darstellungen ebensowenig dort Platz haben. Die zur Darstellung kommenden Gedanken müssen auf den einfachsten Nenner gebracht sein. Jede Darstellung soll nur einen Gedanken enthalten. Zwei oder mehrere Gedanken oder ganze Gedankenverbindungen und -ketten wird der durchgehende Besucher nicht verstehen können, vor allem wenn er sich mit diesen Fragen noch nie beschäftigt hat. Die Zusammenfügung der einzelnen Darstellungen hat in der Weise zu erfolgen, daß der Grundgedanke wie ein roter Faden ohne Schwierigkeit zu erkennen ist.“¹²⁰ Die Gestaltung oblag einem Institut für Ausstellungstechnik und Bildstatistik Wien. Die künstlerische Leitung hatte der akademische Maler Otto Jahn. Für die Durchführung war wie für die Propagandaausstellungen der NSDAP generell das „Institut für deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda“ in Berlin zuständig.

Eingerichtet war dieses Institut Anfang 1933 als „Referat für das Ausstellungs- und Messewesen in der Reichskampfbundführung des gewerblichen Mittelstandes (Reichsleitung der NSDAP)“; am 18. April 1933 wurde daraus das „Institut für deutsche Wirtschaftspropaganda“ in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins. Er stand in institutioneller Nähe zum gerade gegründeten Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Das Institut hatte die Aufgabe, Wirtschaftswerbung mithilfe von Messen und Ausstellungen zu treiben. Ziel war es, den Mittelstand zu fördern und das „deutsche Erzeugnis“ zu propagieren. Das geschah auf „Braunen Messen“ ab Dezember 1932. Träger waren die NSDAP und ab Herbst 1933 der „Werberat der deutschen Wirtschaft“. 1933 gab es 149 „Braune Messen“, die in ganz Deutschland 3,7 Millionen Besucher anzogen. Sie sollten als Appell verstanden werden „nur auf die eigene Kraft zu vertrauen und dementsprechend im Sinne der Sicherung dieser eigenen Kraft zu handeln“.¹²¹ Neben der Förderung des Autarkiegedankens waren die Veranstaltungen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und dienten antisemitischer Propaganda: „Zu den ‚Braunen Messen‘ wurden als Aussteller nur arische deutsche Firmen mit deutschen Erzeugnissen zugelassen“.¹²²

Der Reichsnährstand, die Zwangsvereinigung aller Erzeuger, Verteiler und Verarbeiter von Lebensmitteln in einer nationalsozialistischen Organisation, hatte ein eigenes

120 VB, 23. 1. 1938 („Ausstellungen als Mittel nationalsozialistischer Werbung“).

121 Wesenswandel der Ausstellung. Ein Überblick über das deutsche Ausstellungswesen und die Ausstellungsarbeit des Instituts für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda, Berlin 1938, S. 28.

122 Ebenda.

Propagandainstrument, die „Deutschen Wochen“. Unter dem Dach des Instituts für Wirtschaftspropaganda und unter wachsendem Einfluss des Goebbels-Ministeriums wurden die Veranstaltungen, die reichsweit dargeboten wurden, zusammengefasst als „Deutsche Wochen – Braune Messen“. Die Reichspropagandaleitung der NSDAP monopolisierte das Institut für alle Ausstellungen, an denen die Partei und ihre Gliederungen beteiligt war, 1936 wurde die staatliche Rechtsfähigkeit verliehen. Das Institut veranstaltete regionale „Leistungsschauen“, warb für den Vierjahresplan, zeigte landschaftliches Kunstgewerbe, propagierte die Verwendung von Altstoffen, förderte die Verbreitung des Rundfunks, zeigte Automobile, Landmaschinen, Gastronomie-Einrichtungen unter Themen wie „Frau und Volk“ (Düsseldorf 1935), „Schaffendes Volk“ (Reichsausstellung Düsseldorf 1937), „Bäuerliche und gewerbliche Leistungsschau“ (Schwäbisch Hall 1937) usw. Durch die Verbindung mit den „Deutschen Wochen“ wurde auch der Blut- und Boden-Mythos verbreitet („Das deutsche Volk wurde über die rasse- und blutsmäßige Bedeutung unseres Bauerntums aufgeklärt“).¹²³ Die nationalsozialistische Ideologie war ohnehin Leitmotiv des gesamten Wirkens der Institution.

Im Mai 1937 änderte die Einrichtung, die in Berlin-Charlottenburg in einer repräsentativen Zentrale residierte, den Namen in „Institut für deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda“. Präsident war Hugo Fischer, Stabsleiter in der Reichspropagandaleitung der NSDAP, Vizepräsident war Leopold Gutterer, Ministerialdirektor im Propagandaministerium; als geschäftsführendes Präsidialmitglied fungierte Hermann von Rautenberg. Das Institut stand in Konkurrenz zum „Deutschen Propaganda-Atelier“, das ab Frühjahr 1936 ebenfalls unter Kuratel des Propagandaministeriums stand. Das „Propaganda-Atelier“ war ausschließlich für politische Ausstellungen zuständig und galt als staatliche Einrichtung im Gegensatz zum Institut, das der NSDAP zugeordnet war.¹²⁴ Ab Ende 1939 war das Institut für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda nur noch auf dem Gebiet der politischen Propaganda tätig.

Die Ausstellung „Das Sowjetparadies“ fand nicht nur Zustimmung. An Hauswänden und Litfaßsäulen in Berlin waren hie und da Klebezettel zu lesen, die die Schau parodierten. „Ständige Ausstellung Das Naziparadies, Krieg, Hunger, Lüge, Gestapo – wie lange noch?“ war darauf zu lesen. Urheber war die kommunistische Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen.¹²⁵

Am 18. Mai 1942 fand ein Anschlag auf die Ausstellung statt. Der Brandsatz war in der inszenierten „Arbeiterstube“ niedergelegt worden. Er richtete wenig Schaden an,

123 Ebenda, S. 29.

124 Christoph Kivelitz, Die Propagandaausstellung in europäischen Diktaturen. Konfrontation und Vergleich: Nationalsozialismus in Deutschland, Faschismus in Italien und die UdSSR der Stalinzeit, Bochum 1999, S. 54 f.; s. a. Matthias Rücker, Wirtschaftswerbung unter dem Nationalsozialismus. Rechtliche Ausgestaltung der Werbung und Tätigkeit des Werberats der deutschen Wirtschaft, Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 298 f.

125 Regina Scheer, Im Schatten der Sterne. Eine jüdische Widerstandsgruppe, Berlin 2004, S. 274.

schon am folgenden Tag stand das „Sowjetparadies“ wieder dem Publikum offen. Eine Nachrichtensperre sollte unerwünschte Publizität über den Widerstandsakt verhindern. Für die jüdisch-kommunistische Gruppe um Herbert Baum, die den Sabotageakt geplant und ausgeführt hatte, und für viele Unbeteiligte waren die Folgen aber katastrophal. Die Gestapo fahndete erfolgreich nach den Attentätern und nahm die ersten, unter ihnen den 30-jährigen Herbert Baum, wenige Tage später fest. Baum starb im Juni 1942 in der Haft, nach Angaben der Gestapo hatte er Selbstmord begangen. Am 18. August wurden seine Frau, Marianne Baum, und weitere Angehörige der Widerstandsgruppe hingerichtet. Neun Mitglieder wurden im Dezember 1942 zum Tod verurteilt und am 4. März 1943 exekutiert. Außerdem wurden als Vergeltung für den Anschlag auf die Ausstellung 500 Juden in Berlin als Geiseln genommen. Die Hälfte von ihnen wurde im KZ Sachsenhausen am 28. Mai erschossen, 96 Männer, die bereits Häftlinge waren, und 156 weitere jüdische Männer aus Berlin. Deren Angehörige wurden nach Theresienstadt deportiert. Die anderen 250 Juden wurden in Sachsenhausen inhaftiert.¹²⁶ Die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ war durch Gestapo-Funktionäre über den bevorstehenden Racheakt an 500 Juden unterrichtet worden, damit war die Drohung verbunden, dass weitere derartige Maßnahmen ergriffen würden, sollte sich noch einmal ein Sabotage-Akt ereignen, an dem Juden beteiligt sein würden.¹²⁷

Die Propaganda gegen den Kommunismus und die Sowjetunion folgte dem gleichen Schema, das gegen die „entartete Kunst“ prototypisch entwickelt und dann in den Dienst des Antisemitismus genommen wurde. Wie die künstlerische Moderne dem Gelächter eines unverständigen spießigen Publikums preisgegeben wurde, so inszenierte die nationalsozialistische Propaganda alles Jüdische denunziatorisch als verkommen, gemein und abartig. Die Stigmatisierung als „fremd“ und „anders“ hatte zuerst gegenüber der Kunst, dann gegenüber dem Bolschewismus und schließlich durch die Verhöhnung jüdischer Kultur, jüdischer Religion, jüdischer Existenz den einzigen Zweck, die Vernichtung der Unerwünschten vorzubereiten.

¹²⁶ Ebenda, S. 281 f.

¹²⁷ Ebenda, S. 277.

6. Die Münchner Ausstellung „Der ewige Jude“

Mit Superlativen war in der Presseankündigung nicht gespart worden. Die „größte Ausstellung Europas“ sollte in der „Hauptstadt der Bewegung“ im Bibliotheksbau des Deutschen Museums am 8. November 1937 eröffnet werden. Ein riesenhaftes Plakat mit dem Titel der Propagandaschau „Der ewige Jude“ war an der Fassade des Bibliotheksbaus, quergestellt über Eck, montiert worden. Die Grafik, die eine ahasverische Gestalt, das Zerrbild eines bärtigen Juden, zeigte, ausgestattet mit den Attributen des Wucherers, einer Geißel und einer Weltkarte des Bolschewismus, wurde als Plakat, als Postkarte, als Buchumschlag der Begleitpublikation weit verbreitet.¹²⁸

Im „Völkischen Beobachter“ war im Vorbericht zu lesen, dass die Ausstellung „die erste in Art und Umfang auf der Welt überhaupt“ sei, die auf 3500 qm Fläche „den Einfluß des Judentums von den ersten päpstlichen Edikten bis zur letzten Unterschlagungsurkunde“ zeigen werde. In mühseliger Arbeit sei das Material zusammengetragen worden. „So hat diese absolut objektive, fast leidenschaftslose Ausstellung den Zweck, jedem die Augen zu öffnen anhand der unwiderlegbaren Dokumente.“¹²⁹ Der Ankündigung war auch zu entnehmen, dass das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in Zusammenarbeit mit dem Reichspropaganda-Amt München-Oberbayern und dem NSDAP-Gau München-Oberbayern für die Konzeption und Gestaltung der Ausstellung verantwortlich war.

Zu Absicht und Anspruch der Ausstellung erschien zwei Tage vor der Eröffnung ein Beitrag in den „Mitteilungen über die Judenfrage“, der die besondere Bedeutung des Unternehmens beleuchten sollte. Die politische Schau solle den Beweis erbringen, „daß die Judenfrage so alt wie die Geschichte der Juden selbst ist, und daß in allen Ländern und zu allen Zeiten ein Abwehrkampf gegen das Judentum und die Judenplage geführt werden mußte. Wenn wir auf diesen Kampf in allen Ländern hinweisen, so soll das nicht heißen, daß wir dem Ausland eine Lösung der Judenfrage vorschreiben, wohl aber wird aufgezeigt, daß der Abwehrkampf gegen den unheilvollen jüdischen Einfluß dieses ‚auserwählten‘ Volkes durchaus nicht eine Angelegenheit des Deutschen Volkes allein, sondern vielmehr

128 Farblitho, Entwurf Horst Schlüter, weitere Angaben im Katalog München – Hauptstadt der Bewegung, Münchner Stadtmuseum, München 1993, S. 409 f.

129 VB, 30. 10. 1937.

aller Kulturnationen der Welt ist.“¹³⁰ Der Appell war nicht mit Belegen zu einer historischen „Judenplage“ gestützt, begnügte sich vielmehr mit affirmativen Feststellungen und blieb damit in den Gleisen der von Stereotypen geleiteten und auf ihre Wirkung bauenden nationalsozialistischen Propaganda. Die politische Botschaft war eindeutig formuliert. Nach der Feststellung, „die politische Zweckflüge des Weltjudentums“, nach der „die Juden im Dritten Reich ein ‚menschenunwürdiges Dasein‘ führen“ müssten, sei widerlegt, schloss der Beitrag mit den Worten: „Klar und eindeutig stehen vor uns am Schluss unseres Rundganges die positive Lösung der Judenfrage in Deutschland und die Nürnberger Gesetze von 1935 als Maßnahmen der Notwehr gegen die Kräfte der Zerstörung und als die Voraussetzung eines neuen Aufstiegs.“¹³¹

Die Eröffnung am Nachmittag des 8. November wurde durch ausführliche Berichte in den Medien vorbereitet. Der „Völkische Beobachter“ verkündete, die Ausstellung werde alles andere als langweilig sein, sie werde „so fesseln und überzeugen“ und „die nackte Wahrheit der Judenfrage herausstellen, dass sie ohne Zweifel auf Monate hinaus des größten Interesses sicher sein“ dürfe.¹³² Die „Nationalsozialistische Landpost“ feierte das Ereignis als „Lehrschau über das verderbliche Wirken des Judentums auf den verschiedensten Gebieten des deutschen Volkslebens“.¹³³ Zwei Tage vor der Eröffnung beschrieb der „Völkische Beobachter“ einen Rundgang durch die Ausstellung und machte die Intention des bevorstehenden Spektakels deutlich. Die Judenfrage sei in Deutschland doch gelöst, warum es dann eine Ausstellung „Der ewige Jude“ gebe, lautete die rhetorische Eingangsfrage, ob man nicht endlich schweigen und die paar Juden, die noch vorhanden seien, nicht in Frieden lassen solle, weil sie niemandem mehr etwas zuleide täten, und schließlich wurde gefragt, ob die antisemitische Propaganda im Ausland nicht böses Blut mache.

Dank des Wirkens der NSDAP sei die Judenfrage in Deutschland zwar gelöst, weil die Aufklärungsarbeit der Partei das Wissen um den wahren Charakter des Judentums zum Allgemeingut des Volkes gemacht habe, antwortete das Zentralorgan der NSDAP auf seine Frage. Aber dieses Wissen müsse lebendig bleiben, Wachsamkeit sei weiterhin geboten und dazu diene „das Material, das in überreicher Fülle das Wirken des Juden auf allen Gebieten zeigt“. Die Ausstellung wolle keine billigen Effekte erzielen, sie wolle überzeugen und das sei ihr gelungen.

Der Gang durch die 20 Säle demonstrierte dann allerdings, dass mit denunziatorischen Gesten, dem Appell an stereotype Feindbilder und der Wiederholung diffamierender Behauptungen die schlichte Weltsicht eines Rassenantisemitismus propagiert wurde, der im 19. Jahrhundert entstanden war, sich aber erst nach dem Ersten Weltkrieg als pro-

130 „Mit Reliefs, Bildern und Figuren“, in: Mitteilungen über die Judenfrage, 6. 11. 1937, zit. nach Joseph Wulf, Die bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1983 (zuerst 1966), S. 317 f.

131 Ebenda.

132 VB, 4. 11. 1937.

133 Nationalsozialistische Landpost, 5. 11. 1937.



Das über Eck gestellte Plakat wurde abends angestrahlt.

grammatisches Element rechtsextremistischer, ultrakonservativer und deutschnationaler Agitation voll entfalten konnte, weil er an die niedersten Instinkte des Publikums rührte, weil die Juden, mit schlechten Eigenschaften und bösen Absichten ausgestattet, schuld an allem politischen und sozialen Ungemach gewesen sein sollten.

Der erste Saal war den „biologischen Grundlagen des Judentums“ gewidmet, d. h. der rassistischen Diffamierung der Minderheit, im zweiten Saal war die jüdische Religion in Gestalt von Thora, Schulchan Aruch und Talmud Gegenstand herabsetzender, falscher und beleidigender Interpretation. Die „Geschichte des Judentums“ war anschließend thematisiert als Gang durch die Weltgeschichte, in der Juden angeblich omnipräsent waren als Wucherer und Hehler, die man aus Notwehr in Ghettos sperren oder vertreiben musste, die den Zorn des Papstes Innozenz III. ebenso wie die Wut des Reformators Martin Luther hervorriefen, gegen die Handwerker und Gewerbetreibende immer wieder Schutz bei der Obrigkeit begehrten, weil die Juden es irgendwie arg trieben.

Im Absolutismus hätten es viele Juden verstanden, sich an Fürstenhöfen unentbehrlich zu machen, indem sie dem Volk das Geld auspressten. Die Reformen Hardenbergs auf dem Weg zur Emanzipation hätten im 19. Jahrhundert den Juden den Weg freigemacht, sich aller Gebiete des wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Lebens zu bemächtigen. Die Weimarer Republik (im NS-Jargon „Novemberdeutschland“) sei das „Eldorado des Judentums“ gewesen: Film und Theater, die Revue, die Presse, die Literatur, den Rundfunk, die Mode, die Justiz, die Heilkunde, die Universität – alles hätten die Juden beherrscht: „Jüdischer Geist dringt in alle Poren des deutschen Volkskörpers und zersetzt dessen Gewebe“. Die Sprache nationalsozialistischen Judenhasses war illustriert mit Kinoplakaten, Revuebildern, Werken jüdischer Schriftsteller, die pauschal als Schund- und Schmutzliteratur apostrophiert waren. Fotos jüdischer Unternehmer sollten Abscheu erregen, und skandalisiert waren sexuelle Aufklärung, wie sie Magnus Hirschfeld propagierte und der angeblich von Juden geführte Kampf gegen den Abtreibungsparagrafen des Strafgesetzbuches.

Ein Thema zentraler Entrüstung war auch der ewige Topos der „engen Verflechtung zwischen Judentum und Bolschewismus“. Als ebenso unerlässliches Nebenthema wurden die Freimaurer als vermeintliche Instrumente der Juden traktiert. Ein Saal war als Freimaurerloge ausstaffiert bzw. als Horrorkabinett, das mit einem Sarg, Skeletten und Totenköpfen die antisemitische Vorstellung von der jüdischen Penetration der Symbole und des Brauchtums der Freimaurer spiegelte. Im letzten Raum war der Triumph des nationalsozialistischen Deutschland über das Judentum illustriert. Dargestellt war, wie „die Judenfrage“ vorbildlich für die übrige Welt gelöst worden sei: „Die Ausstellung ist eine Rechtfertigung des deutschen Standpunktes in der Judenfrage, wie sie eindringlicher und wirksamer nicht gedacht werden kann“. Soweit der „Völkische Beobachter“ und die parteiamtliche Apotheose im Vorfeld der Ausstellung.¹³⁴

Am Vortag der Eröffnung kam im Zentralorgan der NSDAP auch noch der Leiter des „Instituts zum Studium der Judenfrage“, Wilhelm Ziegler, zu Wort. Unter dem Titel



Eingang Bibliotheksgebäude Deutsches Museum.



Werbung für die Ausstellung am Münchner Hauptbahnhof.



Gleichsetzung von Bolschewismus und „Judenherrschaft“.

„Die Juden im Wandel der Zeit“ erinnerte er an die Anfänge des organisierten Antisemitismus in Deutschland, zitierte die Säulenheiligen der Judenfeindschaft Adolf Stoecker, Otto Böckel, Max Liebermann von Sonnenberg, Karl Lueger, Eugen Dühring, Theodor Fritsch, deren Gedanken von Adolf Hitler zur Vollendung geführt worden seien. Zweck und Ziel der Ausstellung sei es, so das Fazit des Experten, zum Volke zu sprechen: „Sie soll in Wahrheit eine Ausstellung für das Volk sein. Dabei ist strengste Rücksicht darauf genommen, dass alles, was gezeigt wird, jeder Kritik standhält.“¹³⁵

Die Eröffnung der Ausstellung am Nachmittag des 8. November 1937 war eine politische Demonstration, zugleich der Auftakt des jährlichen Partei-Rituals zur Erinnerung an den Hitlerputsch 1923. In der Begleitung Hitlers war Reichspropagandaminister Joseph Goebbels am Morgen in München angekommen und gleich ins Deutsche Museum geeilt, wo Göring am Vormittag zu den Funktionären der NSDAP sprach. Mit Julius Streicher, dem fränkischen Gauleiter und exponiertesten Judenhasser des Regimes, besichtigte Goebbels die Ausstellung, nicht ohne dort sogleich seine Kompetenz als Chefpropagandist und Arrangeur zu demonstrieren. In seinem Tagebuch notierte er über die Ausstellung: „Sie ist in den Argumenten vorzüglich. Aber zu akademisch und wissenschaftlich. Zuviel Material. Ich lasse kürzen und besser ordnen. Dann wird sie sehr gut.“¹³⁶

¹³⁵ VB, 8. 11. 1937.

¹³⁶ Tagebucheintrag 9. 11. 1937, in: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil 1: Aufzeichnungen 1924–1941, Bd. 3, München 1987, S. 329 f.



Julius Streicher hält die Eröffnungsrede der Münchner Ausstellung.

Nach dem Parteiesen im Münchner Rathaus begab sich die zuständige NSDAP-Spitze zum Deutschen Museum, wo bereits eine große Menschenmenge aufgeboten war, eine Ehrenformation der SA und viele Schaulustige, neugierig auf die Prominenz. Im Kongresssaal warteten Tausende, überwiegend in Uniformen der NSDAP und ihrer Gliederungen. Kurz nach 15.00 Uhr erschien der Reichsstatthalter von Bayern, Ritter von Epp, dann betraten – im protokollarischen Abstand – Reichsminister Goebbels, Reichsleiter Amann, die Gauleiter Julius Streicher und Adolf Wagner den Saal. Der Gaumusikzug ließ sich hören, ein SA-Chor sang „Wir sind das Heer vom Hakenkreuz“, dann eröffnete der stellvertretende Gauleiter von Oberbayern, Otto Nippold, die Kundgebung. Nippold, der Spiritus rector der Ausstellung, lobte in seiner Ansprache die Beteiligten, an erster Stelle die Münchner Gauleitung und das Reichspropaganda-Amt München-Oberbayern. Mitarbeitern des Reichspropagandaministeriums und des „Instituts zum Studium der Judenfrage“ Berlin (Wilhelm Ziegler), der „Forschungsabteilung Judenfrage“ des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ (Wilhelm Grau), des Hauptarchivs der NSDAP (Dr. Uetrecht), des „Sicherungshauptamts“ der SS,¹³⁷ des Stürmer-Archivs Nürnberg und einiger anderer Institutionen wurde der Dank ausgesprochen, ebenso dem Zentralverlag der NSDAP in München für die „ganz besondere Förderung“ des Projekts.

137 So stand es im „Völkischen Beobachter“, gemeint war das Hauptamt Sicherheitspolizei der SS, das 1939 im Reichsicherheitshauptamt aufging.

Von stürmischem Beifall begrüßt, betrat dann der „Frankenführer“ und, als Herausgeber des antisemitischen Blattes „Der Stürmer“, die oberste Autorität in Fragen der Judenhetze, Julius Streicher, das Podium. Er bramarbasierte über „die jüdische Weltpest“¹³⁸ und setzte sich, erst einmal warmgeredet, über alle Verabredungen hinweg. Goebbels wartet in ohnmächtigem Zorn, bis er seinen Auftritt hat: „Streicher will nur 20 Minuten eine gemäßigte Rede verlesen, dann aber kommt er unter dem Beifall ins Polemisieren, das dauert über eine Stunde und wird direkt peinlich. Ich sitze wie auf Kohlen. Ich rede nur ein paar Sätze. Aber die sitzen.“¹³⁹

Der politische Anspruch der Ausstellung war nicht nur durch den Ort, den Zeitpunkt und die Inszenierung dokumentiert, er kam auch in der Berichterstattung deutlich zur Geltung. Hatte der „Völkische Beobachter“ anlässlich der Eröffnung von einer „Standard-Ausstellung“ gesprochen und mit der Wortwahl wohl zum Ausdruck bringen wollen, dass Maßstäbe des Antisemitismus gesetzt werden sollten, so blieb er in der Diktion beim Bericht über das Rahmenprogramm beim Stilmittel der gebrüllten Kampfpapole: „Was die Ausstellung ‚Der ewige Jude‘ in Bild und Schrift der Weltöffentlichkeit einhämmern wird, wurde am Montag in einer Veranstaltung der bayerischen Staatstheater in plastischen Bildern verlebendigt.“¹⁴⁰

138 VB, 9. 11. 1937.

139 Goebbels-Tagebuch, 9. Nov. 1937.

140 VB, 10. 11. 1937.



Ausstellungsplakat (Farblithografie von Horst Schlüter).

7. Das Begleitprogramm

Am Eröffnungsabend der Ausstellung, dem 8. November, hatte das Bayerische Staatsschauspiel ins Residenztheater eingeladen, am 11. November wurde die Darbietung im Prinzregententheater wiederholt. Unter dem Titel „Der ewige Jude“ kam eine Collage von Szenen und Texten zur Aufführung, die mit theatralischen Mitteln den denunziatorischen Zweck der Ausstellung unterstützen sollte. Zum Auftakt waren drastische judenfeindliche Passagen aus Martin Luthers Pamphlet „Wider die Juden und ihre Lügen“ in Szene gesetzt. Rezitatoren sprachen dann kurze Texte, die unter dem Motto „Der Jude über sich selbst“ ausgesucht waren. Von Heinrich Heine über Karl Marx bis zum Talmud dienten die Zitate der Fixierung des antisemitischen Feindbildes. Dieser Abteilung, die mit jüdischen Stimmen negative Authentizität suggerieren sollte, folgten Zitate „Großer Deutscher der Vergangenheit“ über die Juden, dazu wurden Goethe, Fichte, Treitschke, Bismarck bemüht. Erkenntnisse der nationalsozialistischen Gegenwart folgten, formuliert in Versen von Dietrich Eckart und in Prosa vom „Führer“ und von Dr. Goebbels und Alfred Rosenberg.

Nach der Pause gaben „Arbeitskameraden des Bayerischen Staatsschauspiels“ fünf Szenen aus Shakespeares „Kaufmann von Venedig“. Nach Shylocks Abgang öffnete sich unter dreifachem Trommelwirbel der Vorhang zum letzten Mal. Ein Sprecher rezitierte aus dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, unterstützt von Lichtregie, Trommelwirbeln zwischen den einzelnen Gesetzesparagrafen und Musik, ehe der Vorhang endgültig fiel. Das Szenario der Schlusszene war auf die Wirkung einer Hinrichtung angelegt:

„Dreifacher Trommelwirbel, der Vorhang öffnet sich:

Sprecher: (*im Licht*) Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes
und der deutschen Ehre.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die
Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für
den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und
beseelt von dem unbeugsamen Willen, die deutsche
Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der
Reichstag einstimmig das folgende Gesetz
beschlossen, das hiermit verkündet wird. (*Trommelwirbel*)

Die Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten.

(*Trommelwirbel*)

Wer dem Verbot zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.

(*Trommelwirbel*) verhallend,

Musik. (*Dunkel.*)

Vorhang.

Ende.“¹⁴¹

Auch die Universität stellte sich in den Dienst antisemitischer Propaganda. Die „Forschungsabteilung Judenfrage“ des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ veranstaltete im Dezember 1937 und Januar 1938 einen Zyklus von neun Vorträgen in der Ludwig Maximilians Universität München. Als Begründung war im „Westdeutschen Beobachter“ zu lesen, da in der „internationalen jüdischen und marxistischen Presse“ die Ausstellung mit wütenden Hassausbrüchen kommentiert worden sei, würden bekannte Wissenschaftler zur Judenfrage Stellung nehmen und „den jüdischen Hetzern“ den Beweis liefern, „daß die Münchener Ausstellung nicht wahllos zusammengetragen wurde und erst recht nicht, wie es vielfach heißt, aus gefälschtem Material besteht“.¹⁴²

Walter Frank, der Präsident des Reichsinstituts,¹⁴³ eröffnete am 2. Dezember die Reihe mit dem Thema „Dreyfus, der ewige Jude“, ihm folgte am 7. Dezember Wilhelm Grau mit dem Vortrag „Das Haus Rothschild“. Grau war – 27 Jahre alt – geschäftsführender Leiter der „Forschungsabteilung Judenfrage“ im Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Der Historiker hatte 1933 bei Karl Alexander von Müller mit einer Arbeit „Antisemitismus im späten Mittelalter“ promoviert und sich 1937 mit einer weiteren Schrift „Die Judenfrage in der deutschen Geschichte“ als Judenhasser mit wissenschaftlichem Anspruch etabliert.¹⁴⁴

141 Programmheft in der Bibliothek der Intendanz des Bayerischen Staatsschauspiels München; Programmzettel im Programmzettel-Archiv des Deutschen Theatermuseums München.

142 Antwort an die Hetzer, in: Westdeutscher Beobachter 1. 12. 1937, zit. nach Wulf, Die bildenden Künste im Dritten Reich.

143 Walter Frank (1905–1945), Historiker, seit Juli 1935 Präsident des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, nach Konflikten mit Alfred Rosenberg im Dezember 1941 zwangsbeurlaubt, Selbstmord am Tag der Kapitulation 1945.

144 Nach einem Krach mit dem Präsidenten Walter Frank musste er im Frühjahr 1938 das „Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands“ verlassen. Er arbeitete dann als Direktor des „Instituts zur Erforschung der Judenfrage“ und Leiter der Außenstelle der „Hohen Schule“ der NSDAP in Frankfurt am Main, er war außerdem Chef der „Reichshauptstelle Judenfrage“ im Amt des Reichsleiters Rosenberg; 1942 wurde er nach Querelen auch aus diesem Amt entlassen. Korrespondenz im Bundesarchiv, RK J 201 und R1, 69. Vgl. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966.

Prinz-Regenten-Theater

(Theater des Volkes)

München, Donnerstag den 11. November 1937

Der ewige Jude

Veranstaltung der Bayerischen Staatstheater
anlässlich der Ausstellung „Der ewige Jude“

Folge:

Wider die Juden und ihre Lügen

von Martin Luther (1543)
(Szenisch gestaltet.)

Der Buchdrucker Sein Gefell Willy Röhner

II.

Rezitationen

Der Jude über sich selbst:

Heinrich Heine
Karl Marx
Konrad Alberti-Sittensfeld
Dizrael
Anonym
Eduard Gans
Kurt Münzer
Aus dem Talmud

Julius Paris

Große Deutsche der Vergangenheit über die Juden:

Goethe
Fichte
Friedrich
von Bismarck

Reinhold Mühlmann

Die deutsche Gegenwart und der Jude:

Verse von Dietrich Eckart
Worte des Führers

Ulrich Haupt

Leitung: Jürgen Weisker

III.

Shylock

5 Szenen aus dem „Kaufmann von Venedig“ von Shakespeare in der Übersetzung von Schlegel
Antonio, ein Kaufmann in Venedig Reinhold Mühlmann Der Doge von Venedig Hellmuth Renar
Vassanio, sein Freund Gerhard Just Portia, eine reiche Erbin, als
Shylock, ein Jude Alexander Golling Doktor verkleidet Gfion Helmke
Lubal, ein Jude, Shylocks Freund Julius Paris Ein Schlichter Julius Frey
Die Szene ist in Venedig

Spielleitung: Peter Stanchina

IV.

Aus dem Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

Sprecher Willy Röhner

Bühnenbild: Otto Reigbert — Musik und musikalische Leitung: Robert Tants

Größere Pause bei Fallen des eisernen Vorhanges (nach Teil II.)

Der ehrgeizige junge Antisemit Wilhelm Grau hatte am Vorabend der Ausstellungseröffnung sein Credo zum Thema „Der ewige Jude“ verkündet und die üblichen Stereotypen im antiemanzipatorischen Kampf gegen die Minderheit ertönen lassen: „Kein Dom, keine Kapelle, keine Burg und kein Rathaus wurde von ihnen erbaut, kein Bild gemalt, keine große Dichtung geschaffen, kein Lied und keine Symphonie komponiert. Sie waren nicht dabei, als deutsche Stämme dem Einfall der Hunnen und Awaren wehrten, und sie fehlten als Kämpfer gegen die Türken. Kein Feldherr und kein Staatsmann wurde aus ihren Reihen geboren, und auch im Reiche der Wissenschaften gibt es nicht einen großen Namen, dessen Träger ein Jude aus Deutschland wäre. So war es bis in die Zeit, wo man den Juden zum Staatsbürger machte, ihn fähig erklärte, deutsche Ämter und Würden zu bekleiden, deutschen Geist zu bilden und dem deutschen Volk in allen seinen Lebensäußerungen zu befehlen.“¹⁴⁵

Am 9. Dezember sprach der Tübinger Philosoph Max Wundt¹⁴⁶ über „Die Juden in der deutschen Philosophie“, am 14. Dezember 1937 referierte Hans Alfred Grunsky (Philosoph in München und einer der jüngeren Mitarbeiter des „Reichsinstituts“) über Spinoza.¹⁴⁷ Den letzten Vortrag vor Weihnachten hielt der Tübinger Theologe Gerhard Kittel¹⁴⁸ über „Die rassische Entwicklung des antiken Judentums“ (16. Dezember 1937). Der Orientalist Karl Georg Kuhn (Tübingen)¹⁴⁹ sprach am 11. Januar 1938 über den Talmud, der Historiker Kleo Pleyer¹⁵⁰ aus Königsberg redete zwei Tage später über die Juden in der kapitalistischen Wirtschaft. Beschlossen wurde die Vortragsreihe von Franz Koch (Berlin)¹⁵¹ mit „Goethe und die Judenfrage“ (18. Januar 1938) und Wilhelm Ziegler mit Ausführungen über „Die Juden in der Weltpolitik“ (20. Januar 1938). Der Historiker Wilhelm Ziegler¹⁵² war sozusagen berufsmäßiger (und als Oberregierungsrat verbeamteter) antisemitischer Demagoge. Er war Referent im Reichspropagandaministerium „für Judenfragen“ und lei-

145 „Der ewige Jude“, von Dr. Wilhelm Grau, in: Münchener Neueste Nachrichten, 7. 11. 1937.

146 Max Wundt (1879–1963), Philosoph, lehrte seit 1929 als ordentlicher Professor in Tübingen.

147 Hans Alfred Grunsky (1902–1988), Philosoph und Psychologe, seit 1937 Lehrstuhlinhaber in München, Mitglied des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands.

148 Gerhard Kittel (1888–1948), evangelischer Theologe, lehrte ab 1921 in Leipzig, ab 1924 in Greifswald, ab 1926 in Tübingen, 1939–1943 in Wien, dann wieder in Tübingen, 1945 suspendiert.

149 Karl Georg Kuhn (1906–1976), 1934 Privatdozent in Tübingen, 1949 außerordentlicher Professor in Göttingen, 1954 Lehrstuhlinhaber in Heidelberg, renommiert als Qumran-Forscher.

150 Kleophas Pleyer (1898–1942), war als Student in Prag der sudetendeutschen NS-Partei beigetreten, wurde wegen der Organisation antisemitischer und antitschechischer Krawalle ausgewiesen, beteiligte sich 1923 am Hitlerputsch, promovierte 1925 und habilitierte sich 1934 in Berlin für Neuere Geschichte, 1937 ordentlicher Professor in Königsberg, 1939 in Innsbruck, Mitglied des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, an der Ostfront gefallen.

151 Franz Koch (1888–1969), Germanist, Habilitation in Wien 1926, Bibliothekar, 1932 außerordentlicher Professor in Wien, 1936–1945 Lehrstuhlinhaber in Berlin, 1949–1952 Hilfslehrer in Linz, 1952–1969 wiss. Tätigkeit ohne Lehramt in Tübingen.

152 Wilhelm Ziegler (1891–1962), 1933 Referent im Reichspropagandaministerium. Ziegler wurde 1941 Honorarprofessor „für Neuere Geschichte, Politik und Judenfrage“ in Berlin und hatte auch eine schöne Nachkriegskarriere als Landtagsabgeordneter des BHE 1950–1954 in Hessen und als Staatskommissar für die Förderung der Zonengrenzkreise in der Staatskanzlei Wiesbaden.

tete seit 1935 das „Institut zum Studium der Judenfrage“, das dem Goebbels-Ministerium unterstand, und er gehörte dem Beirat der „Forschungsabteilung Judenfrage“ des Reichsinstituts an. Der Hörsaal sei bei Zieglers Vortrag überfüllt gewesen, hieß es im „Völkischen Beobachter“. Neues erfuhr das Auditorium freilich nicht, als „Dr. Ziegler schilderte, wie der Jude den Liberalismus in den Individualismus und den Sozialismus in den revolutionären Klassenkampf und auch die Politik ins Destruktive, ins Völkerzerstörende umbog“.¹⁵³ Ähnliche Phrasen haben zweifellos auch die anderen Redner gedroschen, obwohl einige von ihnen, wie der Philosoph Max Wundt oder der Neutestamentler Gerhard Kittel, außer ihrer Nähe zur NSDAP auch einiges wissenschaftliches Renommee aufzuweisen hatten.

Von Walter Frank, Wilhelm Grau und Wilhelm Ziegler, den Protagonisten des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands und seiner „Forschungsabteilung Judenfrage“ war ebenso wie von dem Historiker Kleophas Pleyer nichts anderes als jüdenfeindliche Agitation zu erwarten. Bemühungen des stellvertretenden Münchner Gauleiters Nippold, den Chefideologen der NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg, zu einem abschließenden Vortrag zu gewinnen, hatten keinen Erfolg gehabt.¹⁵⁴

Die Propagandaschau begleitend erschien in hoher Auflage im Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf. eine Broschüre, die in der Aufmachung – das Titelbild zeigte das Plakat mit der Ahasver-Figur – den Anschein eines Ausstellungskatalogs erweckte.¹⁵⁵ Es handelte sich um eine Kompilation von 265 Bildern, die ohne erkennbare Systematik Juden in unvorteilhaften Situationen, als Verbrecher, als Sittenstrolche, als lächerliche Gestalten oder als gefährliche Politiker, Wirtschaftsbosse, Bankiers usw. vorführten. Leitidee war ausschließlich die pejorative Absicht, die in Bildunterschriften und höhnischen Kommentaren ohne jede Rücksicht auf Daten und Fakten verwirklicht wurde. Kurt Eisner etwa, der im November 1918 den Freistaat Bayern proklamiert hatte, war als „jüdischer Kaffeehausliterat und Anarchist“ charakterisiert, der im April 1919 die „kommunistische Räterepublik in München“ ausgerufen haben soll. Das hätte er freilich nur mit Grabesstimme aus dem Totenreich tun können, denn im Februar 1919 war er von einem 22-jährigen patriotischen Heißsporn aus bayerischem Adel, Anton Graf Arco auf Valley, ermordet worden. Dass Dr. Bernhard Weiß, der Berliner Polizeivizepräsident, im jüdenfeindlichen Panoptikum vor 1933 vertreten war, unter dem Namen „Isidor“, den ihm Goebbels beigelegt hatte, war so selbstverständlich wie die Verunglimpfung des Sexualforschers Magnus Hirschfeld, der apostrophiert war als „Beschützer und Förderer krankhafter Geschlechtsverirrungen, auch äußerlich betrachtet wohl das Widerlichste aller jüdischen Scheusale“. Oder des New Yorker Bürgermeisters Fiorello La Guardia, der mit einem „schweinishen Couplet-Sänger“ verglichen wurde; Albert Einstein, Yehudi Menuhin („das fette

153 VB, 22. 1. 1938.

154 Bundesarchiv, NS 8, 32, Bl. 43 f.

155 So wird die Schrift auch in bibliografischen Angaben oft wahrgenommen; Hans Diebow, *Der Ewige Jude*, München/Berlin 1938, 128 S. Der Einzelpreis betrug 1,- RM, Staffelpreise gab es ab 100 Exemplaren (0,95 RM), ab 10 000 Stück kostete die Publikation noch 0,70 RM.

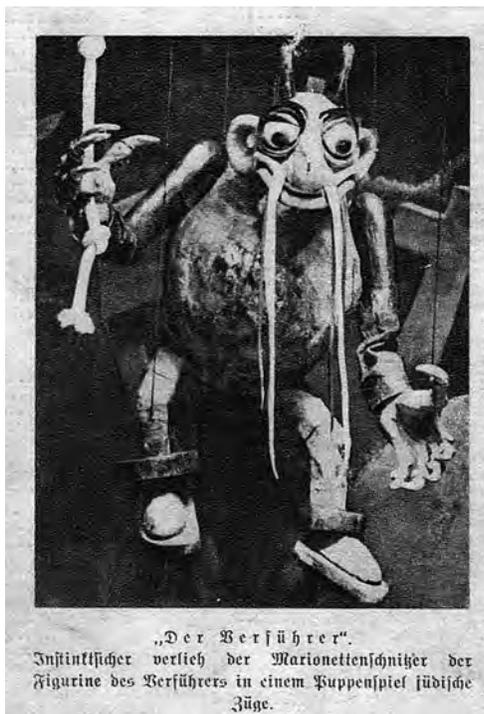


Hans Diebow, Die Juden in USA, Titelseite.

Wunderkind“), Gustav Mahler, Erika Mann, Charlie Chaplin – Prominente und Unbekannte wurden diffamiert, weil sie Juden waren oder den Nationalsozialisten als solche galten.

Zusammengestellt war die Melange im Stürmerstil von Dr. Hans Diebow. Er war Redakteur beim „Völkischen Beobachter“, seit 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP, 41 Jahre alt, als die Publikation erschien, Mitglied der Reichskulturkammer. Nach dem Studium der Kunstgeschichte in Erlangen, das er 1923 mit einer Dissertation zum Thema „Archäologische Studien über die Nacktheit des Weibes in der griechischen Kunst“ abgeschlossen hatte, arbeitete er für ein antisemitisches Witzblatt, ehe er Karriere in der NSDAP machte. Seine schriftstellerische Laufbahn, zu der Bildbiografien über Hitler und Mussolini gehörten, setzte er nach 1945 unter Pseudonymen (Hans Pars und Totila) fort.

Die Publikation zur Ausstellung folgte in der Methode – Stigmatisierung durch eintönige Denunziation – und der Kompilation – assoziative Reihung von „bekannten Fällen“ in stereotyper Wahrnehmung – dem Pamphlet des Johann von Leers „Juden sehen Dich an“, freilich ohne den Versuch einer kategorialen Ordnung, wie ihn das Vorbild zeigte. Die „265 Bilddokumente“ Diebows bildeten den Vorrat an stereotyper Wahrnehmungen von Juden, wie ihn der Sammlerfleiß des fanatischen Antisemiten zusammentrug. Als sozusagen erkenntnisleitende Idee war eine knappe Einleitung vorangestellt, die als Bezugsrahmen das Gleichstellungsedikt in Preußen vom 11. März 1812 und das Nürnberger Gesetz „zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15. September 1935 setzte: „Ausgangspunkt und Ende der absoluten Herrschaft des Judentums in Deutschland“ seien damit markiert. Jahrhundertlang habe sich „das Judentum“ die privilegierte



Hans Diebow, *Der ewige Jude*, Rückseite:
Die Marionette „Der Verführer“ mit
antisemitischer Konnotation.

Stellung eines „Staates im Staate“ bewahren können. Entgegen den Gesetzen der Logik war damit anscheinend sowohl die Zeit vor der partiellen Emanzipation der jüdischen Minderheit wie die kurze Periode der rechtlichen Gleichstellung in Deutschland gemeint. Die Argumentation folgte ausschließlich den Vorgaben des Rassenantisemitismus und unterstellte, die Juden hätten alle „Eindeutschungsversuche“ abgelehnt. Man habe gehofft, dass „die Judenfrage“ durch Assimilation verschwinden werde. Willig habe die deutsche Nation „alle nur denkbaren biologischen Opfer gebracht“. Aber das Judentum sei nicht absorbiert worden. So sei nach dem „zwar wohlmeinenden, aber höchst gefährlichen und schließlich mißlungenen Versuch einer Verschmelzung“ nur der Weg der Trennung geblieben.

Das war auch im Duktus nationalsozialistischer Propaganda, die ja auf älteren völkischen Mustern fußend die „Verschmelzung“ im Sinne der Rassenideologie von Anfang an verdammt hatte, eine verwegene Beweisführung. Denn mit der mühsam erkämpften und 1871 knapp erreichten rechtlichen Emanzipation der jüdischen Minderheit in Deutschland, gegen die sich die Verfechter des Rassenantisemitismus stets aufgebäumt hatten, war noch nicht einmal die soziale Gleichberechtigung erreicht gewesen, und das freundliche Willkommen an die Juden durch die deutsche Mehrheit hatte es nie gegeben. Der Zweck war eindeutig: Wie stets in antisemitischer Argumentation musste die Schuld bei „den Juden“ liegen.

Der Schlussabsatz des Diebow-Pamphlets machte klar, dass die Ausgrenzung der Juden aus rassistischen Motiven das Ziel nationalsozialistischer Ideologie war, das sie in

der Ausstellung und ihrer Begleitschrift verfolgte: „Sich mit dem deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, d. h. orientalisches-vorderasiatisch-äthiopischer Rasse oder hethitisch-assyrisch-babylonisch-chaldäisch-churrisch-kassitisch-syrisch-jüdischer Nationalität zu identifizieren, sich aber zugleich von ihm zu distanzieren, wie das umgekehrt dem geschulten talmudistischen Denken im Hinblick auf uns möglich ist, das bringt ein deutsches Hirn nicht so leicht fertig. Dass der Weg der Trennung der einzig mögliche war, darüber besteht heute kein Zweifel mehr. So wenig nämlich der Jude in der „Barbarei“ der Deutschblütigkeit enden wollte (Moses Mendelssohn!) so wenig konnten wir uns mit dem Schicksal abfinden, in der jüdischen Barbarei zu enden, von der diese Bilder Zeugnis ablegen.“¹⁵⁶

Ikonografisch unterscheidet sich die Kompilation Diebows von dem Traktat des Johann von Leers dadurch, dass die Bilder selbst weitgehend pejorativen Charakter haben durch karikaturenhafte Verzerrung, durch die unerfreuliche, unvorteilhafte, lächerliche Situation, in der die zu brandmarkenden Personen dargestellt sind, während Johann von Leers überwiegend mit Porträtfotos arbeitet und die antisemitische Argumentation im Text erfolgt. Bei Diebow ist die Sprache weitgehend auf höhnische Bildlegenden und Zitate reduziert.

Mit der gleichen Technik denunziatorischer Collage kompilierte Diebow eine weitere Broschüre „Die Juden in USA“, die 1939 im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., erschien.¹⁵⁷ Mit noch größerer Infamie waren die unvorteilhaftesten Posen gewählt, in denen Juden dargestellt wurden, und die Diffamierung vollzog sich weiter in den Bildlegenden. „Finanzminister des judengesättigten Bundesstaates ist natürlich ein Jude: Henry Morgenthau“ ist unter dem Foto (S. 17) zu lesen. Neben vielen Hinweisen auf „Rassenschande“ einflussreicher Juden der Filmszene findet sich die Behauptung „Das amerikanische Gangstertum ist eine fast ausschließlich jüdische Angelegenheit“ (S. 26). Der Geiger Yehudi Menuhin erscheint wieder als „Gottes Wunderkind“ (S. 39) und Charlie Chaplin wird als „plattfüßiger Ghetto-Clown“ vorgeführt (S. 47).

Ziel der Broschüre war es, die USA als von jüdischen Politikern beherrschte und von jüdischen Bankleuten dominierte Nation darzustellen, deren kulturelle Bedeutungslosigkeit Folge des übergroßen jüdischen Einflusses in der Unterhaltungsindustrie war. Auf einen einführenden Text verzichtete Diebow, es kam ihm offensichtlich darauf an, durch manipulierte Bilder den Eindruck eines durch jüdische Machenschaften zivilisatorisch inferioren und sittlich verwahrlosten Landes zu erwecken.

Die Technik der assoziativen Reduktion verweist auf den Film „Der ewige Jude“, der Ende 1940 in die Kinos kam. Die inszenierte Schächtung – die propagandistisch am stärksten herausgearbeitete Szene des Films – ist z. B. schon in Diebows Sammlung visualisiert, die Thematisierung vieler Motive lässt sich generell auf die Begleitpublikation der Ausstellung zurückverfolgen. Das ist freilich keine besondere ikonologische Erkenntnis, eher ein Indiz für die monotone Formensprache nationalsozialistischer Propaganda und insbesondere antisemitischer Klischees.

¹⁵⁶ Diebow, Der Ewige Jude, S. 2.

¹⁵⁷ Die Juden in USA. Über hundert Bilddokumente zusammengestellt von Dr. Hans Diebow, Berlin 1939.

8. Vorgeschichte und Organisation der Münchner Ausstellung

Treibende Kraft der Münchner Inszenierung war Otto Nippold, der als Stellvertretender Gauleiter des Traditionsbaus München-Oberbayern zu den Hoffnungen der NSDAP-Führung gehörte. 1902 in Meiningen geboren, war er 1929 der Partei beigetreten, hatte sich aber schon als Student der Forst- und Rechtswissenschaft als Sympathisant bewährt; 1930 war er Gaugeschäftsführer geworden, hatte sich 1932 einer drohenden Gefängnisstrafe durch Flucht nach Österreich und Italien entzogen, war seit 1933 Mitglied des Reichstags und seit 1. April 1934 stellvertretender Gauleiter und gleichzeitig Chef der Landesstelle München-Oberbayern des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Der 35-Jährige war ein Mann von Ansehen und Einfluss in der „Bewegung“, dessen früher Tod im Westfeldzug im Mai 1940 einer weiteren politischen Karriere das Ende setzte.¹⁵⁸

Ein Schreiben Nippolds an den Oberbürgermeister der „Hauptstadt der Bewegung“ wirft Licht auf die Entstehungsgeschichte der Ausstellung. Am 28. Juli 1937 ließ Nippold das Rathaus wissen, dass die Gauleitung München-Oberbayern „im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ zusammen mit der Landesstelle des Reichspropagandaministeriums eine große politische Ausstellung mit dem Titel „Der ewige Jude“ durchführen werde. Die Eröffnung solle Anfang November erfolgen.

Weniger als Bitte denn als drängende Forderung vorgebracht, schloss der Brief mit der Erwartung, dass „mit Rücksicht auf die politische Wichtigkeit dieser Ausstellung“ der Durchführung des Planes keine Schwierigkeiten entgegengestellt würden. Der entscheidende Absatz, der die Stadtverwaltung in einige Aufregung versetzte, lautete: „Da in München keine für diesen Zweck geeigneten Ausstellungsräume vorhanden sind, beabsichtige ich, eine transportable Ausstellungshalle bauen zu lassen. Die Aufstellung dieser Halle soll möglichst in der Stadtmitte erfolgen und ich bitte deshalb, den Platz der ehemaligen Schrankenhalle an der Blumenstraße für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Mit dem Bau der Halle müsste im September begonnen werden, nähere Einzelheiten können mit dem von mir beauftragten Sachbearbeiter, Parteigenossen Wüster, geklärt werden.“

Damit sind intellektuelle Urheberchaft und Verantwortung für die Inszenierung antisemitischer Ideologie als öffentlichem Spektakel im Rahmen der Ausstellung „Der

ewige Jude“ geklärt. Sie fand freilich nicht am gedachten Ort statt, nachdem die Städtische Branddirektion größte Bedenken gegen die Errichtung einer hölzernen Halle in der Münchner Innenstadt geäußert hatte.¹⁵⁹

Wie die Entscheidung zustande kam, wieder – wie 1936 mit der „Großen antibolschewistischen Schau“ – den Bibliotheksbau des Deutschen Museums als Ort der Propagandainszenierung zu benutzen, ist nicht rekonstruierbar. Zweifellos spielte die Tatsache, dass seit 1933 mit dem Verleger Hugo Bruckmann, einem der frühesten Gönner und Förderer Adolf Hitlers, ein prominenter Nationalsozialist neben Jonathan Zenneck an der Spitze des Hauses stand, eine wichtige Rolle.

Walther Wüster, stellvertretender Gaupropagandaleiter im NSDAP-Gau München-Oberbayern, der sich bereits in der antibolschewistischen Schau engagiert hatte, war der Mann, der die politische Demonstration des Antisemitismus realisierte und organisierte. Wüster, Jahrgang 1901, geboren in Halle an der Saale, seit 1932 Parteigenosse, war zuletzt Gauamtsleiter, ehe er im Herbst 1939 in den Stab Ribbentrop wechselte, ab Januar 1940 war er im Range eines Generalkonsuls an der Quirinalbotschaft in Rom tätig. In einer politischen Beurteilung des Gaupersonalamtes wurden seine besonderen Verdienste um die Ausstellung „Große antibolschewistische Schau“ gerühmt. Weiter heißt es dort: „Die im Januar 1938 beendete Schau ‚Der ewige Jude‘ ist ebenso unter seiner Leitung entstanden und hat nicht nur im Inland ihre Anerkennung sondern auch im Ausland stärkste Beachtung gefunden“.¹⁶⁰

Antisemitischen Sachverstand bemühten die Ausstellungsmacher zunächst durch die Verpflichtung eines Experten für die Münchner Ausstellung. Oberstleutnant a. D. Ulrich Fleischhauer trat seit 1919 als Spezialist „für Judenfragen“ in Erscheinung. Der ehemalige Regimentskommandeur hatte sich in Erfurt als Verleger (U. Bodung Verlag) etabliert, propagierte Weltverschwörungstheorien wie die „Protokolle der Weisen von Zion“ und veröffentlichte das Nachschlagewerk „Sigilla Veri“, das den Benutzern die Augen über jüdische Machenschaften öffnen sollte. Fleischhauers Judenfeindschaft war so obsessiv, fanatisch und grobschlächtig wie intellektuell anspruchslos. Beim Berner Prozess um die Echtheit der „Protokolle der Weisen von Zion“ war er 1935 als Sachverständiger, u. a. finanziert vom Reichspropagandaministerium, aufgetreten und hatte dort den Eindruck eines tölpelhaften Eiferers hinterlassen. Mit dem Machterhalt der Nationalsozialisten bekamen Fleischhauers Bestrebungen Konjunktur, er gründete das Periodicum „Welt-Dienst“, das international in mehreren Sprachen Stimmung gegen Juden machte und er veranstaltete in Erfurt Kongresse zur Förderung des Antisemitismus.

Fleischhauer, der wegen seines Auftretens und seines beschränkten Horizonts auch innerhalb des NS-Regimes umstritten war und Unterstützung im Amt Rosenberg suchte,

159 Schreiben Nippold, 28. 7. 1937 und Aktenvermerk Städt. Branddirektion am 13. 8. 1937, Stadtarchiv München, Bestand BuK 305/9b.

160 Bundesarchiv, PK/U 49, Polit. Beurteilung, Parteistatist. Erhebung; der Eintritt in die NSDAP wird dort sowohl mit November 1931 als auch mit Datum 1. 2. 1932 angegeben.

war zur Vorbereitung der Ausstellung nach München geholt worden. Er sollte den historischen Teil der Schau betreuen. Der pensionierte Offizier machte sich ans Werk, wurde aber bald von Konkurrenten gebremst, die ihn als Dilettanten von zwar redlicher Gesinnung, aber fachlichem Unvermögen einschätzten. Wilhelm Grau, damals Leiter der Münchner Forschungsabteilung Judenfrage des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“, die sich 1936 in der Münchner Ludwigstraße etabliert hatte, und sein Mitarbeiter Friedrich Wilhelm Euler zweifelten ebenso wie speziell ihr Konkurrent Wilhelm Ziegler, der Chef des „Instituts zum Studium der Judenfrage“ im Umkreis des Goebbels-Ministeriums an der Qualifikation Fleischhauers.¹⁶¹ Walther Wüster, der Ausstellungsmanager, schickte Fleischhauer nach Hause und beauftragte Grau und Euler mit der Durchsicht der Exponate und ihrer Neuordnung. Einiges wurde ausgeschieden.¹⁶²

Zu den wissenschaftlichen Helfern gehörte auch, wenngleich sehr unwillig, wenn man seiner Darstellung Glauben schenkt, der Nestor der deutschen Zeitungswissenschaft, Karl d’Ester.¹⁶³ Der Gelehrte war seit 1924 der erste Inhaber eines Lehrstuhls des jungen Fachgebiets und erwarb Ruhm durch den Aufbau des Münchner Instituts, das er (mit einer Unterbrechung von 1945 bis 1947) bis 1955 leitete. Karl d’Ester war 1933 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund beigetreten, ohne dadurch fanatischer Nationalsozialist zu werden. Er war Katholik und zweifellos auch Opportunist. Eine gewisse Regime-Nähe, die er zum Wohle seines Instituts glaubte pflegen zu müssen, brachte ihn schließlich in den Verdacht, Initiator oder doch wenigstens wichtiger Mitwirkender der Ausstellung „Der ewige Jude“ gewesen zu sein.

In einer Rechtfertigungsschrift, verfasst in der Entnazifizierungszeit, beschrieb d’Ester seinen Anteil an der Propaganda-Schau: „Im Juli 1937 besuchte mich ein Beamter des Propagandaministeriums, Berlin, und teilte mir mit, die Partei beabsichtige, eine Ausstellung über das Judentum zu veranstalten. Ich erwiderte hierauf, wenn das eine Neuauflage des Stürmers werden solle, so möge man gleich darauf verzichten; denn dadurch würde Deutschland in der Welt nur noch mehr verhaßt. Er entgegnete jedoch, daß die staatlichen Archive und Bibliotheken verpflichtet seien, einschlägige Dokumente zur Verfügung zu stellen. Es sei dem Propagandaministerium bekannt, daß auch das Münchener Institut für Zeitungswissenschaft Dokumente, wie althebräische Zeitungen und Karikaturen, besitze. Ich stand dem Plane ablehnend gegenüber und kam nach reiflicher Überlegung zu folgendem Entschluß: Wenn ich die Herausgabe der Dokumente überhaupt verweigerte, dann

161 Ulrich Fleischhauer (1876–1960) wurde ab 1938 zunehmend kaltgestellt. Archiv und Bibliothek des „Welt-Dienstes“ übernahm das Amt Rosenberg, die Redaktion des „Welt-Dienstes“ ging an August Schirmer über.

162 Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut, S. 476 f.

163 Karl d’Ester (1881–1960) habilitierte sich 1920 in Münster für Zeitungswissenschaft und war 1924–1954 Lehrstuhlinhaber in München. D’Ester, der als fromm katholisch und dem Nationalsozialismus fernstehend geschildert wird, war 1933 der Reichsfachschaft Hochschullehrer im Nationalsozialistischen Lehrerbund, einem angeschlossenen Verband der NSDAP, beigetreten.

würde sich die NS Fachschaft dieser Sache annehmen und eine Arbeitsgemeinschaft bilden, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegte. Diese hätte umfangreiches Material, das die Nazis in ihrer bekannten Skrupellosigkeit ordentlich ausgeschlachtet hätten, zu Tage gebracht. Vor allem hätte der Fachschaftsleiter Baumann Gelegenheit gehabt, seinen fanatischen Judenhaß zu betätigen. Hatte er doch bereits mehrfach versucht, Studenten jüdischer Herkunft, denen ich das Weiterstudium ermöglicht hatte, daran zu hindern. So suchte ich unter Vermeidung unnötigen Aufsehens 6–7 hebräische Zeitungen und 2–3 französische Witzblätter heraus, die nicht einmal den 3000. Teil der Ausstellung ausmachen und unbeobachtet in einer Ecke ihren Platz fanden.“

Professor d’Ester führte als Zeugen für diesen Sachverhalt seinen damaligen Assistenten und die Sekretärin des Instituts an und verwies, um die Haltlosigkeit des Vorwurfs zu entkräften, er habe mehr als diese widerwilligen Dienste geleistet, auf den Pressebericht mit Otto Nippolds Dank an die Unterstützer der Ausstellung, bei dem er und das Institut für Zeitungswissenschaft nicht vorkämen.¹⁶⁴ Zehn Jahre früher, in einem Tätigkeitsbericht für den Zeitraum Sommersemester 1936 bis Wintersemester 1937/38, hatte d’Ester die Mitwirkung freilich weniger defensiv, nämlich als erheblich, geschildert: „Bei der in München veranstalteten Ausstellung ‚Der ewige Jude‘ hat das Institut für Zeitungswissenschaft durch Beratung und Lieferung von Ausstellungsgegenständen mitgewirkt. Der Leiter konnte aus seinem Privatarchiv seltene Stücke überlassen und die Leistung des Instituts wurde durch ein Dankschreiben der Ausstellungsleitung bestätigt. Auch wurde dem Institut bei der feierlichen Eröffnung der Ausstellung der Dank in der Eröffnungsrede ausgesprochen.“¹⁶⁵

164 Karl d’Ester, „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ Bericht vom Münchener Institut für Zeitungswissenschaft und seinem Leiter (Als Manuskript gedruckt. Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Vom Verfasser überreicht.), Volkach o. J. [1947], S. 23 f. Herrn PD Dr. Heinz Starkulla, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität München, danke ich herzlich für Hinweise und Unterlagen.

165 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Bestand Kultusministerium, MK 39707.

9. Resonanz und Propagandaerfolg: Bericht des US-Consuls

Die Ausstellung war erfolgreich beim Publikum, wenn man der Berichterstattung in der Presse folgt: Schon am 10. November 1937 rühmte der „Völkische Beobachter“ den „gewaltigen Besuch“. Vor allem die Teilnehmer an den NSDAP-Ritualen, mit denen am 8. und 9. November des Hitlerputsches von 1923 gedacht wurde, nahmen die Gelegenheit wahr. Am zweiten Tag sei der Andrang zeitweilig so stark gewesen, dass der Zugang gesperrt werden musste.¹⁶⁶ Vier Tage später berichtete das Zentralorgan der NSDAP, dass am ersten Sonntag nach der Eröffnung Massenandrang geherrscht habe: „Schon in den Vormittagsstunden drängten sich die Menschen in die Kassenhalle des Bibliotheksbaues, in der auf einer großen Tafel die Worte des Führers mahnen: ‚Mit den Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur ein hartes >Entweder – oder<‘. Mehr als 20 000 mögen es gewesen sein, die mit dieser Mahnung im Herzen durch die Schau gingen und sich davon überzeugen ließen, dass die Judenfrage auch heute noch eines der wichtigsten Probleme darstellt.“¹⁶⁷

Der Besuch der Ausstellung kostete 50 Pfennige Eintritt, im Vorverkauf bei den Ortsgruppen der NSDAP konnte man die Karten für 35 Pfennige erwerben. Womöglich war neben der breiten Berichterstattung auch das Verdikt „Jugendliche haben keinen Zutritt“ werbewirksam. Allerdings wurden die höheren Klassen der Münchner Volksschulen und die entsprechenden Jahrgänge der höheren Schulen „unter Führung ihrer Erzieher durch einen für Jugendliche geeigneten Teil der Ausstellung geführt“.¹⁶⁸ Die Sonderpostkarte zur Ausstellung war nach wenigen Tagen vergriffen. Die Erledigung der eingegangenen Bestellungen nehme noch einige Wochen in Anspruch, ließ die Ausstellungsleitung am 15. November mitteilen, verbunden mit der Bitte, von Reklamationen Abstand zu nehmen.¹⁶⁹ Wegen des Erfolgs wurde die Ausstellung bis Ende Januar 1938 verlängert. Eine Zwischenbilanz Ende Dezember 1937 verzeichnete 321 000 Besucher, von denen 20 000 aus dem Münchner Umland mit Sonderfahrten der NS-Freizeit-Organisation „Kraft durch Freude“ angereist waren.¹⁷⁰

166 VB, 11. 11. 1937.

167 VB, 15. 11. 1937.

168 Münchener Neueste Nachrichten, 15. 11. 1937.

169 Ebenda.

170 Münchner Zeitung, 29. 12. 1937.

Als am 31. Januar 1938 die Ausstellung schloss, waren 412 300 Besucher gezählt worden. Befriedigt resümierte Gauamtsleiter Walther Wüster, der Chef des Projekts, im „Völkischen Beobachter“ die Erkenntnis, die durch die „lehrreiche Schau“ im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie zu gewinnen war: „Für eine Lösung der Judenfrage gibt es nur zwei Möglichkeiten, entweder zurück ins Ghetto oder hinein in den Judenstaat. Letzteres aber nur dann, wenn der letzte Trödeljud aus der Wiener Leopoldstadt zusammen mit dem jüdischen Bankkönig der Wallstreet in diesen Staat einzieht. Die Welt wird dem nationalsozialistischen Deutschland einmal dankbar sein, daß es den Mut hatte, diese Frage aufzurollen und den Versuch unternimmt, Ungeheuerlichkeiten der vergangenen Epoche wieder gutzumachen.“¹⁷¹

Im Ausland hatte die Propagandaschau keine gute Presse. Die Londoner „Times“ schrieb, in der Naziausstellung würden Juden, die zu Deutschlands Ruhm und Größe beigetragen hätten wie Heine, Börne, Rathenau, Einstein, „der Schande preisgegeben“, was vom „Völkischen Beobachter“ ebenso höhnisch kommentiert wurde wie ein Leitartikel des „Neuen Wiener Tagblatts“, der in der Sicht der NS-Ideologen als „röchelnder Aufschrei“ endete: „Wer kann, verläßt das Land, und die zurück bleiben, verurteilen sich freiwillig zur Kinderlosigkeit. Nach einem jüngst aufgeflogenen Scherzwort werden die als Objekte zur Agitation immer noch benötigten Juden bald nur mehr im Schleichhandel zu haben sein. Was dann?“ Das Zentralblatt der NSDAP jubelte, in Reaktion auf die Wiener Verwahrung, das wäre „zuviel Glück für uns, wenn die Juden in Deutschland nur mehr im Schleichhandel zu haben wären“. Die Nürnberger Gesetze hätten den Juden die Gelegenheit gegeben, „sich in purer Reinheit zu erhalten und ihre Fortpflanzungsziffer ist ihre höchst eigene Angelegenheit. Ernähren könnten sie ihre Kinder, denn arme Juden sind bei uns tatsächlich nur im [...] Schleichhandel zu haben.“¹⁷²

Auch der amerikanische Konsul in München, Roy E. B. Bower, hatte die Ausstellung besucht. Er berichtete darüber im Dezember 1937 nach Washington.¹⁷³ Der Konsul hatte sich auch über die Hintergründe gut informiert. Sein Bericht hat folgenden Wortlaut:¹⁷⁴

„Etwa 210 000 Personen haben bis zum heutigen Tage (6. Dezember) die antijüdische Ausstellung im Münchner Deutschen Museum gesehen, seit sie am 8. November 1937 durch Dr. Goebbels und Deutschlands führenden Judenverleumder, Julius Streicher, eröffnet wurde. Die Ausstellung, die den Titel ‚Der ewige Jude‘ trägt und als ‚große politische Schau‘ angepriesen wird, wurde nach Auskunft der Münchner Abteilung des Propagandaministeriums durch Mitglieder der Nazipartei in Höhe von 25 000 Mark unterstützt.

171 VB, 4. 2. 1938.

172 VB, 29. 12. 1937.

173 Bericht, in: US National Archives, Washington, D. C., State Department 862. 4016/1696. Laut Eingangsstempel war der am 11. 12. 1937 verfasste und vom US-Generalkonsul Charles M. Hathaway jr. genehmigte Bericht am 23. 12. 1937 im US-Außenministerium angekommen.

174 Übersetzt von Claudia Curio.

Der Eintritt kostet 50 Pfennige (20 Cents) und für eine Mark (40 Cents) kann man einen illustrierten Katalog kaufen.¹⁷⁵ Man rechnet damit, dass die Schau, die am 15. Januar 1938 schließen soll, ein Defizit von etwa 20 000 Mark haben wird, das durch freiwillige Beiträge von Parteigenossen ausgeglichen werden muss. Etwa die Hälfte der Eintrittskarten ist bereits vorab zum ermäßigten Preis von 35 Pfennigen bezahlt worden; unter anderem für Schulkinder der höheren Stufen, Busladungen mit Arbeitsdienstangehörigen und Arbeitern aus den Randbezirken, denen (durch die Organisation Kraft durch Freude) sehr billige Fahrten nach München angeboten werden, die den Eintritt in die Ausstellung ‚Der ewige Jude‘ bereits einschließen. Auch wenn von einem gewissen indirekten Zwang auszugehen ist, kann von einem Pflichtbesuch nicht die Rede sein.

Detaillierte Beschreibung der Ausstellung

Man betritt einen runden Raum, dessen auffälligstes Interieur große Pappmaché-Nachbildungen eines Auges, eines Ohrs, zweier Nasen und eines Mundes sind, Merkmale, durch die man angeblich Juden, ganz unabhängig von ihrer Hautfarbe, erkennen kann. Diagramme zeigen den Anteil von Juden, die zur orientalischen, weißen und zur Negerrasse gehören. Es sind große Fotoaufnahmen typisch jüdischer Gesichter zu sehen, darunter der ehemalige deutsche Finanzminister Hilferding, die Schauspielerin Elisabeth Bergner und Charlie Chaplin ohne seinen vorhitlerischen Schnurrbart. (Im Katalog ist der Filmstar jedoch in seiner berühmten Vagabunden-Aufmachung in Begleitung von Jackie Coogan zu sehen, der dort allerdings als Jacob Cohen bezeichnet wird).

Als nächstes betritt man einen langen Saal, an dessen einer Wand sich ein prachtvoll arrangiertes Aufgebot an Fotografien, Diagrammen und Zitaten befindet, das mehr oder weniger eine chronologische Geschichte der Juden darstellt. Ausstellungsbegleiter in Braunhemden führen Gruppen von 20 bis 40 Personen von Abteilung zu Abteilung und halten in jeder einen kurzen Vortrag. Eine wertvolle Talmudausgabe ist ausgestellt; Rabbiner werden mit Aussagen wie ‚Jede Nichtjüdin ist eine Hure‘ und ‚Hunde stehen über den Nichtjuden‘ zitiert; ein Schächtmesser wird zusammen mit der Filmaufnahme einer Schächtung gezeigt; die Judentracht, wie sie von einem Papst des 13. Jahrhunderts vorgeschrieben wurde, ist in zeitgenössischen Zeichnungen ebenso wie in einer originalgetreuen Nachbildung präsentiert; die Ausstellungsbegleiter berichten von einem alten Gesetz, das Juden zwang, ihre Zinsen von 175 Prozent auf 75 Prozent zu senken.

Einige Ausstellungsteile sind den Feinden der Juden gewidmet: Luther, Friedrich der Große, Maria Theresia; andere bekannten Juden, darunter Karl Marx. Der Besucher erfährt vom Erfolg der Zünfte bei der Vertreibung der Juden aus Regensburg im Jahr

175 Gemeint ist: Hans Diebow, *Der Ewige Jude*, München/Berlin 1937.

1516.¹⁷⁶ Ein Porträt Heines findet sich neben Zitaten aus seinen Briefen: ‚Alles Deutsche wirkt auf mich wie ein Brechpulver. Das Deutsche zerreißt meine Ohren [...] Die eigenen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, dass sie auf Deutsch geschrieben sind‘¹⁷⁷ und ‚Sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottknig Jehovah seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertiert sind?‘¹⁷⁸

Es folgen zwei kleine Räume. Ein Raum soll Wien darstellen und ist mit weinum-rankten Laubengängen und einer herrlichen Ansicht der sterreichischen Hauptstadt ausgestattet. In den Laubengängen sind Judenfiguren zu sehen, sie verdüstern das Stadt-panorama: Fotografien von unattraktiven Männern und Frauen. Laut Propagandaminis-terium widmet sich die Ausstellung kaum dem Judentum außerhalb Deutschlands, mit Ausnahme Österreichs, das ja ‚in Wirklichkeit deutsch ist‘. Im anderen kleinen Raum demonstriert eine aufwendige Grafik die Lebenskraft der Familie Rothschild und zeigt, beginnend im Frankfurt des Jahres 1744, ihre Eheverbindungen und internationalen Ver-flechtungen.

Eine Wand in diesem Raum ist überschrieben mit einem Walther-Rathenau-Zitat, das besagt, dass 300 Männer die Geschicke Europas lenken, und listet einige Dutzend jüdische Namen auf, wohl alle zu den besagten 300 Männern gehörig. Die Liste schließt Bernard W. Baruch,¹⁷⁹ den ‚Finanzdiktator der USA während des Weltkrieges‘, und Otto Kahn¹⁸⁰ ein.

In einem kleinen Kinosaal läuft eine außerordentlich schlechte jüdische Komödie, ein Kurzfilm. Die Absicht ist es, die Juden selbst ihre Vulgaritt demonstrieren zu las-sen. Der Film zeigt ein Klassenzimmer mit einem herumkaspernden erwachsenen Juden in Schuljungenkleidung. Der Film ist nur deshalb schlecht, weil die vermeintlich witzigen Dialoge nicht gut sind. Das ist schlechte Propaganda, denn sowohl Juden als auch Nichtjuden würden zustimmen, dass dieser Film nicht repräsentativ ist. (Zufällig erfreut sich ein Metro-Goldwyn-Meyer-Film in diesem Monat in Münchner Kinos großen Ansturms.) Man ist wohl auch in der Direktion über die Effektivität des Films geteilter Meinung.

In einem langen Raum beim Kino ist ein Teil der Wände Theaterplakaten für fri-vole Revuen aus der Zeit vor 1933 gewidmet, die von Juden geleitet wurden oder in denen jüdische Stars auftraten; zum Teil sind Programme von jüdischen Konzer-

176 Richtig: 1519.

177 Aus einem Brief Heinrich Heines an Christian Sethe, 14. April 1822, Heinrich-Heine-Portal, germazope.uni-trier.de/projects/HHP/briefe.

178 Heinrich Heine, Reisebilder, Dritter Teil: Die Bäder von Lucca, in: Sämtliche Werke V, München 1964, S. 247.

179 Der Wirtschaftsexperte Bernard M. Baruch war Berater vieler US-Präsidenten und hatte an den Pari-ser Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg teilgenommen.

180 Der aus Deutschland stammende New Yorker Bankier Otto Kahn hatte sich auch als Kunstmäzen einen Namen gemacht.

ten zu sehen, mit Bruno Walter, Ossip Gabrilowitch, Richard Tauber, Jaoscha Heifitz [sic!], Yehudi Menuhin, Leo Fall, Oscar Strauss und anderen, daneben aber auch mit den schwarzen Fish Jubilee Singers und von Josephine Baker. Auf einer Deutschlandkarte sind die ehemaligen Einflussbereiche verschiedener jüdischer Konzertagenten markiert.

Max Reinhardt Goldman hat die Ehre, dass eine ganze Nische fast ausschließlich ihm gewidmet ist, mit einem der nur zwei absichtlich komischen Objekte in der Ausstellung, einer offensichtlich authentischen Fotografie des Regisseurs, bevor ihn der Erfolg vermögend machte; er ist mit einer flachen Melone in einem zu großen Mantel zu sehen, wie eine Karikatur von Abie's Irish Rose.¹⁸¹ (Das andere komische Objekt war ein Foto von Sir Anthony Rothschild, gedrunken, kahlköpfig, das Kinn von weißen Koteletten eingefasst, auf einem bulligen Pony sitzend und an einen Zirkusclown erinnernd.)

Um die Ecke ist ein Wahlplakat aus den Jahren vor 1933 zu sehen. Es zeigt Julius Streicher im Gefängnis und ruft die Wähler auf, für die Nationalsozialisten zu stimmen, während der Mann, der für die Freiheit kämpft, im Gefängnis sitzt und die wuchernden Sklareks (eine jüdische Familie)¹⁸² auf freiem Fuß sind.

Ein Nebenraum zeigt viele Exemplare antijüdischer und antikommunistischer Naziveröffentlichungen. In Schaukästen wird außerdem der jüdische Einfluss im Radio (Einstein am Mikrofon), in Musikaufnahmen (Offenbach-Opern, jüdische Sänger und Dirigenten), in Zeitschriften (The American Hebrew and Jewish Tribune und andere Magazine), in der Literatur (Emil Ludwig Cohn, Arthur Schnitzler, Sigmund Freud, Arnold Zweig), in der Kunst (Dadaismus, Kunsthändler, Kunstkritiker) gezeigt. Ein beliebter Ausstellungsteil ist der über nudistische und pornografische Bücher und Zeitschriften, selbstredend jüdischer Herkunft.

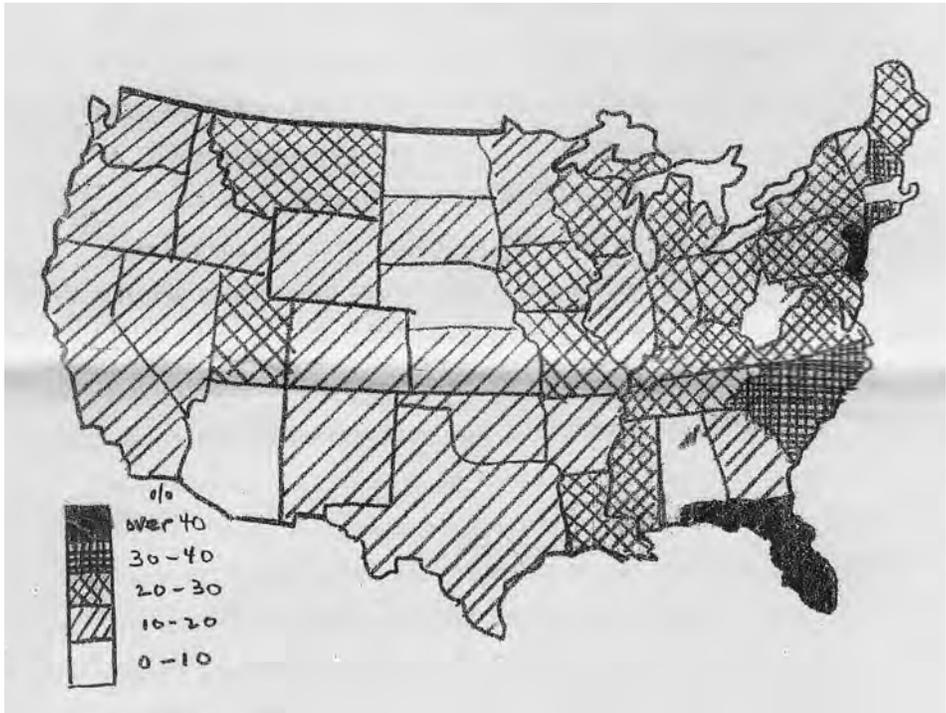
Die letzten Räume sind interessant. Durch schwarze Wände und kuppelförmige Decken sind die fotografischen Vergrößerungen äußerst eindrucksvoll. Der erste Raum zeigt den Einfluss, den Juden in der vornationalsozialistischen Zeit in Verwaltung und Justiz hatten, und den anhaltend großen Anteil von Juden unter Kriminellen. Der zweite Raum widmet sich Dr. Freuds ‚phantastischen jüdischen Theorien‘ und den ‚die Gesundheit und die Familie zerstörenden jüdischen medizinischen Ideen‘ anderer Wissenschaftler; Schautafeln zeigen, dass während des sozialdemokratischen Regimes die Universitäten durch jüdische Professoren und Studenten dominiert waren.

Der dritte Raum ist der Presse gewidmet. An einer Wand befindet sich die folgende Karte der Vereinigten Staaten:

181 Broadwaykomödie.

182 Die Brüder Leo, Max und Willi Sklarek waren Inhaber einer Berliner Textilfirma, die 1929 im Mittelpunkt eines kommunalen Korruptionsskandals stand, der der NSDAP erstmals politischen Erfolg verschaffte.

„Pressekarte der Vereinigten Staaten mit den Tageszeitungen, in denen Juden die Führungspositionen einnehmen“



Die gegenüberliegende Wand zeigt ein Diagramm, das den Einfluss der Juden in britischen Zeitungen (durch Eigentümerschaft, Leitung, Auslandskorrespondenten oder Anzeigenverträge) zeigt. Die Zeitungen sind in Gruppen eingeteilt: von den am wenigsten unter jüdischem Einfluss stehenden (Daily Mail, Sunday Express, Evening News, Observer) über eine mittlere Gruppe (Times, Sunday Times, Daily Telegraph) bis hin zur sehr jüdischen Gruppe (Star, News Chronicle, Evening Standard, Sunday Express, Daily Express). Dann kommen Daily Worker und Sunday Referee; der Daily Herald und The People haben den Rang der allerjüdischsten Zeitungen. An der Hauptwand befindet sich ein riesiges Foto von George Bernhard,¹⁸³ dem ehemaligen Herausgeber der ‚Vossischen Zeitung‘, wie er an Stricken zieht, die zu einer großen Zahl von Zeitungen und Journalisten führen.

Der folgende Raum zeigt die Position der Juden in der Geschäftswelt. Im Mittelpunkt steht dabei ein Diagramm, das anzeigt, dass vor 1933 etwa 49 Prozent der Juden ihre eigenen Geschäfte besaßen, 34 Prozent Angestellte waren, 9 Prozent Arbeiter und

183 Georg Bernhard leitete 1920 bis 1930 als Chefredakteur die linksliberale „Vossische Zeitung“, er war häufig Zielscheibe antisemitischer Hetze.

weitere 9 Prozent Hausangestellte, wohingegen 49 Prozent der Nichtjuden in Deutschland Arbeiter, 19 Prozent Hausangestellte, 17 Prozent Angestellte und 15 Prozent Inhaber eines eigenen Geschäftes waren. Dieser Raum zeigt auch Walther Rathenau, den ehemaligen Handels- und Wirtschaftsminister.¹⁸⁴ Es gibt auch eine Aufnahme von ‚drei Juden, die einander sehr gut verstehen‘: Dr. Einstein, Rabbi Stephen Wise und Bürgermeister La Guardia (im gedruckten Katalog gibt es eine weitere Fotografie von Bürgermeister La Guardia mit einer beleidigenden Bildunterschrift). Auf einem Plakat sind Dutzende Beispiele von Inflationsgeldscheinen zu sehen: ‚Resultat des jüdischen Machtstrebens‘.

Der nächste Raum, dramatisch beleuchtet und mit drei großen schwarzen Kreuzen versehen, deckt kurz und knapp die Jahre 1918 bis 1933 ab. Hier findet sich die Behauptung, dass der jüdische Finanzminister Hilferding¹⁸⁵ die Schuld am Versailler Vertrag trägt, weil er gesagt hat: ‚Wir müssen unterschreiben‘. Die Begriffe ‚Dawes-Plan‘ und ‚Young-Plan‘¹⁸⁶ sind neben Aufnahmen von Menschen, die nach Brot anstehen, und von Arbeitslosen zu sehen.

Ein Nebenraum zeigt Freimaurer-Urkunden und Listen von Logenmitgliedern mit überwiegend jüdischen Namen, und Hitler wird mit der Behauptung zitiert, Juden nutzten Freimaurerlogen für ihre Zwecke. Es gibt außerdem ein Mussolinizitat des Inhalts, dass internationale Organisationen wie die Freimaurer Italien aus dem Ausland steuern.

Als nächstes folgt ein Raum mit schwarzbehangenen Wänden, in dessen Mitte sich ein Altar befindet, mit einem Sarg und knieenden Skeletten davor. Verschiedene Freimaurersymbole zieren die Wand, darunter auch ein Kreuz mit dem jüdischen Stern in der Mitte. Freimaurerei, Judentum und Schwarze Magie sollen hier ganz offensichtlich als Synonyme gezeigt werden.

Ein großer verdunkelter Raum mit beleuchteten Schaukästen schließt sich an. Ein Hinweis über einem der Schaukästen erklärt, dass die Juden den Bolschewismus in den USA geschaffen haben, und es sind diverse Aufnahmen von Streiks und Unruhen in den USA zu sehen. Darunter sieht man zwei Listen. Dem Betrachter wird suggeriert, dass die erste die Namen der führenden amerikanischen jüdischen Kommunisten enthält und die zweite die der weniger wichtigen.

184 Der Industrielle und Publizist Walther Rathenau war 1921 Wiederaufbauminister und von Januar bis Juni 1922 Außenminister. Er wurde am 24. Juni 1922 Opfer eines antisemitischen Mordanschlags.

185 Rudolf Hilferding, Arzt und Finanztheoretiker, war 1923 und 1928/1929 Reichsfinanzminister (SPD), er emigrierte 1933 und wurde 1940 nach der Kapitulation Frankreichs an die Gestapo ausgeliefert. Er starb 1941 im Gefängnis in Paris.

186 Benannt nach dem US-Bankier Dawes war der Plan ein Versuch zur Lösung des Reparationsproblems 1924. 1930 folgte der nach einem US-Wirtschaftsexperten bezeichnete Young-Plan, der ebenfalls von der Rechten bekämpft wurde.

Die Namen lauten:¹⁸⁷

Erste Gruppe:

Herbert Benjamin
 Jos. Brotsky
 Michael Gold
 Blanche Cole Loewenthal
 M. Olgin
 Albert Goldman
 Lydia Beidel
 Israel Goldstein
 John Strachey
 David Levinsohn
 Joseph Lasch
 Dora Lifschitz
 Max Bedacht

Moishe Nadir
 Isador Schneider
 Rosa Wortis
 Sam Stenberg
 Alex. Trachtenberg
 Ben Davis
 Rabbi Michael Alpor
 Lay Lovestone
 Leo Gallagher
 Simon W. Gerson
 und Trotski-Bronstein (dessen Name auch
 neben der Karte von Mexiko erscheint)

Zweite Gruppe:

Felix Adler
 Alex. Kaum
 Louis Loeb Hamberger
 Abr. Kaufman
 Jas. Maurer
 Jas. N. Rosenberg
 Samuel Guy Inman
 Samuel Untermeyer
 Fiorello La Guardia
 David Lasser
 Robt. Leibermann
 Hillard Bernstein
 David Dubisky

Harry N. Weinberg
 E. Goldberg
 Upton Sinclair
 Joshus Liebermann
 Jos. Schlossberg
 Max Zuckermann
 Rosa Schneidermann
 Fannia May Cohen
 Abr. Beckermann
 Rabbi Stephen Wise
 Abr. J. Muste
 Israel Amter.¹⁸⁸

187 Anmerkung des Konsuls im Originalbericht: „Die Notizen mussten notwendigerweise im Dunkeln gemacht werden, in einigen Fällen ist die Schreibweise nicht eindeutig. Die Ausstellungsgestalter haben sich übrigens in keinem Ausstellungsteil und auch in diesem Raum nicht um Korrektheit oder detaillierte Erklärungen bemüht. Im Schaukasten über Großbritannien zum Beispiel bekommt man bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck, dass Antifaschisten (darunter Harold Laski) den gewalttätigen Sturz der britischen Regierung anstreben.“

188 Die Schreibweisen sämtlicher Namen wurden unverändert übernommen.

Im letzten Nebenraum sind an einer Wand Fotografien und Plakate von heutigen jüdischen Sport- und Theatervereinen zu sehen – ‚im neuen Deutschland haben die Juden ihre eigenen Kultur- und Sportorganisationen‘; an einer anderen Wand sieht man jüdische Häftlinge in einem Konzentrationslager, wo ‚Juden, die noch nie zuvor in ihrem Leben gearbeitet haben und immer auf Kosten anderer lebten, das Arbeiten lernen‘.

Der letzte Raum ist sehr eindrucksvoll. Eine ganze Wand wird von einer edlen Marmortafel eingenommen, in welche die sogenannten Nürnberger Gesetze von 1935 eingraviert sind, die die ‚Reinheit der Rasse‘ sicherstellen sollen. Zu beiden Seiten hängen prächtige Nazifahnen. Die Wirkung ist von Würde und edler Schlichtheit. An der gegenüberliegenden Wand hängt ein Porträt Adolf Hitlers, auf jeder Seite flankiert von einer kurzen Aussage von ihm. Diese sind:

‚Es gibt nur zwei Möglichkeiten; entweder Sieg der arischen Rasse oder ihre Vernichtung und Sieg der Juden.‘

und

‚Wenn die Rasse standhält, bricht der Bastard zusammen.‘

Persönliche Eindrücke

Die Ausstellung wurde objektiv beschrieben, damit der Leser sich besser vorstellen kann, was seine eigene Reaktion gewesen wäre, hätte er sie selbst besucht. Mein eigener Eindruck war zunächst folgender: Sollte die Ausstellung ihren Zweck erreicht haben, die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Vertreibung der Juden aus Deutschland zu überzeugen, dann ist dies nur auf eine Weise gelungen, die anscheinend nicht beabsichtigt war. Wenn es den Versuch gab, den Juden der Lächerlichkeit und Verachtung preiszugeben, dann ist dieser ziemlich misslungen, denn die Ausstellung liefert (oft ganz unerwartet) Beweise für die jüdische Kraft, für die kulturellen Errungenschaften der Juden, ihre Originalität, Vorherrschaft und intellektuelle Überlegenheit; während sie kaum jemanden mit Ausnahme der einfältigsten Gemüter davon überzeugen wird, dass Grausamkeit gegen Tiere, undurchsichtige Geschäftspraktiken und Pornografie jüdische Monopole sind. Die Ausstellung könnte Ängste vor der jüdischen Konkurrenz schüren oder verstärken, und die einen oder anderen zuvor gleichgültigen Deutschen mögen danach glauben, dass der Jude ein Fremder und ein sehr fähiger Feind in ihrer Mitte ist. Das Ausstellungsplakat zeigt einen abstoßenden Juden mit einer Russlandkarte unter dem Arm, aber die Ausstellung selbst legt den Schwerpunkt nicht übermäßig auf antirussische Propaganda.

Mein zweiter Eindruck war, dass ich Scham für die Massen anständiger Deutscher fühlte, die diese Zurschaustellung kindischer Gemeinheit ganz sicher missbilligen. Wohl sagen andere, die die Situation besser einschätzen können, dass die Nation die antijüdische Kampagne toleriert oder sogar begeistert davon ist, aber ich selbst habe in den vier

Monaten in München nichts davon gesehen, jedoch einige Anzeichen für das Gegenteil bemerkt.

Bei der Betrachtung der Fotografien des Konzentrationslagers, in dem ‚Juden, die auf Kosten anderer lebten, das Arbeiten lernen‘, dachte ich an den einzigen mir bekannten Fall, den eines mäßig reichen jungen jüdischen Künstlers und Hausbesitzers, der des Versuchs beschuldigt wurde, die Miete seiner Mieter zu erhöhen, und dafür in ein Konzentrationslager gesteckt wurde. Dort wurde er jeglicher persönlicher Besitztümer beraubt, sein Kopf geschoren; er erhielt Sträflingskleidung und musste im Straßenbau arbeiten. So scheint die schäbige und degradierende Wirklichkeit hinter der auf den ersten Blick ansprechenden Vorstellung auszusehen, Sklaventreiber zur Arbeit zu schicken, und man fragt sich, ob eine Nation politische Reife zeigt, die so etwas zulässt, die Beweise dafür ausstellt und jeglichen Protest dagegen unterdrückt.

Öffentliche Reaktionen

Niemand möchte über die Ausstellung sprechen. Dies mag gänzlich an der weisen Haltung der Bevölkerung liegen, über politische Angelegenheiten zu schweigen, oder an der Tatsache, dass Kritik unmöglich ist, außer durch die verblümete Methode des Themenwechsels. Es muss auch gesagt werden, dass der Bekanntenkreis des Verfassers immer noch sehr begrenzt ist, insbesondere was Parteigenossen betrifft.

Es wird behauptet, dass ein Resultat der Ausstellung eine Flut von Angriffen ausländischer Zeitungen war, was zur Folge hatte, dass jüdische Gefangene in den deutschen Konzentrationslagern isoliert worden sind. Dann folgten zensierte Appelle dieser Gefangenen an die Juden außerhalb Deutschlands, ‚all die im Ausland erzählten Lügen‘ über die Misshandlung von Juden in diesem Land zu beenden, da sie in Einzelhaft bleiben müssten, bis die derzeitige Aufregung sich wieder gelegt habe.

Eine andere Episode soll noch erzählt werden. Ein jüdischer Arzt, der seine Praxis verloren hatte, empfand die Ausstellung anscheinend als Gipfel der Entwürdigung und beging Selbstmord. Die Witwe ist von der Geheimpolizei gewarnt worden, diese Geschichte nicht zu verbreiten (als wäre der Zusammenhang nicht jedermann klar!). Auf jeden Fall waren viele Menschen anwesend, als, der Routine bei allen Begräbnissen entsprechend, die Friedhofsangestellten am Ende der Zeremonie am Grab den Hitlergruß entboten.

Reaktionen der ausländischen Presse

Die Münchner Abteilung des Propagandaministeriums hat eine Zusammenfassung der Auslandspresse in Aussicht gestellt. Falls und sobald diese eingeht, wird sie in einem zusätzlichen Bericht geliefert werden.“

10. Visualisierung der Judenfeindschaft

Bilder der Münchner Ausstellung

Im November 1937 empfing der aus Deutschland eingewanderte Willy Malsch in New York den Brief seines Vaters aus Düsseldorf, der eine Reaktion auf den staatlich verordneten Antisemitismus des Dritten Reiches enthält. In dem Brief heißt es: „In München haben sie also eine Ausstellung eröffnet, ‚Der ewige Jude‘. Träger der Ausstellung ist das Deutsche Reich!! Also eine höchst amtliche Ausstellung. Inhalt ist Beschimpfung, Beleidigung, Verhöhnung, Kränkung der deutschen Juden und der Juden der Welt. Alle tollsten Ammenmärchen, alle Gemeinheiten, die ein finstere Mittelalter zusammenbrüg, alle neuen Nazilügen, die niederträchtige und verleumderische Gleichstellung von Judentum und Bolschewismus [werden] da ‚bildlich‘ vorgeführt.“

Der Brief ist eine seltene schriftlich überlieferte Reaktion des Abscheus: „Narren, Banditen, Hörige der Nazis, prostituierte Richter und ‚Gelehrte‘ klatschen Beifall. Der anständige deutsche Mensch, der noch denken kann, empfindet nur tiefste Scham über solche Gemeinheit. Das macht wahrlich Deutschland niemand nach: Das mundtot gemachte, still leidende deutsche Judentum, eine verschwindende Minderheit mit Eselstritten zu traktieren, Wehrlose zu schänden, zu quälen, das macht und kann nur Hitler!“¹⁸⁹

Eine systematische Dokumentation der Ausstellung „Der ewige Jude“ existiert nicht. Ästhetik, Bildsprache, Regie und Inszenierung der nationalsozialistischen Propagandaschau sollen deshalb, im Anschluss an die Beschreibung des Münchner US-Konsuls und sie ergänzend, durch die erhaltenen Fotos der Münchner Ausstellung nachvollziehbar werden. Die diffamierende Absicht, die sich raffinierter bösartiger Techniken der Präsentation bedient, ist als Stilprinzip nationalsozialistischer Propaganda zu erkennen.

189 Brief Paul Malsch an Willy Malsch, US Holocaust Memorial Museum Washington RG 10.086, Malsch family letters, abgedruckt in: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 1, München 2008, Dok. 307, S. 731 ff.



Im ersten Raum wurden Juden nach rassistischen Kategorien durch „typische äußere Merkmale“ definiert.



Angebliche Merkmale der Juden (Lippen, Ohren, Nase) waren überdimensional groß aus Pappmaché geformt.



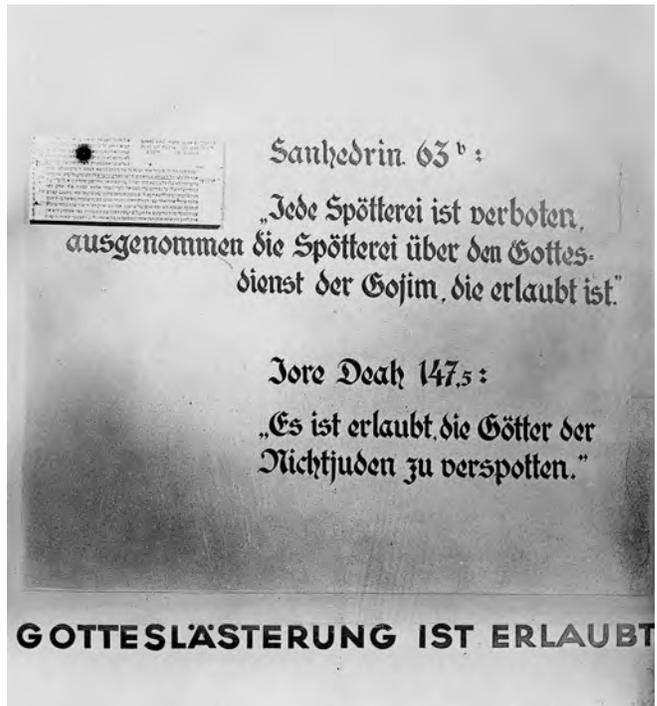
Nach NS-Ideologie gehen die negativen jüdischen Eigenschaften auch darauf zurück, dass Juden eine „Mischrasse“ darstellen.



Die Stigmatisierung durch die Behauptung eines „typisch jüdischen“ Gestus knüpfte an gängige Vorstellungen an.



Mit dem Zitat eines Rabbiners Lippmann wurde die Existenz eines einheitlichen „Weltjudentums“ suggeriert.



Talmudhetze.



Die Unterstellung, die religiösen Gebote der Juden enthielten die Pflicht zu Feindschaft, Missachtung, Betrug gegenüber Nichtjuden hat eine lange Tradition.



*Beschwörung antijudaistischer Traditionen:
Wuchervorwurf und Segregation durch Kennzeichnung im Mittelalter und in der Neuzeit.*



Der „Wiener Raum“ in der Münchner Ausstellung.

Seltfame Vision! Inmitten deutschen Lebens
 sind die Juden ein abgefonderter fremder
 Menschenschlag, glänzend und auffällig staffiert
 von heißblütigem beweglichen Gebaren!
 Auf märkischem Sand eine asiatische Horde! "

Walter Rathenau „Impressionen“



Das Rathenau-Zitat sollte die Existenz einer nicht integrierbaren jüdischen Gegenwelt beweisen; es war illustriert mit Porträts prominenter Juden, die in die Gesellschaft der Nichtjuden eingedrungen sind.

Jüdische Vorherrschaft im Theaterwesen

Im Jahre 1928
hatten in Deutschland Aufführungen - Abende -

Bruno Frank mit nur zwei Dramen - Zwölfsaunen und Perlenkomödie	1025 Auff.
Schiller mit seinen sämtlichen Dramen	1010 "
Goethe mit seinen sämtlichen Dramen	540 "
Zuckmayer mit fröhlichen Weinberg und Schinderhannes	501 "
Kleist mit seinen sämtlichen Dramen	365 "
Hasenclever	360 "

Um dieselbe Zeit waren in Berlin 80% aller Theaterleiter jüdisch

1919 Gesamtzahl der Bühnenverleger	95
Davon arisch	40
" jüdisch	55
1924 Gesamtzahl der Bühnenverleger	108
Davon arisch	36
" jüdisch	72
1932 Gesamtzahl der Bühnenverleger	77
Davon arisch	38
" jüdisch	39
1933 Gesamtzahl der Bühnenverleger am 1.1.33.	79
Davon arisch	47
" jüdisch	32
1937 Gesamtzahl der Bühnenverleger am 1.1.37.	75
Davon arisch	73
" jüdisch	0

1929
Hier beginnt der Einfluss der Partei gegen die Vorherrschaft der Juden im Theaterwesen:
Gesamtzahl der Bühnenverleger: 98
Davon arisch 46
" Jüdisch 52



1919 Gesamtzahl der deutschen Uraufführungen rund	265
Davon Stücke jüdischer Autoren rund	85
1925 Gesamtzahl der deutschen Uraufführungen rund	260
Davon Stücke jüdischer Autoren rund	95
1932 Gesamtzahl der deutschen Uraufführungen rund	280
Davon Stücke jüdischer Autoren rund	85



Die jüdische Dominanz im Theater vor der NS-Herrschaft wurde durch Statistik und denunziatorische Porträts dokumentiert.



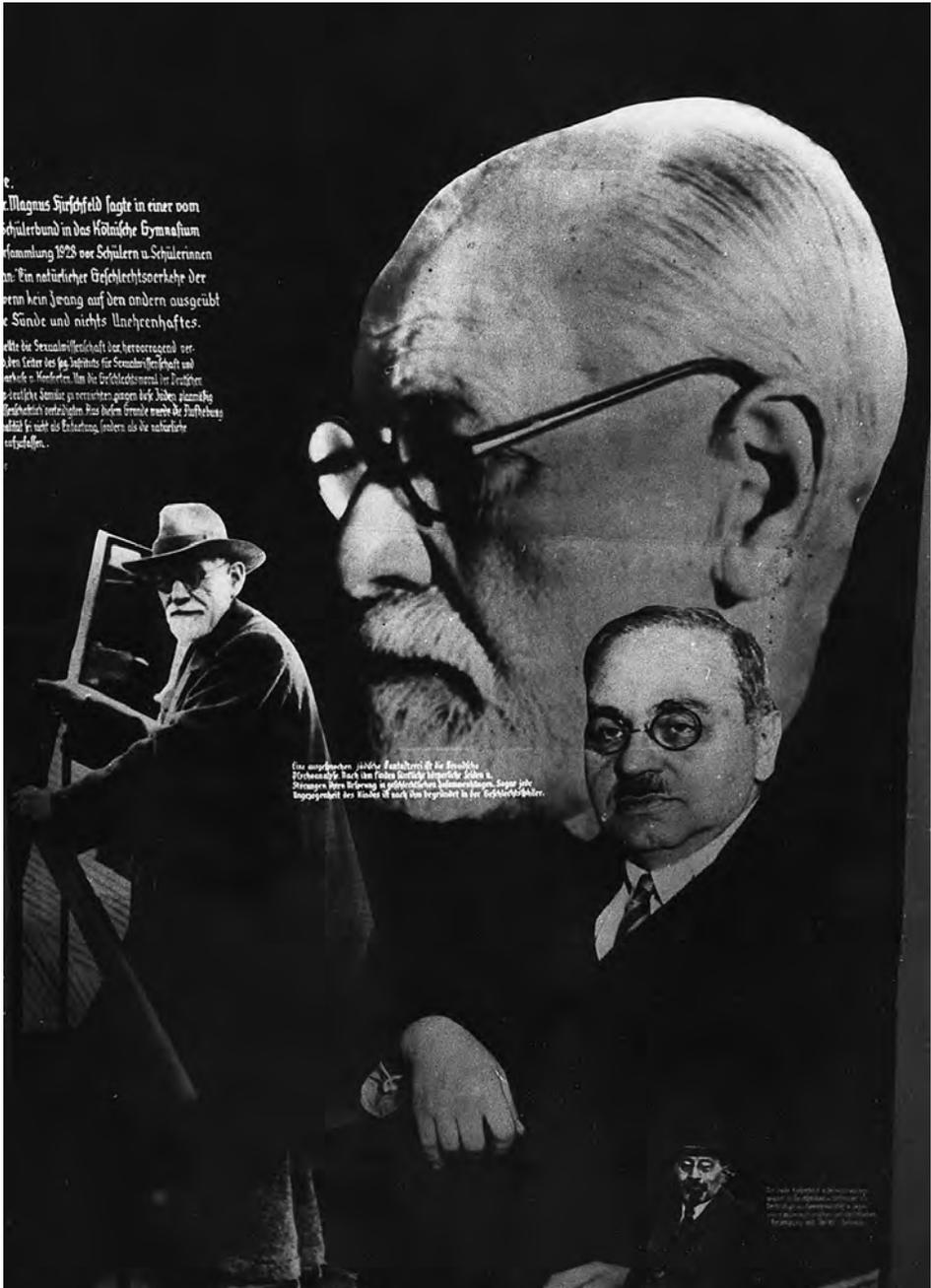
Prominente jüdische Schauspieler wie Ernst Deutsch und Fritz Kortner wurden in Szenefotos und Filmsequenzen mit Rollen, in denen sie negative Figuren darstellen, identifiziert.



Filmp plakate der 1920er-Jahre sollten die „Verjudung“ des deutschen Kinos belegen.



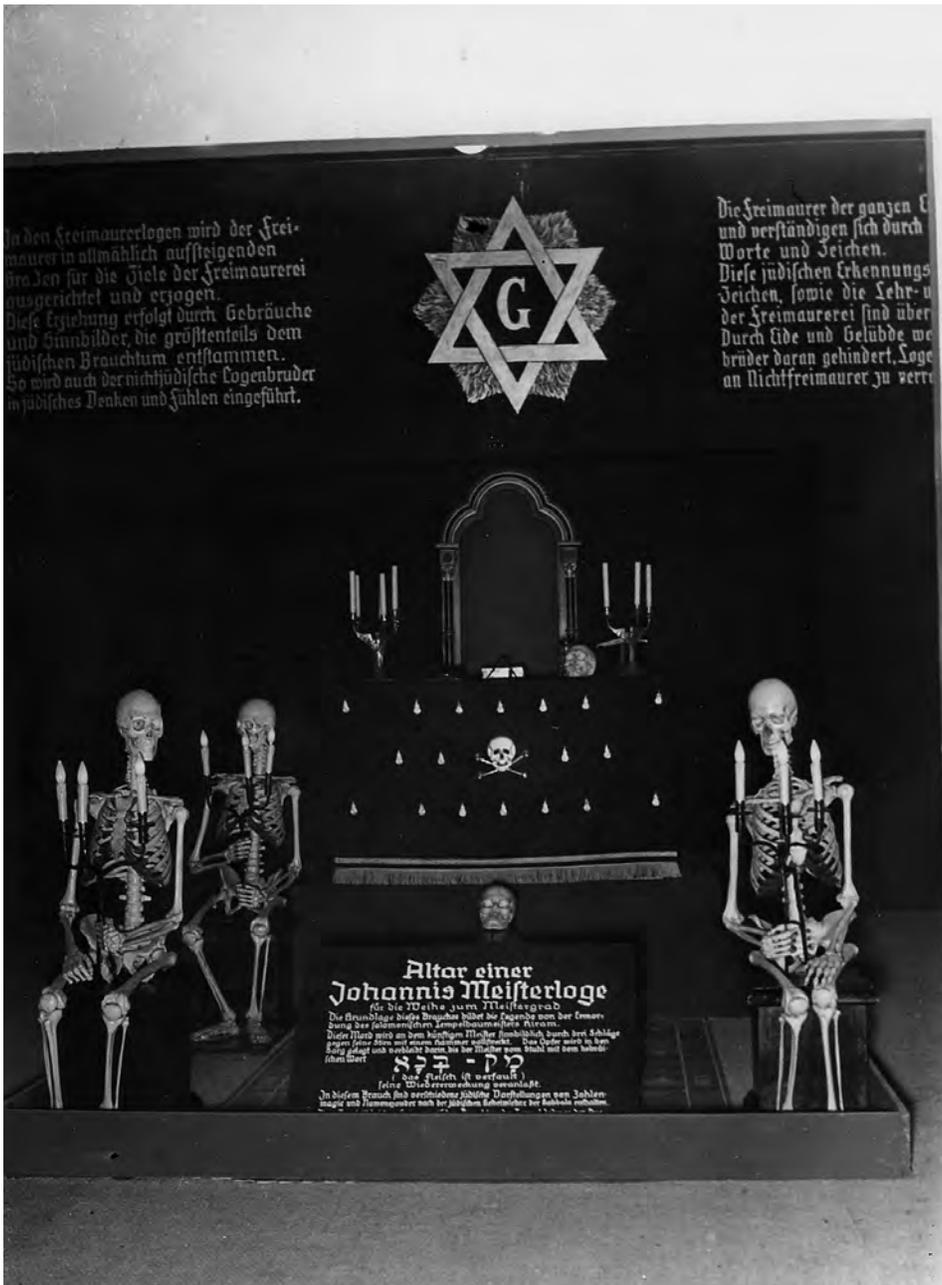
Dr. Bernhard Weiß (1880–1951), 1927–1932 Vizepolizeipräsident in Berlin, war als engagierter Demokrat und Jude Objekt einer antisemitischen Kampagne als „Isidor der Vipoprä“. Die jahrelange Hetze war durch den Berliner Gauleiter Joseph Goebbels in Gang gesetzt worden.



Der Sexualforscher Dr. Magnus Hirschfeld (1868—1935) war Hassobjekt der Nationalsozialisten. 1933 zerstörte SA sein Institut.



*Eine Statistik sollte das Stereotyp beweisen,
dass Juden in handarbeitenden Berufen unterrepräsentiert waren.*



Der Gleichsetzung von Freimaurern, Schwarzer Magie und Judentum war ein eigener Raum, dekoriert mit einem Sarg, Skeletten und Freimaurer-Emblemen, gewidmet.



Am Ende der Ausstellung, vor der Apotheose des Nationalsozialismus mit Hitlerporträt und den „Nürnberger Gesetzen“ auf Marmortafeln, wurde noch einmal das Klischee „Juden entfesseln den Bolschewismus“ in Szene gesetzt.

11. Die Ausstellung in Wien

Wien, das nach dem „Anschluss“, der Annexion Österreichs im März 1938, zum Deutschen Reich gehörte, war die erste Station der Ausstellung auf der Wanderschaft. Möglicherweise erschien Wien nach den judenfeindlichen Exzessen, die im März 1938 den Freudentaumel vieler Wiener beim „Anschluss“ begleitet hatten, als besonders günstiger Standort, vielleicht war es den nationalsozialistischen Propagandastrategen auch einfach von München aus naheliegend, die jetzt „deutsche“ Stadt Wien mit ihren vielen jüdischen Traditionen zuerst zu wählen. In der Halle des Nordwestbahnhofs an der Taborstraße eröffnete Reichsstatthalter Seyß-Inquart am 2. August 1938 die Ausstellung. Die Bahnhofshalle diente seit 1924, als der Personenverkehr auf der Nordwestbahn eingestellt wurde, als Ort von Kundgebungen oder sportlichen Ereignissen, Hitler hatte hier am 9. April 1938 seine große Wiener Rede gehalten.

Der Ort der Ausstellung an der Grenze des 20. und des 2. Bezirks, in der Brigittenau, einem traditionell jüdischen Viertel, war bewusst gewählt, wie die „Wiener Neuesten Nachrichten“ schrieben: Gerade über die Taborlinie seien die Ostjuden eingewandert, um sich in der Leopoldstadt und in der Brigittenau einzunisten. „Es ist daher mehr als nur ein Symbol, wenn das Bild des ewigen Juden am Eingang der Nordwestbahnhofhalle diese beiden Stadtteile beherrscht.“¹⁹⁰ Die Ausstellung war für Wien durch zahlreiche Bezüge auf die Ostmark, wie Österreich nun genannt wurde, ergänzt worden. Auch ein Ausstellungsführer war speziell für Wien publiziert worden.¹⁹¹ Der „Völkische Beobachter“ berichtete in seiner Wiener Ausgabe über die feierliche Eröffnung der „Großausstellung“, zu der sich am Vormittag des 2. August 1938 nicht nur die neue nationalsozialistische Prominenz der „Ostmark“ eingefunden hatte:

„Schon lange vor der Zeit der Eröffnung hatten sich rund um den Bau des Nordwestbahnhofes einige tausende Volksgenossen eingefunden. Kurz vor dem Eintreffen des Wiener Gauleiters und des Reichsstatthalters waren die Ehrengäste erschienen, so auch Polizeivizepräsident SS-Oberführer Fitzthum, SS-Brigadeführer Dr. Kaltenbrunner,

190 Peter Payer, Jüdisches Leben in der Brigittenau. Ein Rundgang zu den Stummen Zeugen der Vergangenheit, in: Brigittenau: gestern – heute – morgen, Wien 1999, S. 111–121.

191 Der „Ewige“ Jude, Herausgeber: Institut für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda, Berlin o. J. (1938).

Bürgermeister Dr. Neubacher, Vizebürgermeister Richter, sämtliche Kreisleiter und Führer der Gliederungen sowie die Generalität der drei Wehrmachtsteile und Vertreter der Polizei.

Pünktlich um 11 Uhr treffen Gauleiter Globocnik und Reichsstatthalter Doktor Seyß-Inquart vor dem mit einem neun Meter hohen Bild des ‚Ewigen Juden‘ versehenen Portal ein. Nach einer kurzen Begrüßung durch die Ehrengäste ergreift Gauleiter Globocnik das Wort, um den Reichsstatthalter zu begrüßen, der daraufhin mit seiner Eröffnungsansprache beginnt.

Der Reichsstatthalter führte unter anderem aus: Wenn wir die Räume dieser Ausstellung durchschreiten und die Bilder der Vergangenheit an den Wänden sehen, sagte Dr. Seyß-Inquart, so wird uns vor allem eines klar werden: Was an Niedrigkeiten und Schwächen im eigenen Volk durch das Judentum aufgerufen wird und was alles durch den Nationalsozialismus überwunden wurde!

Es ist gut und nützlich, an diese Zeit erinnert zu werden, denn unser Gedächtnis, auch unser politisches Gedächtnis ist kurz. Dieses Erinnern und Mahnen ist der erste Zweck dieser Ausstellung. Zum zweiten soll uns aber ganz klar werden, welche Wesensart jüdisch ist und welche unüberbrückbaren Gegensätze zwischen arischer und jüdischer Wesensart bestehen. Hier sind naturgegebene Gegensätze, die nicht zu vereinen sind. Jeder Versuch sich über diese Gegensätze hinwegzutäuschen, würde zu Katastrophen im einzelnen wie im Volksleben führen, denn schließlich bricht der aufgestaute und zusammengehaltene Widerstand doch einmal durch und vernichtet letzten Endes Werte. Darüber müssen wir uns im klaren sein und auch die unerbittlichen Folgerungen des natürlichen Geschehens ziehen.

Und deshalb zum dritten.

Der Nationalsozialismus vernichtet nicht, er zerstört nicht. Er baut die blutsmäßigen Werte auf und trachtet sie zu verewigen, aber ebenso unerbittlich scheidet er alles aus, was diesen Werten entgegensteht.

Es handelt sich uns nicht darum, jüdische Menschen und jüdische Familien in irgendein materielles Unglück zu stürzen. Uns aber geht es darum, das jüdische Wesen aus unserem Volkskörper in jeder Beziehung auszuscheiden. Und wenn dieser unerbittliche Weg im einzelnen mit Härten verbunden ist, so wünschen wir diese Härten nicht und freuen uns nicht darüber, wir weichen ihnen aber auch nicht aus, denn wir wissen, daß wir hier unserem Schicksal und dem Gebot dieser Zeit folgen und folgen müssen.

Unsere Generation ist berufen, unter der Führung Adolf Hitlers anzutreten, um den Kampf für die kommenden Generationen auszutragen. Von unserer Haltung wird es abhängen, ob das deutsche Volk in den nächsten Jahrhunderten ein zufriedenes, glückliches und ein in Frieden lebendes Volk sein wird. Diese Aufgabe ist uns gestellt. Für diese haben wir uns einzusetzen, für diese Aufgabe hat uns aber die Vorsehung zugleich die sicherste Gewähr gegeben, indem sie uns den Führer gesandt hat.

Nach der Rede des Reichsstatthalters begann der Rundgang durch die gewaltige Schau, über die der ‚Völkische Beobachter‘ bereits ausführlich berichtete. Wiens Bevöl-



Die Ausstellung in Wien in der Halle des damaligen Nordwest-Bahnhofes an der Taborstraße.

kerung kann der Besuch dieser Ausstellung nicht genug empfohlen werden. In ihr wird dem Beschauer in unverhüllter Deutlichkeit die zersetzende Arbeit des Weltjudentums aufgezeigt. Sie beginnt, wo immer der Jude auch auftritt, mit kleinen Geschäften, die von den größten Betrügereien abgelöst werden, um schließlich dort zu enden, wo der Repräsentant Alljudas, der Bolschewismus, hinführt, beim Bürgerkrieg. Man sieht die Vertreter dieser Rasse in allen Berufen, sieht, wie sie sich durch Betrügereien und ihre guten Verbindungen auf die höchsten Stellen des öffentlichen Lebens hinauftun, wie sie mit gestohlenen Werken unserer großen Tonkünstler Schindluder trieben, um sich als Tonheroen einer neuen Kunst feiern zu lassen. Und all die Bilder, Montagen und Filme, die allein schon eine beredete Schau reden, sind unterbaut durch ausgezeichnetes Material, das den glänzenden Gesamteindruck dieser Schau vervollständigt.“

Der Bericht endete mit dem Appell: „Alles in allem ist ‚Der ewige Jude‘ eine Schau größten Formats, die zu sehen sich niemand entgehen lassen sollte. Deshalb, Wiener auf in die Nordwestbahnhalle, seht und erkennet den Weltfeind der Menschheit!“¹⁹²

Das „Neue Wiener Tagblatt“, das im November 1937 der Münchner Ausstellung noch einen kritischen Leitartikel gewidmet hatte, war nach dem „Anschluss“ auf den neuen politischen Kurs in der „Ostmark“ eingeschwenkt und berichtete so ausführlich wie

192 VB, Wiener Ausgabe, 3. 8. 1938.

zustimmend über die Eröffnung der Ausstellung in Wien. Der Artikel endete konform im Geist der neuen Zeit: „Es mußte ein 1938 kommen, der Einzug des Führers in Wien, die Verkündung Großdeutschlands. Auch dies zeigt uns die Ausstellung in einer strahlenden Apotheose. In diesem letzten Raum lesen wir auch die grundlegenden Worte Walther Darrés: ‚Sittlich ist, was der Arterhaltung des deutschen Volkes förderlich ist, unsittlich, was dem entgegensteht.‘ Schon am gestrigen Tage, gleich nach der Eröffnung, drängten sich die Besucher in die Ausstellung. Nochmals sei auf die neuartigen, bei den Straßenbahnschaffnern erhältlichen Eintrittskarten zum Preise von 75 Pfennig verwiesen, die auch zur Hin- und Rückfahrt auf der Elektrischen berechtigen.“¹⁹³

Die „Wiener Zeitung“ folgte in ihrer Vorankündigung der Ausstellung den gleichen Vorgaben für die nach dem „Anschluss“ gleichgeschaltete Presse, beklagte den „Hauptanprall des Judenansturms“ in Wien, der Hauptstadt der „Ostmark“, pries sie als Geburtsstadt des Antisemitismus und betonte die Notwendigkeit, die Münchner Ausstellung für Wien um ein Drittel zu erweitern. Die Ausführenden in Wien wurden ausführlich nebst ihren sämtlichen Titeln genannt. In wahrhaft künstlerischer Weise habe der Akademische Maler Alfred Jahn die Ausstellung gestaltet, dem Münchner Team von Pg. Wüster seien in Wien Diplomkaufmann Dr. Körber und Diplomkaufmann Pg. Gustav Zettl zur Seite getreten, aktiviert vom Wiener Gaupropagandaleiter Fritz Habacht.

Die neu hinzugekommenen sechs Säle der Wiener Abteilung zeigten das „allmähliche Umsichgreifen der jüdischen Vormachtstellung“: „Da wir in Wien noch mitten in diesem Kampfe stehen, ist es nicht verwunderlich, daß die Wiener Säle sich durch größte Kampfesfreudigkeit, Aktivität und Lebendigkeit auszeichnen. Hat man hier doch sicher auch nicht ohne Grund die Ausstellung gerade in der Nordwestbahnhalle untergebracht, auf daß sie sich hier mitten in der Leopoldstadt wie eine Trutzburg des Deutschtums erhebe.“¹⁹⁴

Zur Eröffnung der Ausstellung druckte die „Wiener Zeitung“, neben dem großen Bericht über die Veranstaltung, ein Statement des Reichsstatthalters Seyß-Inquart, der sagte, in den letzten Jahren habe man „in Wien, wo sich das gesamte Judentum der Ostmark konzentrierte, schwer unter dem jüdischen Einfluß zu leiden gehabt“. Er hoffe nun, dass die Ausstellung ihren doppelten Zweck erfüllen werde, „nämlich allen jenen, die die Gefahr des Judentums bisher noch nicht erkannt haben, die Augen zu öffnen und darüber hinaus für uns alle ein Mahner zu sein, die verhängnisvolle Rolle des Judentums im Kampfe um die deutsche Einheit nie zu vergessen. Die Ausstellung wird auch dem Auslande zeigen, daß uns nicht blindwütiger Haß gegen die Juden treibt. Sie wird den ausländischen Besuchern nur den unüberwindlichen Gegensatz zwischen den aufbauwilligen Kräften unseres Volkes und den ewig zerstörenden und vernichtenden Trieben der jüdischen Rasse vor Augen führen. Es kommt uns nicht darauf an, hart zu sein, sondern

193 Neues Wiener Tagblatt, 3. 8. 1938.

194 Wiener Zeitung, 30. 7. 1938.



„So kamen sie ...“

so herrschten sie.“

Bilder aus dem Wiener Ausstellungsführer.



„Die ‚fünf Frankfurter‘ beherrschten Europa.“

wir gehen auf einem harten Weg, wenn uns ein solcher im Interesse unseres Volkes vorgezeichnet wird. Ich hoffe daher, daß die Ausstellung erzieherisch wirken und so dem deutschen Volke dienen werde.“¹⁹⁵

Die „Illustrierte Kronen-Zeitung“ betonte in ihrem Vorbericht die Notwendigkeit, die Ausstellung gerade in Wien zu zeigen: „Nirgends im Gebiet des Deutschtums war die Judenfrage so brennend, wie hier in Wien, nirgends war auch der Einfluß des Judentums so entsetzlich übermächtig, wie bei uns. Darum ist erst durch die Anfügung des Wiener Teiles die Ausstellung zu einem geschlossenen Ganzen geworden.“ Zu den Münchner 18 Räumen waren in Wien sechs weitere hinzugekommen, gestaltet vom Gaupropagandaamt der NSDAP Wien. Die Münchner Ausstellung sei, obwohl sie ja einen Teil ihrer Fläche Wien gewidmet hatte, einfach nicht vollständig gewesen. Noch ein weiteres nahm man in Wien (nicht nur die „Illustrierte Kronen-Zeitung“) in Anspruch: „Da Wien am stärksten von den Semiten überflutet wurde, ist es nicht weiter verwunderlich, daß hier in der Hauptstadt der Ostmark der Antisemitismus erstand. Schönerer und – wohl etwas weniger tief – auch Lueger waren ja Bahnbrecher!“ Das in der Ausstellung zusammengetragene Material sei so ungeheuer und in seiner Wirkung so stark, dass „der Wert dieser Ausstellung einfach gar nicht abschätzbar“ sei. Der Artikel erwähnte die günstigen Eintrittspreise (50 Pfennige) und die Möglichkeit, bei den Straßenbahnschaffnern für 75 Pfennige ein Billet zu erwerben, das Eintritt sowie Hin- und Rückfahrt mit der Tram einschloss, und endete im Postulat: „Jeder Volksgenosse muß diese Ausstellung gesehen haben: Jeder von uns hat diesen Juden irgendwie gespürt, aber nicht allen ist der ungeheure, zersetzende Einfluß derart klar geworden, wie es durch den Besuch dieser Ausstellung erreicht werden wird.“¹⁹⁶

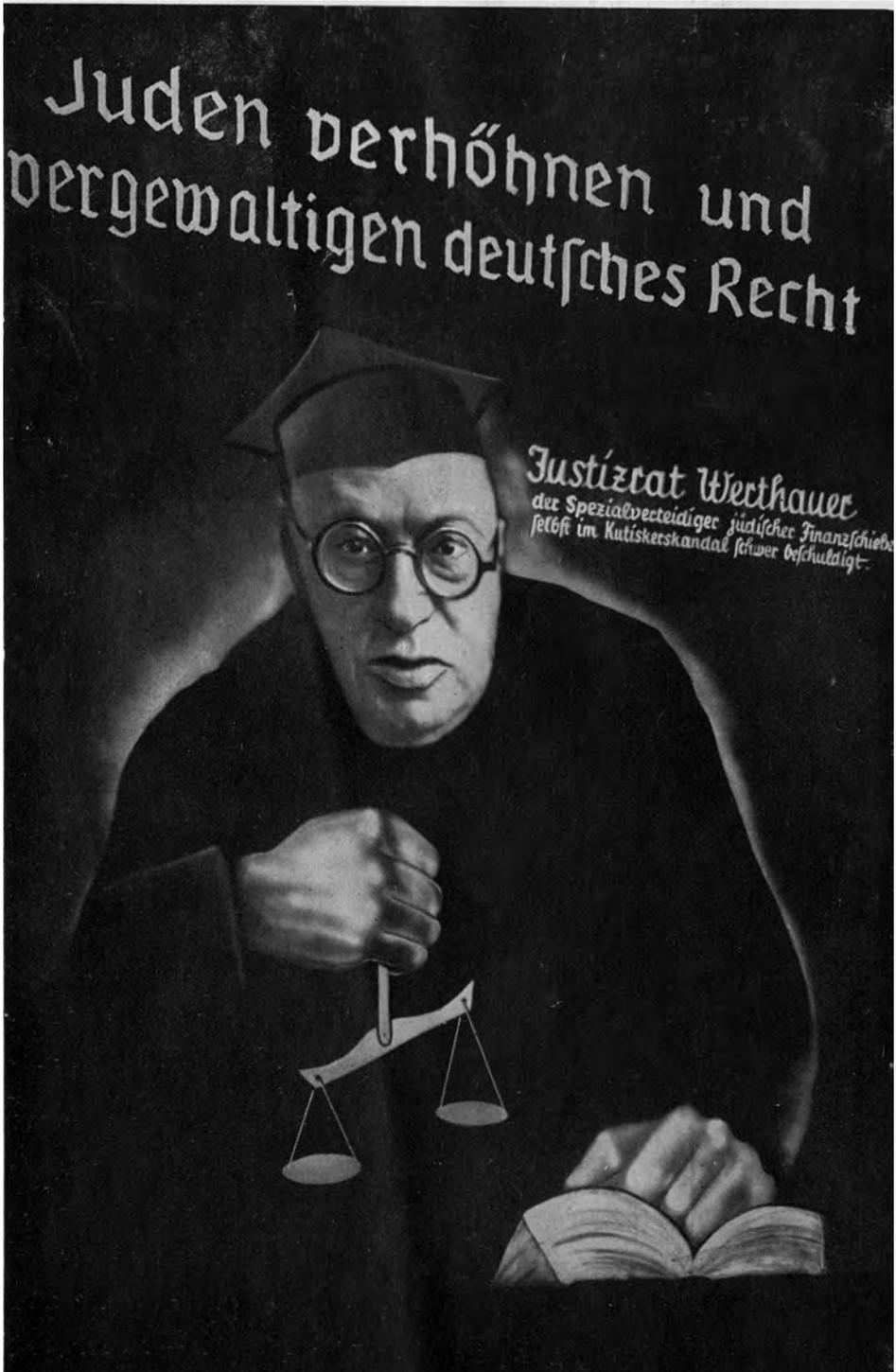
Auch die Berichterstattung über die Eröffnung enthielt eine Eigenleistung der „Illustrierten Kronen-Zeitung“: „Im ‚Osten‘ Wiens, in der Nordwestbahnhalbe, wird jetzt die Ausstellung ‚Der ewige Jude‘ auch in die Köpfe der letzten ‚Ungläubigen‘ Erleuchtung und die Erkenntnis der furchtbaren Bedeutung bringen, die der Jude für das Deutschtum und für Wien im besonderen hatte, wie zerstörend und verheerend Macht und Wirken des Judentums waren. ‚Am unteren Werd‘, so hieß einstmals diese Donauinsel, haben sich die Juden im Mittelalter neben dem innerstädtischen Ghetto ein zweites geschaffen, das seinen Charakter in gewissen Gassen bis in unsere Zeit erhalten hat. Dort kann man heute noch das Judentum in allen seinen Erscheinungsarten studieren. Vom eben aus dem Osten eingewanderten, schmierigen Kaftanjuden über die kleinen Händlertypen bis zum ‚feinen‘ Wiener Juden, dem Assimilanten, sind alle Entwicklungsstufen des Juden zu sehen.“¹⁹⁷

Der Wiener Gauleiter Odilo Globocnik zeigte sich in einem Interview, das mehrere Wiener Zeitungen druckten, „stolz, daß diese erste Leistungsprobe auf politisch-

195 Wiener Zeitung, 3. 8. 1938.

196 Illustrierte Kronen-Zeitung, 30. 7. 1938.

197 Illustrierte Kronen-Zeitung, 3. 8. 1938.



„Brutal vergewaltigten Juden deutsches Rechtsempfinden“ (Ausstellungsführer Wien).

kulturellem Gebiet“ in Wien so erfolgreich sei. Mit Phrasen und Floskeln pries er die Bilderschau in der Nordwestbahnhalde: „Infolge Arbeitsüberlastung konnte ich die Einzelheiten der Vorbereitungszeit nicht näher verfolgen, und so wurde mir mein erster Gang durch die Räume anlässlich der Eröffnung gleichzeitig zu jenem starken Eindruck, den der unvorbereitete Besucher in noch viel höherem Maße empfinden wird. Vor allem war ich überrascht von dem harmonischen Gesamtbild sowie von dem durchdachten Aufbau der ganzen Ausstellung. Alles propagandistisch Verzerrte und Ekelerregende ist weggelassen, auf die Wirkung aufdringlicher Greuelbilder ist verzichtet worden. Der Gesamteindruck wird nur erreicht durch die ungeheure Fülle des gezeigten Tatsachenmaterials, und die unbedingte Wahrheitsnähe alles Dargestellten wirkt in uns als erschütternde Warnung. Gerade weil das verflossene System Wesen und Wirken des Judentums unsern Volksgenossen zu verschleiern trachtete, bedeutet diese Schau eine vorbildliche Schulung und Aufklärung für alle deutschen Bewohner unsres Gaues.“¹⁹⁸

Die Wiener Presse sparte nicht mit Superlativen. Der aufmerksame Betrachter werde beim Rundgang feststellen, dass „zum erstenmal mit der Ausstellungstechnik, wie sie während der Systemzeit gebräuchlich war, vollständig gebrochen worden“ sei.¹⁹⁹ Die Ausstellung wurde gefeiert als „größte politische Schau, die Wien je gesehen“ habe,²⁰⁰ und ihr Erfolg als antisemitische Aktion stand offiziell schon zu Beginn fest: „Daß die Schau als solche sozusagen ein Volltreffer in die internationale Judenfront war, kann man schon daraus ersehen, daß sie von der Journaille in allen Ländern auf das heftigste angegriffen wurde. Nun, der ost-märkische Zuwachs wird die aufgeregten Mannen nicht eben beruhigen. Die antisemitischen Argumentationen haben sich durch die reiche Erweiterung des Magistrats noch kräftig verstärkt und dementsprechend wird das Wutgeheul nur um so intensiver ausfallen. Was den Juden besonders unangenehm sein dürfte, ist die breite dokumentarische Belegung. Gegen diese Akten läßt sich schwer ankämpfen. Sie zeigen, daß die deutschen Lande allzu lange unter dem Joch der Juden geseufzt haben, und daß sie wahrlich das Recht besitzen, sich endgültig und für immer gegen das vordringliche Israelitentum zur Wehr zu setzen.“²⁰¹

Eine Trübung der Beziehungen zum Königreich Jugoslawien drohte, als der jugoslawische Generalkonsul Životić in der Ausstellung das Porträt Gavrilo Princip, der das Attentat auf den Kronprinzen von Österreich-Ungarn im Juli 1914 begangen hatte, entdeckte. Der Generalkonsul machte einen Mitarbeiter des Reichsstatthalters in Österreich am 7. September 1938 „in freundschaftlichster Weise“ aufmerksam, dass in der Ausstellung, die er für sehr gelungen halte, das Bild Princip zu sehen sei im Zusammenhang damit „dass die Juden und Freimaurer den Weltkrieg entfesselt“ hätten. Princip werde

198 Neues Wiener Tagblatt, 3. 8. 1938, ebenso in der Wiener Zeitung, im Neuen Wiener Journal u. a.

199 Neues Wiener Journal, 2. 8. 1938.

200 Wiener Zeitung, 3. 8. 1938.

201 Wiener Zeitung, 3. 8. 1938.



„Jüdischer Filmzauber in Wien“ (Ausstellungsführer Wien).



„Juden, die Machthaber der deutschen Ostmark“ (Ausstellungsführer Wien).



Hitler-Apotheose im Wiener Ausstellungsführer.

aber in Jugoslawien als Nationalheld gefeiert, da „er nur aus nationalen Beweggründen gehandelt habe und dass durch die Herstellung eines Zusammenhanges zwischen ihm und den Juden und Freimaurern der Eindruck erweckt werden könnte, dass die Einigung Jugoslawiens das Werk der Juden und Freimaurer sei. Aus diesen Gründen dürfe es gerade den deutschfreundlich eingestellten jugoslawischen Besuchern der Ausstellung nicht verargt werden, wenn sie eine Entfernung des Bildes gerne sehen würden.“ Die Angelegenheit konnte, ohne Einschaltung des Auswärtigen Amtes in Berlin, im Zusammenwirken von Reichsstatthalter und Gauleiter beigelegt werden.²⁰²

Wie der „Völkische Beobachter“ in seiner Wiener Ausgabe vom 3. August hervorhob, bot der den österreichischen Juden gewidmete Teil der Ausstellung auch die Gelegenheit, sich erstmals davon zu überzeugen, „daß ihm bekannte Judengrößen in der gesunden bayerischen Luft zum erstenmal auf ihren krummen Lebenswegen wirkliche Arbeit kennen lernen“. Das war eine Anspielung auf das KZ Dachau, in das politische Gegner und Missliebige aus Österreich nach dem „Anschluß“ deportiert worden waren, unter ihnen der frühere Wiener Bürgermeister Richard Schmitz und der Schauspieler und Kabarettist Fritz Grünbaum, deren Fotos in der Ausstellung zu sehen waren mit der Legende „Juden und Judenknechte in Dachau auf Sommerfrische“. Auch in Wien war die Ausstellung, die bis zum Oktober verlängert wurde, ein großer Erfolg. 350 000 Besucher wurden gezählt, für Wiener Schüler war der Besuch obligatorisch.

202 Österreichisches Staatsarchiv Wien, Amt des Reichsstatthalters in Österreich AdR/04 ZNsZ, Präsidium BKA (1938), RSTHOe 10.621.

12. Berlin und weitere Stationen

Anschließend ging die Ausstellung nach Berlin. Sie wurde dort am 12. November 1938 eröffnet, an dem Tag, an dem unter Vorsitz von Hermann Göring die Bilanz der Novemberpogrome gezogen und Maßnahmen zur Ausplünderung und endgültigen Ausgrenzung der Juden beschlossen wurden. Im Schatten der „Reichskristallnacht“ fand die Ausstellung in Berlin weniger Beachtung. Nur in einer Zeitung, dem 12-Uhr-Blatt, wurde Bezug genommen auf das Ereignis: „Wenige Tage, nachdem ein Deutscher, ein blühender junger Mensch, von einem fanatischen Juden gemeuchelt wurde, sehen wir diese Ausstellung, die den Zweck hat, uns nicht nur in die Mentalität des Judentums einzuführen, sondern uns auch einen rassebiologischen, geschichtlichen, kultur- und wirtschaftspolitischen Überblick über das verderbliche Werden und Wirken dieses Volkes zu geben. Die Ausstellung ist schon in München und Wien, wo man 500 000 Besucher zählte, gezeigt worden. Hier, im Reichstag, dürfte sie dank ihrer Übersichtlichkeit und Verständlichkeit für alle Kreise gewiß ebenso lebhaftes Interesse finden.“²⁰³

Unter der Überschrift „Der ewige Jude in der Reichshauptstadt“ kündigte der „Berliner Lokal-Anzeiger“ in einer einspaltigen Meldung das Ereignis an: „Die Ausstellung ‚Der ewige Jude‘, die zuerst in München gezeigt und anschließend in Wien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, soll auch der Berliner Bevölkerung nicht vorenthalten werden. Nach dem großen Erfolg in Wien, wo 300 000 Besucher einen Einblick in die Verderbtheit des Judentums erhielten, wird nun die Bevölkerung der Reichshauptstadt von dem eindrucksvollen Bild- und Dokumentenmaterial Kenntnis erhalten. Veranstalter der Ausstellung ist der Gau Berlin der NSDAP, Durchführungsstelle ist im Auftrage der Reichspropagandaleitung der NSDAP das Institut für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda. Die Ausstellung ist in der Zeit vom 12. November bis zum Januar im Reichstag zu sehen und von 10 bis 20 Uhr geöffnet.“²⁰⁴

In der Reichshauptstadt hatte die Ausstellung weniger Publizität und weniger Zulauf als in München und Wien. Am 15. November meldete die Presse, die Schau sei auch am

203 „Der ewige Jude“. Die große politische Schau im Reichstagsgebäude, 12-Uhr-Blatt 12. 11. 1938.

204 Berliner Lokalanzeiger, 6. 11. 1938.

Bußtag, dem 16. November 1939, geöffnet und zwar von 10.00 bis 21.00 Uhr. Wenige Tage später erfuhren die Berliner, dass auch am Totensonntag Gelegenheit zum Besuch bestand.²⁰⁵ Offensichtlich war solche Werbung vonnöten. Am 26. November war eine Meldung zu lesen, nach der bereits 50 000 Berliner der Ausstellung „die größte Beachtung“ geschenkt hätten.²⁰⁶ Am 7. Januar 1939 sollen es nach Zeitungsberichten 170 000 Besucher gewesen sein,²⁰⁷ sieben Tage später hieß es, 250 000 hätten die Ausstellung gesehen, die am 13. Januar zu Ende gegangen war. Die pauschalen Zahlenangaben und der gemeldete gewaltige Anstieg der Neugierigen in den letzten Tagen sind Grund zur Skepsis, die durch die defensive Berichterstattung noch genährt wird: „250 000 Besucher wurden als Gesamtergebnis festgestellt, eine Ziffer, die trotz des Weihnachtsfestes und des Jahreswechsels die große Anziehungskraft dieser Schau eindeutig bewiesen hat.“²⁰⁸ Das klang so trotzig, als habe ein Misserfolg beschönigt werden müssen.

Dem „Völkischen Beobachter“ sind nur wenig Informationen über die Ausstellung in Berlin zu entnehmen. Der „Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf.“ war auf der Ausstellung mit einem Stand vertreten, an dem antisemitische Literatur verkauft wurde. Dafür warb der „Völkische Beobachter“ mit aktueller Aufmachung und dem Text „Kampf gegen die Juden – das Gebot der Stunde“: „Herschel Geibel Grünspan hat geschossen ... aber er hat damit dem Judentum nicht genützt. Nun erkennen auch langsam die anderen Völker, welch eine niedrige und schmutzige Gesellschaft von Parasiten sie sich mit den Juden in den Pelz gesetzt haben. Das deutsche Volk aber hat endgültig genug! Es ist Schluß mit Geduld und Nachsicht gegenüber der asiatischen Fremdrasse! Es ist Pflicht jedes Volksgenossen, sich jetzt, falls er dies noch nicht getan hat, über die Judenfrage mit allen zu ihr gehörigen Problemen zu unterrichten.“²⁰⁹

Nur wenige Medien der Reichshauptstadt widmeten dem Anliegen der Ausstellung, der Förderung von Judenfeindschaft, mehr Raum. Das 12-Uhr-Blatt brachte im November 1938 eine Artikelserie „Jude, wie siehst du aus? Dokumente, von ihm selbst gesammelt“. Der „Angriff“, 1927 von Goebbels als nationalsozialistisches Kampfblatt gegründet, seit 1933 Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront in Berlin, war traditionell antisemitisch; die Ausstellung „Der ewige Jude“ begleitete er mit drei Artikelreihen. Ab 11. November erschien die Serie „Jüdische Mörder“. Anfang 1939 ging es unter dem Titel „Aber der Zoll faßte sie doch“ um „Jüdische Devisenschieber“ und gleich anschließend, vom 11. bis 20. Januar, lautete das Thema „Regiert das Ghetto in New York? Juden – Gangster – Meuchelmörder.“ Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ öffnete dem Reformator Martin Luther seine Spalten und veröffentlichte eine Zitate-Collage aus Luthers Traktat „Von den Juden und ihren Lügen“ mit einem redaktionellen Vorspann, der auch den christlichen Antijudaïs-

205 Deutsche Allgemeine Zeitung, 16. 11. 1938, Berliner Lokal-Anzeiger, 19. 11. 1938.

206 Berliner Morgenpost, 26. 11. 1938.

207 Berliner Morgenpost, 7. 1. 1939.

208 Der Angriff, 15. 1. 1939.

209 VB, 14. 12. 1938.

mus in den Dienst nationalsozialistischer Ideologie nahm: „Gegenüber dem Bestreben, die Bewegung gegen das Judentum als eine antireligiöse Bewegung abzustempeln, um so von den verschiedensten kirchlichen Seiten her dem Judentum Bundesgenossen zu gewinnen, ist es von Interesse, wie ein Martin Luther gerade vom Kirchlichen und Religiösen her zu einer so leidenschaftlichen Ablehnung des Judentums kam, daß er schließlich zu Forderungen gelangte, die noch über das hinausgehen, was vom Nationalsozialismus gefordert wird.“²¹⁰

An Werbung hatten es die Veranstalter nicht fehlen lassen. Die Reichspost hielt im Sonderpostamt zur Ausstellung im Reichstagsgebäude nicht nur einen Sonderstempel „Ausstellung der ewige Jude“ bereit, sie hatte auch eine Bildfunkstelle eingerichtet, die zu ermäßigter Gebühr in Anspruch zu nehmen war. Das Berliner Begleitprogramm folgte dem Münchner Vorbild. Das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands veranstaltete im Großen Hörsaal der Friedrich-Wilhelms-Universität eine Vortragsreihe, bei der zum Teil die gleichen Redner mit den gleichen Themen wie in München auftraten. Neu waren in Berlin die Vorträge des Eugenikers Otmar von Verschuer über „Die körperlichen Rassenmerkmale des Judentums“ (14. 1. 1939) und die Ausführungen der Doktoren Erich Botzenhart über den „politischen Aufstieg des Judentums bis zur Revolution von 1848“ und Karl Richard Ganzer über „die Beziehungen von Richard Wagner zum Judentum“. Professor Friedrich Burgdörfer klärte auf über „Die Juden in Deutschland und der Welt“. Zweimal, zur Eröffnung der Reihe am 12. Januar und als Abschluss am 28. Januar 1939 ließ sich Walter Frank, der Chef des Instituts, vernehmen. Er sprach am Beginn über das Thema „Alfred Dreyfus – der ewige Jude. Soldatentum und Judentum im Frankreich der dritten Republik“ und er schloss die Reihe mit einem Referat „Apostata – der ewige Jude. Maximilian Harden und die Machtstellung des Judentums im Wilhelminischen Deutschland.“ Mit den Titeln und durch die beiden Auftritte Franks sollte wohl der Eindruck sorgfältiger Planung und systematisch-wissenschaftlicher Behandlung der „Judenfrage“ zum Ausdruck kommen.²¹¹

Die Sorglosigkeit, mit der die Ausstellung diffamierte und denunzierte, fand auch in Berlin Kritiker. Unter den pejorativen Fotos, die dem Ausstellungsbesucher die Abscheulichkeit der Juden vor Augen führen sollten, war auch ein Porträt der Physikerin Lise Meitner, die sich zu der Zeit bereits im Exil in Stockholm befand. Daneben hing das Bild ihres Kollegen Otto Hahn, der 1945 für beider gemeinsame Erfolge den Nobelpreis erhielt. Gegen die versehentliche Schmähung Hahns protestierte der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit Erfolg. Hahns Foto wurde entfernt.

Bemerkenswert war die Ankündigung, „in einem besonderen Raum“ der Ausstellung werde ein Kurzfilm vorgeführt, „in dem die barbarische Methode des Schächtens“

210 Berliner Lokal-Anzeiger, 22. 11. 1938, „Die Juden in Deutschland von Martin Luther“.

211 Judentum und Judenfrage. Vortragsreihe des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, Deutsche Allgemeine Zeitung, 6. 1. 1939. Im Bericht des Berliner Lokal-Anzeigers vom 13. 1. 1939 hieß es „der fesselnde Beitrag“ Franks sei „mit stürmischem Beifall aufgenommen“ worden.

zu sehen sei: „Das jüdische Gesetz schreibt das Schächten vor, d. h. das Töten der zum Schlachten bestimmten Tiere durch einen Schnitt in die Halsschlagader. Eine Betäubung vor dem Schächten ist nach der jüdischen Religion unzulässig. Aus dem Film kann jeder Besucher ersehen, mit welcher Brutalität die Juden der gequälten Kreatur zusetzen,“²¹² Es war die Szene, die eigens inszeniert und aufgenommen worden war, um das Judentum zu diskriminieren. Diese Szene hatte im späteren Kompilationsfilm „Der ewige Jude“ eine Schlüsselrolle. Das Medium Film begann, die Botschaft der Ausstellung selbstständig zu verkünden. Ein Hinweis dazu findet sich im „Angriff“. Dort war in einer kurzen Notiz zu lesen, dass nach dem Ende der parteiamtlichen Versammlungsruhe in der Weihnachtszeit (sie dauerte vom 15. Dezember bis zum 15. Januar) ab Montag, den 16. Januar, wieder Parteiveranstaltungen zum Thema „Der ewige Jude stört den Frieden der Welt“ durchgeführt würden. In jeder Versammlung, die von Gaurednern bestritten wurden, lief der Tonfilm „Juden ohne Maske“.²¹³

Vom 4. Februar bis 5. März 1939 war die Ausstellung dann in Bremen in den Räumen der „Union“, dem ehemaligen Versammlungshaus eines Kaufmännischen Vereins, an der Wachtstraße zu sehen. Die Initiative, die Schau an die Weser zu holen, lag beim NSDAP-Kreisleiter Blanke, der im Dezember 1938 den Regierenden Bürgermeister der Hansestadt drängte, das Projekt Weserhalle voranzutreiben, da es an einem geeigneten Ort für Ausstellungen fehle. So sei im Vorjahr die „Entartete Kunst“ nicht in Bremen gezeigt worden; jetzt habe die Kreisleitung die Möglichkeit, die Ausstellung „Der ewige Jude“ zu bekommen, aber es scheitere wieder am fehlenden Raum.²¹⁴ Das war dann nicht der Fall, da sich die Bremischen Behörden mit der NSDAP-Kreisleitung und dem Institut für Kultur- und Wirtschaftspropaganda über die Finanzierung rasch einigten: Die Stadt leistete einen Zuschuss von 5000,- Reichsmark (von dem die Sparkasse die Hälfte übernahm), weitere 2500,- RM zahlte die Handelskammer, die außerdem das Union-Gebäude kostenlos bereitstellte und wohl auch die Kosten für Heizung und Beleuchtung übernahm.²¹⁵

Der Berichterstattung in der Bremer Lokalpresse sind eindrucksvolle Schilderungen zum Materialeinsatz und zur Logistik zu entnehmen. Analog der Beschreibung eines Reiseführers, der parat hat, wie viel Kilogramm Blattgold zum Schmuck der Domkuppel aufgewendet wurden, wie viele Pfeifen die Orgel hat oder wie schwer die große Glocke ist, war in den „Bremer Nachrichten“ zu lesen, dass 25 Mann benötigt wurden, um in vierzehntägiger Arbeit die Ausstellung in 16 Räumen der Union aufzubauen. In neun Eisenbahnwaggons waren die Exponate angeliefert worden; 25 Kilometer Latten und 10 000 Quadratmeter Stoff zur Drapierung wurden verarbeitet. „Zweihundert riesige Bildtafeln“

212 Schächt-Film auf der Ausstellung „Der ewige Jude“. Ritus verlangt Tierquälerei, Berliner Lokal-Anzeiger, 9. 12. 1938.

213 Der Angriff, 15. 1. 1939.

214 Kreisleiter Blanke an Reg. Bürgermeister Böhmcker, 9. 12. 1938, Staatsarchiv Bremen 3-A. 6 Nr. 834.

215 Schriftwechsel ebenda.

sollten den Blick des Besuchers „fesseln und weiterlenken“. Wer das Bedürfnis spürte, tiefer einzudringen, dem boten „die 47 Originalschriftbelege aus den Staats- und Justizarchiven wertvollen und überzeugenden Beweisstoff“. Die Ausstellung mache keineswegs den Eindruck „einer ziellos zusammengetragenen, also zusammengewürfelten Masse von irgendwelchem Stoff.“ Die Schau zeige vielmehr eine logische und sich steigernde Entwicklung. Der „Dornenweg des deutschen Volkes“ sei, das befand der Berichterstatter, unmissverständlich offengelegt. „Ein müdes, pessimistisches Dunkel umfängt uns in den letzten Räumen, die die schmerzreichste Leidenszeit darstellen. Und dann stehen wir plötzlich in einem hellen, lichtdurchfluteten Saal, der Ehrenhalle unserer Zeit, klar und rein ist hier das Werk des Führers verkörpert“. Die Botschaft des Antisemitismus war verstanden worden und wurde beflissen verkündet.²¹⁶

In Bremen war gerade die antisemitische Aktion „Ist Juda das auserwählte Volk“ zu Ende gegangen, als am 4. Februar 1939 der Gauleiter des NSDAP-Gaus Weser-Ems, Carl Röver, die Ausstellung „Der ewige Jude“ eröffnete.²¹⁷ Röver hielt eine Rede mit den Standardvorwürfen gegen die Juden, die das Kaiserreich zerstört hätten und an der Zersetzung der deutschen Rasse arbeiteten. Kreisleiter Blanke war konkreter; er erinnerte an die Ermordung von Wilhelm Gustloff drei Jahre zuvor und rief den Zusammenbruch der Bremer Räterepublik am 4. Februar 1919 ins Gedächtnis: Die Erinnerung an die kommunistische Willkürherrschaft, verursacht von Juden als Trägern „bolschewistischen Untermenschentums“, am 40. Jahrestag der Befreiung, stimulierte bürgerliche Ängste und die Konnotation von Judentum und Kommunismus.

Im Vorfeld der Ausstellung hatte sich Lokalpatriotismus gezeigt, weil Bremen nach Wien und Berlin schon als dritte Stadt in den Genuss der Ausstellung komme (dass die Schau in München entstanden war, wusste man an der Weser offenbar nicht). Wie schon der Massenbesuch der Aktion „Ist Juda das auserwählte Volk“ das gesunde Empfinden der Bremer Bürger bewiesen habe, weil sich Bremen „von jeher gegen das Eindringen der verderblichen jüdischen Rasse gewehrt“ habe. Der Artikel schloss mit dem Appell: „Wir wiederholen nochmals: Kein Volksgenosse darf sich die Gelegenheit entgehen lassen, sein Wissen um die zersetzende Tätigkeit des Judentums durch einen Besuch in der Ausstellung zu bereichern. Hier wird ihm offenbar, warum wir sagen: Der ewige Jude ...“²¹⁸

Die Werbetrommel wurde auch in Bremen mächtig gerührt. Ein Straßenbahnzug machte Reklame für die Ausstellung,²¹⁹ Philatelisten wurden mit einem Sonderstempel animiert, eine Anzeige in der „Bremer Zeitung“ forderte „30 000 besuchten die Ausstellung ‚Der ewige Jude‘ und wo bleibst Du?“²²⁰ Die Ortsgruppe Utbremen der NSDAP veranstaltete einen Umzug mit Fackelträgern und einem Spielmannszug, bei dem die

216 Bremer Nachrichten, 15. 2. 1939 („Jeder Deutsche hat die Pflicht, sich aufzuklären“).

217 Bremer Nachrichten, 5. 2. 1939 („Der ewige Jude“ – Schicksalsfrage des Volkes).

218 Bremer Nachrichten, 3. 2. 1939 („Die große politische Schau: ‚Der ewige Jude‘“).

219 Bremer Zeitung, 25. 2. 1939 („Eine Reichsausstellung erwartet Dich!“).

220 Bremer Zeitung, 25. 2. 1939.

Hitlerjugend einen Sprechchor ertönen ließ: „Wer kennt keine Sitte und kennt keine Ordnung? Wer hat kein Gewissen und kennt keine Ehre? Wer lügt und stiehlt und betrügt? Wer will den Weltkrieg? Wer hetzt gegen Deutschland?“ Ebenfalls im Chor schallte dann die Aufforderung: „Alle sehen den ‚ewigen Juden‘ in der Ausstellung in der Union!“ Der Umzug wurde am Vormittag des 26. Februar wiederholt.²²¹

Als die Ausstellung am 5. März schloss, hatten über 60 000 Besucher sie gesehen, ein Drittel davon war von außerhalb angereist. Das wurde als großer Erfolg gefeiert. Der Berichterstattung nach waren es wohl überwiegend Parteigenossen, die organisiert die Ausstellung besuchten, daneben die obligaten Schulklassen. Wie viele Bürger (nach damaligem Sprachgebrauch „Volksgenossen“) aus eigenem Antrieb den Weg in das antisemitische Spektakel gefunden hatten, entzieht sich der Kenntnis.²²²

Die nächste Station war Dresden. Am 24. März 1939 eröffnete Gauleiter Mutschmann die Ausstellung mit üblichem Ritual vor örtlicher Parteiprominenz im städtischen Ausstellungspalast (Kunsthalle am Stübelpfad). Die Presse bot in Ankündigungen und Aufforderungen zum regen Besuch die bekannten Phrasen über jüdische Weltherrschaft, setzte Bolschewismus und Judentum gleich und beschwor mit Hinweisen auf die Opfer jüdischer Attentate Wilhelm Gustloff und Ernst vom Rath und auf „Juden“ wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht den historisch-politischen Kontext „jüdischer“ Gefahr, in dem Kurt Eisner an der Spitze der Münchner Räterepublik ebenso wenig fehlte wie der Hinweis auf das Streben der „jüdischen Rasse“ nach Weltherrschaft.²²³

Im „Dresdner Raum“, einer mit Urkunden und Judenordnungen aus dem Mittelalter und der Neuzeit bestückten lokalen Abteilung, wurde die These traktiert, die Juden hätten sich „während der letzten tausend Jahre deutscher Geschichte in Sachsen niemals mit der Bevölkerung verstanden“. Zinswucher, Fürstengunst und wiederholte Vertreibungen der Juden aus Dresden waren zu einem Geschichtsbild verwoben, nach dem die Fürsten aus Eigennutz die Juden förderten, wogegen sich das gesunde rassische Empfinden des Volkes immer gesträubt habe: „Die Fürsten brauchten und schützten die Juden als Geldverleiher, das ausgesogene Volk hat dafür niemals Verständnis aufgebracht und war stets antisemitisch gesinnt. Die Juden, wiederholt vertrieben, kamen aber immer wieder. 1711 waren nur noch 15 Juden in Dresden, und August der Starke verbot ihnen den eigenen Kultus. Aber schon 1718 brauchte er Geld und Juwelen und verpfändete dafür an Frankfurter und Dresdner Juden polnische Salzwerke.“²²⁴

221 Bremer Zeitung, 26. 2. 1939 („Jeder sieht den ‚Ewigen Juden‘“).

222 Bremer Zeitung, 6. 3. 1939 („60 000 sahen ‚Der ewige Jude‘“).

223 Dresdner Neueste Nachrichten, 22. 3. 1939 („Der ewige Jude“); Dresdner Anzeiger, 21. 3. 1939 („Die Judenherrschaft in Amerika“); Dresdner Neueste Nachrichten („Störenfried der Welt – Geißel der Menschheit“); Dresdner Anzeiger, 24. 3. 1939 („Die Kenntnis des Judentums ist das A und O der Politik“); Dresdner Anzeiger 28. 3. 1939 („Ahasver-Zug im Reich abgestoppt!“). Archivalische Quellen zur Ausstellung in Dresden sind weder im Stadtarchiv Dresden noch im Sächsischen Staatsarchiv vorhanden.

224 Dresdner Anzeiger 25./26. 3. 1939 („Wie sich die Dresdner gegen die Juden wehrten“).

Die im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie lobenswerte Haltung der Sachsen, die ihren Widerstand gegen die Emanzipation der Juden nie ganz aufgegeben hätten, war freilich nicht erfolgreich gewesen. Auch in Dresden „nisteten sich“, wie beklagt wurde, „die in Massen nach Deutschland einströmenden Juden“ ein. 1932 seien es über 5000 Glaubensjuden und insgesamt etwa 6000 Rassejuden gewesen: „Es wurde höchste Zeit, das Problem einer durchgreifenden Lösung zuzuführen“.²²⁵ Ein Bericht in der NS-Gauzeitung, der 12 000 Besucher an den Ostertagen meldete, rückte die Themen Mädchenhandel und Rassenschande in den Vordergrund, machte klar, dass die Taufe überhaupt keine Rolle spiele, und behauptete, systematisch würden Juden das Blut des deutschen Volkes verderben. „Jeder dritte Jude heiratete in der Systemzeit eine deutsche Frau.“²²⁶ Nach Angaben der Parteipresse besuchten 70 000 die Ausstellung in Dresden, wo sie vom 24. März bis 23. April 1939 gezeigt wurde.

In Magdeburg war die Ausstellung vom 13. Mai bis 11. Juni 1939 in der Stadthalle zu sehen. Die Presseankündigung gab sich überzeugt, dass die Schau in Magdeburg „weit über hunderttausend Besucher“ haben würde.²²⁷ Nach dem Verwaltungsbericht des Wirtschafts- und Ausstellungsamtes Magdeburg, dem die technische Leitung der Ausstellung oblag, waren es 80 000 gewesen.²²⁸ Auch in Magdeburg waren die Exponate durch Stücke zur Lokalgeschichte, die das Stadtarchiv beisteuerte, angereichert worden.²²⁹ Die Eröffnung war in Magdeburg schlichter, da der angekündigte Gauleiter „durch wichtige Besprechungen am Erscheinen verhindert“ war und sich durch den Kreisleiter der NSDAP Krause und den Gaupropagandaleiter Knöbel vertreten ließ. Die beiden Redner würzten ihre antisemitischen Tiraden durch Hinweise auf lokale Verfehlungen von Juden bzw. durch die markige Absage an Sentimentalität, d. h. Mitleid mit den verfolgten Juden. In der Zeitung wurde über einen Prozess wegen „Rassenschande“ mit der Bemerkung, er bilde die unmittelbare Illustration zur Ausstellung, berichtet.²³⁰

225 Ebenda.

226 Der Freiheitskampf 12. 4. 1939 („Ein Judenkonterfei im ‚Sachsenspiegel‘“).

227 Magdeburger General-Anzeiger 13. 5. 1939 („Das ist der ewige Jude!“).

228 Stadtarchiv Magdeburg Verwaltungsbericht 1939/40 Teil I Rechnungsjahr 1939.

229 Ebenda.

230 Magdeburger General-Anzeiger 24. 5. 1939 („Im Hintergrunde immer der Jude!“).

13. „Juden ohne Maske“: Kurzfilme in der Ausstellung

In der Ausstellung war vom Münchner Anfang an auch das Medium Film prominent eingesetzt. Gaufilmstellenleiter Böttcher hatte eine Collage aus Szenenfotos, Filmplakaten, Filmkritiken und Filmausschnitten zusammengemischt, die beweisen sollte, dass die „jüdische Filmindustrie“ das Geschäft mit der Spekulation auf die niedersten Instinkte des Publikums dominiert hatte. Ein zwanzigminütiger Streifen „Juden spielen sich selbst“, für die Ausstellung „aus dokumentarischen Bildern“ hergestellt, habe im 200 Personen fassenden, als „Kintopp“ dekorierten Vorführraum stärksten Zuspruch bei den Besuchern gefunden. In einem anderen Raum war ein Film über das jüdische Schlachtritual des Schächtens, aufgenommen in Ungarn, zu sehen.²³¹

Die in der Münchner Ausstellung gezeigte Film-Collage hatte jedoch das Missfallen des Reichspropagandaministers und Propagandachefs der NSDAP erregt. Goebbels dokumentierte dies in einer Tagebuchnotiz vom 5. November 1937: „Filme geprüft: gute Wochenschau. Schlechter Propagandafilm über Juden im Film. Gegen mein Verbot gemacht. Werde ihn nicht zulassen. Zu aufdringlich“. In einer überarbeiteten Version wurde der Film „Juden ohne Maske“ am 20. Juli 1938 als „staatspolitisch wertvoll“ zugelassen.²³²

Eine Inhaltsangabe des Films findet sich in der Berichterstattung über die Ausstellung anlässlich ihrer Station in Magdeburg: „Juden ohne Maske“ – das ist eine Auswahl aus Filmen vor 1933, die man hätte beliebig erweitern können. „Querschnitt durch jüdisches Filmschaffen der Systemzeit“ nennt sich dieser mit Begleitworten versehene Tonfilm, der uns mit größter Deutlichkeit vor Augen führt, welche Schmutzwelle das Judentum vor 1933 durch den Film über Deutschland auszugießen vermocht hat. Da sieht man zuerst einen Filmausschnitt, wie ein jüdischer Schauspieler in Frauenkleidung auftritt. Man fasst sich an den Kopf, wie es denn möglich war, dass noch vor wenigen Jahren in Deutschland

231 Neues Münchener Tagblatt, 13./14. November 1937.

232 Im Bundesarchiv/Filmarchiv Berlin existieren Fragmente des Films; zur Rekonstruktion vgl. Evelyn Hampicke/Hanno Loewy, Juden ohne Maske. Vorläufige Bemerkungen zur Geschichte eines Kompilationsfilms, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), „Beseitigung des jüdischen Einflusses ... Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus, in: Jahrbuch Fritz Bauer Institut 1998/1999, Frankfurt a. M. 1999, S. 255–274.

solche Filme gezeigt werden konnten, in denen solche widerlichen Szenen den ‚Inhalt‘ eines Films ausmachten! Der nächste Ausschnitt stammt aus einem Film, in dem der Jude Kurt Geron (Gersau) einen Mörder darstellt. Nachher taucht der jüdische Schauspieler Peter Lorre auf, der ebenfalls mit Vorliebe Verbrechertypen verkörperte. So gibt ihn ein Ausschnitt als Rauschgiftschmuggler und ein zweiter als Kindesmörder wieder. Nur ein Jude konnte solche Verbrecher mit solcher Leibhaftigkeit darstellen, dass Rolle und Spieler eins geworden zu sein scheinen! Wen packt da nicht ein Gefühl des Grauens, wenn dieser Jude, den Verbrecher aus innerstem Antrieb spielend, unschuldige Opfer an sich lockt, plötzlich gefasst wird und dann winselnd und hysterisch fast wie ein Wahnsinniger dem Gericht demonstriert, dass er doch morden muss, weil er sich nicht gegen sein Inneres wehren kann. Nicht genug, dass es solche Verbrecher gibt, die heute schonungslos aus der menschlichen Gemeinschaft ausgemerzt werden, sondern dass sich noch Menschen fanden, die einen solchen Filmstoff, der das Niedrigste und Gemeinste auf die Leinwand bringt, in der Öffentlichkeit zeigen durften. Es konnten nur Juden sein, die solche Filme drehten! Wieder ein anderer Filmausschnitt zeigt zwei jüdische Sängerinnen, davon ist eine jene Rosa Valetti, die mit Vorliebe Bordellmütter darstellte! Auch eine andere längst vergessene Berühmtheit des jüdischen Films taucht wieder auf: Fritz Kortner, der wie so oft auch in diesem Filmausschnitt einen Mörder verkörpert. Mit zynischer Ruhe erklärt er bei der Gerichtsverhandlung, die den grauenhaften Mord an seinem Vater klären soll: ‚Glauben Sie denn, ich würde es vor Ihnen verheimlichen, wenn ich meinen Vater erschlagen hätte?‘ Wenige Filmmeter vorher muss der Zuschauer jedoch sehen, wie er den Greis bestialisch mit einem Mauerstein erschlägt!

Mit Verbrechen (in der Unterstellung, sie gehörten zur typischen Lebenswelt der Juden) werden die Angehörigen der Minderheit in der antisemitischen Propaganda traditionell in Verbindung gebracht. Zu den stereotypen Zuschreibungen gehört auch die angebliche Unfähigkeit zum Naturgenuss, zur Wahrnehmung von Ästhetik oder das Fehlen künstlerischer Fähigkeiten: „Es gab auf der anderen Seite keinen dem deutschen Menschen wertvollen und schönen Begriff, der damals durch Juden nicht beschmutzt und verhöhnt wurde. Ein Beispiel dafür zeigt der Film ‚Juden ohne Maske‘ mit Otto Wallburg in seinem Film ‚Der Hochtourist‘, der die Alpinistik auf eine widerliche Weise verhöhnt, obgleich so viele tapfere Deutsche bei der Eroberung des Nanga Parbat ihr Leben ließen. Es gab eben vor 1933 nichts, was der Filmjude nicht als willkommenen Stoff für seine volksverderbende Tätigkeit benutzte.“

Anschließend wird das Klischee der jüdischen Fixiertheit auf Geld bedient. Ein längerer Ausschnitt ist dem Film „Meine Frau, die Hochstaplerin“, entnommen, in der ebenfalls ein Jude, Fritz Grünbaum, eine Hauptrolle spielt. „Da klingt zum Beispiel folgendes Zwiegespräch an unsere Ohren, gesprochen mit der krächzenden Stimme des Juden: ‚Geld verdirbt den Charakter.‘ – ‚Gott, wenn meiner nur schon verdorben wäre!!‘ Oder ein anderer Dialog, der so recht die Art des Geschäftsjuden zeigt: ‚Guter Rat ist teuer.‘ – ‚Wie teuer denn?‘ – ‚Nun, drei Prozent!‘“

Die zentrale Botschaft des Films bestand im Herausarbeiten des Gegensatzes zwischen „rassisch“ (und daher ethisch und charakterlich) minderwertigen Juden und hochwertigen Deutschen: „So war der Jude nicht nur im Film, so war er in Wirklichkeit! Und darum konnten ihn auch jüdische Schauspieler so lebensecht im Film verkörpern. Zum Ende des Films ‚Juden ohne Maske‘ weicht es einem fast wie ein Alpdruck von der Brust, wenn in einigen Szenen die Verkündung der Nürnberger Gesetze gezeigt wird und deutsche Menschen der verschiedensten Bevölkerungsschichten im Bilde auftauchen, so dass man mit körperlicher Deutlichkeit den Gegensatz spürt zwischen der jüdischen Rasse und dem deutschen Menschen. Was hier wie ein Spiel aus des Teufels Bezirk wieder auftaucht, das ist – so schließt mahrend der Film – jenseits der deutschen Grenzen noch Wirklichkeit, wo man die Gefahr, die vom Juden droht, noch nicht erkannt hat.“²³³

Dem Publikum wurde, wie der Pressebericht eindrucksvoll zeigt, mit dem Zwischentitel „Blick in Abgründe“ suggeriert, die jüdischen Schauspieler seien mit den von ihnen dargestellten Sujets identisch: Der den Mörder Spielende wird als Mörder wahrgenommen und mit etwas Nachhilfe durch den Kommentar soll sich die Identifizierung Jude = Verbrecher beim naiven Publikum einstellen: „Mit dem Gift des Verbrechens und der Waffe des Bolschewismus führte der Jude seinen Vernichtungskampf, Kampf gegen alles Gute und Edle in der Welt. Der Jude ist die Verkörperung des Bösen, der sich gegen Gott und die Natur empört. Wohin sein Pesthauch trifft, wirkt er vernichtend. Wer mit den Juden kämpft, kämpft mit dem Teufel. Wir halten uns hier im folgenden an gegebene Tatsachen. Wir sehen die Verbrechen auf jedem Gebiet so, wie sie gesehen werden müssen. Nur so ist jüdischer Zersetzungsgeist erkenntlich.“²³⁴

Der Film „Juden ohne Maske“, eine Produktion der Reichspropagandaleitung der NSDAP, für die Walter Böttcher und Leo von der Schmiede verantwortlich zeichneten, hatte eine Spieldauer von 36 Minuten. Er durfte nur in Veranstaltungen der NSDAP gezeigt werden, aber nicht vor Jugendlichen. Außerhalb der Ausstellung wurde er von den Gaufilmstellen der NSDAP eingesetzt. Die in „Juden ohne Maske“ montierten Ausschnitte stammen aus den Filmen „M“ (Szene mit Peter Lorre als Mörder), „Der Mörder Dimitri Karamassoff“ (Fritz Kortner in der Hauptrolle), „Familienstag im Hause Prellstein“ (Curt Bois in Frauenkleidern), „Der Fürst von Pappenheim“ (Curt Bois ebenfalls in Frauenkleidern), „Die Koffer des Herrn O. F.“ (mit Margo Lyon als Coupletsängerin), „Skandal in der Parkstraße“ (Rosa Valetti mit dem Couplet „Um einen Mann weint man keine Träne“), „Der Hochtourist (Otto Wallburg als Städter im Gebirge), „Meine Frau, die Hochstaplerin“ (Kurt Gerron und Fritz Grünbaum), „Der weiße Dämon“ (Peter Lorre).

Das gleiche Material findet sich dann im Film „Der ewige Jude“ wieder. 1937 war auch ein Buch erschienen, das unter dem Titel „Film-, Kunst-, Film-Kohn, Film-Korrupt-

233 Juden ohne Maske. Guter Rat kostet drei Prozent – Film in der Ausstellung „Der ewige Jude“, in: Magdeburger General-Anzeiger 24. 5. 1939.

234 Fragment des Films im Bundesarchiv/Filmarchiv Berlin, Rolle 1 (Ton ohne Bild).

tion“ denunziatorische Filmgeschichte als antisemitische Propaganda betrieb. Das Buch arbeitete mit der gleichen Technik des Zitierens und Kommentierens und verwendete vielfach die gleichen Szenen, die in „Juden ohne Maske“ und später im Film „Der ewige Jude“ zu sehen waren.²³⁵

235 Carl Neumann/Curt Belling/Hans-Walther Betz, Film-„Kunst“, Film-Kohn, Film-Korruption. Ein Streifzug durch vier Filmjahrzehnte, Berlin 1937.

14. Der Film „Der ewige Jude“

Die Filmcollagen, die in der Ausstellung gezeigt wurden, waren die Anfänge eines antisemitischen Propagandaprojekts, das unter dem gleichen Titel wenig später in Angriff genommen wurde. Der Kompilationsfilm „Der ewige Jude“, von Fritz Hippler als Regisseur verantwortet, hatte am 28. November 1940 in Berlin Premiere. Das pseudo-dokumentarische Propaganda-Elaborat steht in der Tradition der Münchner Ausstellung, benutzt die dort entwickelten Stilelemente der Denunziation bis in Einzelheiten. Der Filmhistoriker Hilmar Hoffmann charakterisiert den Film mit ärgster Verachtung: Hippler, „der gelehrigste und skrupelloseste Adept unter Goebbels Filmexperten“, habe „den moralisch perfidesten, intellektuell hinterhältigsten und ideologisch perversesten Mischmasch zum Film zusammengeklebt, der je produziert worden ist. [...] Nur menschlicher Abschaum konnte ein solches Teufelswerk in die Welt setzen“.²³⁶

Mit diesem Film hatte das antisemitische Propaganda-Projekt endgültig das Medium gewechselt. (Die Ausstellung blieb in den besetzten Gebieten aber weiterhin im Instrumentarium antisemitischer Propaganda). Der Film „Der ewige Jude“ gehörte zu Goebbels' ureigensten Obsessionen, er wurde zur Metapher nationalsozialistischen Judenhas ses schlechthin.

Der „Illustrierte Filmkurier“, die maßgebende Fachzeitschrift der NS-Zeit, beschreibt den Film, der zusammen mit zwei Spielfilmen, „Die Rothschilds“ und „Jud Süß“, eine antisemitische Trilogie bildete, mit folgenden Worten: „Der Film beginnt mit einem eindrucksvollen Streifzug durch die jüdischen Ghettos in Polen. Er führt uns hinein in die jüdischen Behausungen, die man nach unseren Begriffen nicht mehr als Wohnungen ansprechen kann. In diesen schmutzstarrenden Räumen lebt und betet ein Volk, das sich seinen Unterhalt nicht durch Arbeit, sondern durch Schachern und Gaunern verdient. Vom kleinen Bengel bis zum Greis stehen sie in den Straßen und handeln und feilschen. Durch klare Trickbilder wird dargestellt, wie das jüdische Rassengemisch in Kleinasien entstand und von da aus die ganze Welt überschwemmte. Eine verblüffende Parallele dazu

236 Hilmar Hoffmann, „Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit“. Propaganda im NS-Film, Frankfurt a. M. 1988, S. 165 f. Mit ähnlichem moralischen Abscheu charakterisierten alle Autoren, die sich nach 1945 mit dem Film beschäftigten, das Elaborat.

sehen wir in den Wanderwegen der Ratten, die die Schmarotzer und Giftträger unter den Tieren, wie es die Juden unter den Menschen sind. Der Jude hat sich in seinem Äußeren stets an seine Gastvölker anzupassen verstanden. Nebeneinanderstellungen der gleichen Judentypen, zuerst als Ostjude mit Kaftan, Bart und Peies, und dann als glattrasierter westeuropäischer Jude, beweisen schlagend, mit welchen Mitteln er die arischen Völker getäuscht hat. Unter dieser Maske gewann er immer mehr Einfluss in arischen Kultur-nationen und gelangte zu immer höheren Stellungen. Aber sein inneres Wesen konnte er nicht wandeln.“²³⁷

Der einstige „Reichsfilmintendant“, SS-Sturmbannführer und Abteilungsleiter im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Fritz Hippler, der als Regisseur verantwortlich zeichnete, legte nach 1945 großen Wert darauf, nur Befehlsempfänger, nur das kleine Rad in der Propagandamaschine des Dritten Reiches gewesen zu sein: „Über 13 Monate hindurch wurde dieser Film mindestens an die Dutzende Male geändert, umgeschritten, ergänzt usw. [...] Ganz zu schweigen von den verschiedenen Fassungen des Begleittextes, die immer blutrünstiger, immer kämpferischer wurden. Hitler wollte mit diesem Film sozusagen den Beweis führen, dass das Judentum eine Parasitenrasse sei in der Menschheit, die von der übrigen Menschheit zu trennen sei. Dafür sollte dieser Film ein Beweis sein.“²³⁸ Dem verbreiteten Muster im Schuldiskurs der Nachkriegszeit folgend, nach dem alle Täter ohnmächtige Befehlsempfänger gewesen waren und die Verantwortung für alle Handlungen im Namen nationalsozialistischer Ideologie ausschließlich der engsten Entourage des Diktators Hitler anzulasten war, verwies Hippler auf Goebbels und Hitler.

Hitler war tatsächlich, wie die Tagebucheintragungen Joseph Goebbels' zeigen, persönlich in die Entstehung des Films involviert, und ebenso steht es fest, dass Goebbels, der Chefpropagandist des Nationalsozialismus, den Film mehr als andere Projekte mit eigener Anteilnahme begleitete, dass er mitwirkte, immer wieder zu ändern befahl und eingriff. Auch die Idee ging auf ihn zurück. Die willige Ausführung war freilich Sache Hipplers und anderer, die das Drehbuch schrieben, die Musik komponierten, Ideen beisteuerten und sie in Szene setzten.

Die Entstehungsgeschichte des Films ist gut dokumentiert.²³⁹ Am 5. Oktober 1939, die Ghettoisierung der polnischen Juden durch die deutsche Besatzungsmacht hatte gerade begonnen, setzte Goebbels dem Abteilungsleiter Hippler auseinander, dass in Polen ein „Ghettofilm“ gedreht werden müsse, als Fanal antisemitischer Propaganda. Am 6. Oktober verfolgte er, wie sein Tagebuch ausweist, die Idee weiter. Jetzt war auch ein

237 Illustrierter Filmkurier Nr. 279, 1940.

238 Reichsfilmintendant Dr. Fritz Hippler, in: Rolf Giesen/Manfred Hobsch, Hitlerjunge Quex, Jud Süß und Kolberg. Die Propagandafilme des Dritten Reiches, Dokumente und Materialien zum NS-Film. Berlin 2005.

239 Vgl. Yizhak Ahren/Stig Hornshøj-Møller/Christoph B. Melchers, „Der ewige Jude“ oder wie Goebbels hetzte. Untersuchungen zum nationalsozialistischen Propagandafilm, Aachen 1990.



Illustrierter Film-Kurier .

anderer Fachmann dabei, Oberregierungsrat Eberhard Taubert, im Propagandaministerium zuständig für „Kirchliche Angelegenheiten und Bolschewismus“, außerdem Leiter der „Antisemitischen Aktion“, ehemals „Institut zum Studium der Judenfrage“ und enger Mitarbeiter des Ministers, der ihn als „sympathischen Fanatiker“ schätzte, wenn es gegen Juden und gegen Kommunisten ging.²⁴⁰ Goebbels diktierte am 6. Oktober 1939 in sein Tagebuch: „Mit Hippler und Taubert einen Ghettofilm besprochen. Das Material dazu wird jetzt in Polen gedreht werden. Das soll ein Propagandafilm erster Klasse werden. Ich gebe den Grundriß dazu an. In 3–4 Wochen muß er fertig sein.“²⁴¹

Hippler reiste unverzüglich mit einem Kamerateam nach Łódź. Die Aufnahmen, die Goebbels am 17. Oktober sah, begeisterten den Propagandachef geradezu, er diktierte mit theatralischen Gebärden des Abscheus seine Eindrücke: „Hippler mit viel Material für Ghettofilm aus Polen zurück. [...] Beim Führer [...] Ich erzähle ihm von meinen Vorarbeiten zum Judenfilm, die ihn sehr interessieren. [...] Und dann Aufnahmen zum Ghettofilm. Noch niemals dagewesen. Schilderungen, so grausam und brutal in den Einzelheiten, dass einem das Blut in den Adern gerinnt. Man schaudert zurück vor soviel Rohheit. Dieses Judentum muss vernichtet werden.“²⁴² Ende Oktober wusste Goebbels „Dieser Film wird unser großer Clou.“²⁴³ Am 29. Oktober 1939 sah Hitler die in Łódź für das Kamerateam arrangierte Schächtszene, er zeigte sich „auf das tiefste erschüttert“. Am 2. November brach Goebbels selbst auf nach Łódź, um Lokalstudien zu treiben: „Łódź ist eine scheußliche Stadt. Fahrt durch das Ghetto. Wir steigen aus und besichtigen alles eingehend. Es ist unbeschreiblich. Das sind keine Menschen mehr, das sind Tiere. Das ist deshalb auch keine humanitäre, sondern eine chirurgische Aufgabe. Man muß hier Schnitte tun, und zwar ganz radikale. Sonst geht Europa einmal an der jüdischen Krankheit zu Grunde.“²⁴⁴ Am folgenden Tag erstattet Goebbels Hitler Bericht über seinen Ausflug auf okkupiertes polnisches Territorium: „Vor allem meine Darlegung des Judenproblems findet seine volle Zustimmung. Der Jude ist ein Abfallsprodukt. Mehr eine klinische als soziale Angelegenheit.“²⁴⁵

Am 19. November 1939 hält Goebbels das Ergebnis eines weiteren Termins bei Hitler fest: „Ich erzähle dem Führer von unserem Judenfilm. Er gibt dann einige Anregungen. Überhaupt ist der Film augenblicklich für uns ein sehr wertvolles Propagandamittel.“²⁴⁶

240 Eberhard Taubert (1907–1976) gehörte zu den Männern aus dem Goebbels-Ministerium, die eine Nachkriegskarriere hatten. Er gehörte, nach Überzeugung des britischen Geheimdienstes, zum Umkreis des einstigen Staatssekretärs Werner Naumann, der Anfang der 50er-Jahre die nordrhein-westfälische FDP unterwanderte. Taubert war Generalsekretär des vom Gesamtdeutschen Ministerium geförderten „Volksbunds für Frieden und Freiheit“.

241 Goebbels-Tagebuch 6. 10. 1939.

242 Ebenda, 17. 10. 1939.

243 Ebenda, 28. 10. 39.

244 Ebenda, 2. 11. 1939.

245 Ebenda, 3. 11. 1939.

246 Ebenda, 19. 11. 1939.



Der ewige Jude (Filmplakat).

Dass der Schaffensprozess mühsam war, geht aus weiteren Tagebucheintragungen des Propagandaministers hervor. Am 9. Januar 1940 heißt es, er müsse den Judenfilm noch einmal umarbeiten,²⁴⁷ in der Ministerkonferenz am 23. Mai 1940 wurde dann protokolliert, der Minister erkläre sich „mit der jetzigen Fassung des Judenfilms einverstanden“.²⁴⁸ Aber erst am 3. September 1940 frohlockt Goebbels „Der ewige Jude. Jetzt ist dieser Dokumentarfilm ganz vorzüglich. Eine großartige Arbeit. Hippler hat hier seine Sache gut gemacht“.²⁴⁹

Zur Premiere lud die Reichspropagandaleitung der NSDAP am 28. November 1940 in den UFA-Palast am Zoo in Berlin. Es gab zwei Vorstellungen, um 16 Uhr wurde die kurze Fassung (ohne Schächtszenen), um 18.30 Uhr die vollständige Version gezeigt. Frauen war der Zutritt nur zur 16-Uhr-Vorstellung gestattet. Zu beiden Premierenterminen fanden sich Prominenz aus Staat und Partei, Wehrmacht, Kunst und Wissenschaft ein. Um die Bedeutung des Werkes zu würdigen, spielte das verstärkte Orchester des Reichssenders Berlin unter Leitung von Karl Heinz Weigel Beethoven (Egmont-Ouvertüre). Die Presse folgte mit hymnischen Besprechungen den Intentionen der amtlichen Propaganda. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ war zu lesen: „*Der ewige Jude* ist kein Spielfilm, sondern ein Dokumentarfilm über das Weltjudentum. Er porträtiert, er berichtet kühl und sachlich, er arbeitet im Stil der Filmreportage, die nur durch das unbestechliche Bild wirken will. Aber eben in dieser kühlen Sachlichkeit soll die Wirkung auf den Betrachter liegen.“²⁵⁰

Der Rezensent vermutete, dass der Film „in den nächsten Wochen die Filmtheater der Hauptstadt beherrschen“ würde. Dafür war gesorgt. Ab 29. November war er in 66 Kinos zu sehen, weitere 30 Kopien wurden bereitgestellt. Aber das Publikum folgte den Appellen, sich die Augen über „das Judentum“ öffnen zu lassen, nur zögernd oder widerwillig. Der Film war kein Kassenerfolg.

Im Januar 1941 war der Film auch in Łódź (das seit 11. April 1940 Litzmannstadt hieß) zu sehen. Der Film-Kurier berichtete über den „sehr starken Eindruck“ der Vorstellung: „Am vorigen Freitag lief im ‚Casino‘-Lichtspielhaus zu Litzmannstadt in Gegenwart führender Männer aus Staat und Bewegung zum ersten Male das dokumentarische Filmwerk über das Weltjudentum ‚Der ewige Jude‘ an. An einer Stätte also, die für dieses Filmwerk gewissermaßen symbolhaft ist. Denn hier in Litzmannstadt, dem früheren polnischen Łódź, wurde ja ein großer Teil dieses Bildstreifens gedreht. Hier im Ghetto fing die Kamera jene Typen des Judentums ein, die das Weltjudentum am sichtbarsten zu verkörpern vermögen. In den Winkeln, Gassen und Höhlen der jüdischen Viertel, aber

247 Ebenda, 19. 1. 1940.

248 Giesen/Hobsch, Hitlerjunge Quex, Jud Süß und Kolberg., S. 264.

249 Goebbels-Tagebuch 3. September 1940.

250 Albert Brodbeck, *Der ewige Jude – Uraufführung des großen Dokumentarfilms*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* 29. 11. 1940, zit. nach Joseph Wulf, *Theater und Film im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1983, S. 457.

auch in überladen-pompösen Palästen, die heute allerdings anderen und wertvolleren Zwecken dienen, hausten jene Gestalten und wurden jene wüsten Gesichter entdeckt, die das Filmwerk uns zeigt. Durch das Ghetto von Litzmannstadt wanderte damals, noch ehe die ordnende Hand der deutschen Verwaltung eingriff und diesen Augiasstall ausmistete, die Filmkamera, um ein tatsächliches, ein unverfälschtes Bild jenes stinkenden Pfuhles zu erhalten, von dem aus das Weltjudentum seinen ständig fließenden Zustrom erhielt.“²⁵¹

Die Dramaturgie des geplanten Films wurde schon in den Szenen, die Hippler in Łódź drehen ließ, deutlich, und alle Beteiligten waren sich darin einig, dass es um inszenierte Denunziation jüdischen Lebens ging. Für die Inszenierung vermeintlich typischer Lebensweise wurde, wenn nötig, Zwang angewendet, wenn selektive Wahrnehmung und gestellte Aufnahmen den gewünschten Zweck nicht erbrachten. Dem Zuschauer wurde selbstverständlich vorenthalten, dass es sich bei der Ghettoisierung der polnischen Juden um Zwangsmaßnahmen handelte. Er sollte glauben, die überfüllten jüdischen Quartiere in Łódź seien selbstbestimmter Aufenthalt, der hämische Kommentar des Films über das Leben auf der Straße als einer gewollten Daseinsform, die dem unruhigen „jüdischen Charakter“ entspringe, lässt nicht erkennen, dass der Aufenthalt im Ghetto keine frei bestimmte Lebenssituation, sondern eine Form erzwungenen Lagerdaseins war. Wenn die jüdischen Quartiere durch Einweisung und Abriegelung um ein Vielfaches überbelegt waren, qualvolle Enge in den Wohnungen herrschte, dann war der Hohn über die vielen Juden auf der Straße wohlfeil, denn nicht die unstete Rastlosigkeit des „ewigen Juden“ trieb sie auf die Gassen, sondern die beengten Wohnverhältnisse.

Überhaupt stellte der Film das jüdische Leben in Polen als ununterbrochene und gern gelebte Ghetto-Existenz dar und erwähnte mit keiner Silbe, dass das Stetl vor 1939 etwas anderes war als das Ghetto, das die deutsche Besatzungsmacht ab Herbst 1939 errichtete, später hermetisch gegen die Umwelt abriegelte und damit Lebensumstände für die unfreiwilligen Bewohner kreierte, die denen im Konzentrationslager mindestens ähnlich waren.

Als Fritz Hippler die „Szenen aus dem jüdischen Leben“ in Łódź filmen ließ, war das Ghetto, das der Filmkommentar beschrieb, noch nicht errichtet. Es war erst im Entstehen begriffen. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs hatte die polnische Stadt Łódź knapp 700 000 Einwohner. Mehr als ein Drittel der Bürger bestand aus Juden. Łódź war ein Zentrum jüdischer Kultur, mit hebräischen Gymnasien, Rabbinerschulen, jiddischen Zeitungen, vielen Synagogen, einem reichen religiösen Leben. Am 8. September 1939 besetzte die deutsche Wehrmacht die Stadt. Łódź wurde mit dem „Warthegau“ annektiert, war ab Ende 1939 Bestandteil des Deutschen Reiches. Am 11. April 1940 erhielt Łódź einen neuen Namen, nach einem deutschen General hieß es jetzt „Litzmannstadt“. Mit der deutschen Besetzung hatte die Verfolgung der Juden unmittelbar begonnen. Erste offizielle Maßnahmen waren Zwangsarbeit und Ausgangssperren. Es folgten der Ausschluss aus

251 Film-Kurier, 20. 1. 1941, zit. nach Wulf, Theater und Film, S. 458.

der Wirtschaft, die Sperrung der Bankkonten, willkürliche Verhaftungen. Im November 1939 wurden alle Synagogen der Stadt zerstört wie im Jahr zuvor in der „Reichskristallnacht“ in Deutschland. Seit November 1939 waren alle polnischen Juden gezwungen, ein Kennzeichen zu tragen, zunächst eine gelbe Armbinde, dann einen Judenstern, in Brusthöhe aufgenäht an der Kleidung.

Am 10. Dezember 1939 befahl der Regierungspräsident von Kalisch, Friedrich Uebelhoer, als oberste deutsche regionale Instanz die Vorbereitung eines Ghettos: „Nach Bereitstellung der genügenden Bewachungskräfte soll an einem von mir zu bestimmenden Tag schlagartig die Errichtung des Ghettos erfolgen, das heißt, zu einer bestimmten Stunde wird die festgelegte Umgrenzungslinie des Ghettos durch die hierfür vorgesehenen Bewachungsmannschaften besetzt und die Straßen durch spanische Reiter und sonstige Absperrungsvorrichtungen geschlossen. Gleichzeitig wird mit der Zumauerung bzw. anderweitigen Sperrung der Häuserfronten durch jüdische Arbeitskräfte, die aus dem Ghetto zu nehmen sind, begonnen. Im Ghetto selbst wird sofort eine jüdische Selbstverwaltung eingesetzt, die aus dem Judenältesten und einem stark erweiterten Gemeindevorstand besteht.“²⁵²

In Ausführung des Grundsatzbefehls des Regierungspräsidenten verfügt am 8. Februar 1940 der Polizeipräsident die Einrichtung eines Ghettobezirks in den nördlichen Vierteln von Łódź, elenden Stadtteilen, in denen bereits 62 000 Juden leben. Über vier Quadratkilometer, den jüdischen Friedhof eingeschlossen, wird das Ghetto umfassen, 31 000 Wohnungen, kaum eine hat fließendes Wasser und Anschluss an die Kanalisation. Hier müssen 160 000 Menschen leben, hermetisch von der Außenwelt abgeschnitten. Gewerbebetriebe im Ghetto sollen für die deutsche Rüstung arbeiten. Am 30. April wird das Ghetto abgeriegelt. Auf Verlassen steht die Todesstrafe. Der Ghettoisierung war die Enteignung der Juden vorangegangen. Der größte Teil ihrer Habe blieb bei den „Umsiedlungsaktionen“ zurück, galt als herrenlos, wurde beschlagnahmt.

Wie der Blick der Kamera bei den Aufnahmen zum Film „Der ewige Jude“ selektiv auf „Typen“ gerichtet war, die dem Bild des Kaftanjuden entsprachen, das auch der „Stürmer“ als Zerrbild des Ostjudentums propagierte, so wurde arrangiert und manipuliert, um die gewünschten stereotypen Bilder vom Juden zu erzeugen.

Eine Schlüsselszene des Films, die auch in der Propaganda sehr herausgestellt wurde, bilden die Sequenzen über die Schlachtung nach jüdischem Ritus. Angekündigt waren die gegen Ende des Films montierten Passagen (denen die Schlussapothese mit der Reichstagsrede Hitlers vom 30. Januar 1939 sowie jubelnde „deutsche Volksgenossen“ auf dem Marsch in die nationalsozialistische Zukunft folgten) mit einem Rolltitel – weißer Text auf schwarzem Grund –, der ankündigte und warnte: „Einer der aufschlußreichsten Bräuche der jüdischen sogenannten Religion ist das Schächten der Tiere. Die hier folgenden Bilder sind Originalaufnahmen, sie gehören zu den grauenhaftesten, die je eine Kamera

252 Peter Klein, Die „Ghettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940–1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg 2009, S. 40 f.



Der Schächter (Filmszene).

erfasst hat. Wir zeigen sie trotzdem, ohne Rücksicht auf geschmackliche Einwände. Denn wichtiger als alle Einwände ist, daß unser Volk die Wahrheit über das Judentum erkennt. Empfindlichen Volksgenossen wird empfohlen, die jetzt folgenden Bilder nicht anzusehen.“²⁵³

Während zunächst eine Kuh zu sehen ist, dann ein lächelnder bärtiger Mann mit erhobenem Messer erscheint, von der Kamera in Untersicht gezeigt, beginnt der gesprochene Kommentar: „Angeblich gebietet den Juden ihre sogenannte Religion, nur geschächte-tes Fleisch zu essen. Sie lassen deshalb die Tiere bei lebendigem Leibe verbluten. Diese Grausamkeit bezeichnen die Juden selbst, zur Täuschung harmloser Nichtjuden, als die humanste Schlachtart.“²⁵⁴ Die folgende Inszenierung illustriert das Stereotyp vom tierquälischen, sadistischen Juden mit Bildern lachender, in bedrohlicher Untersicht aufgenommener jüdischer Akteure im Kontrast zum Todeskampf der Tiere, untermalt von greller Musik und garniert mit Zeitungsartikeln und Textproben „wissenschaftlicher Abhandlungen“, aus denen hervorgeht, dass Juden ihrer Art entsprechend Tierquäler sind, „Arier“ sich hingegen auch durch die edle Eigenschaft der Tierliebe auszeichnen.

253 Wortlaut nach Stig Hornshøj-Møller, „Der ewige Jude“. Quellenkritische Analyse eines antisemitischen Propagandafilms, Göttingen 1995, S. 168.

254 Ebenda, S. 169.

Die Schächt-Szenen spielten auch bei der Werbung für den Film eine erhebliche Rolle. Vermittelt wurde dem Publikum, es habe – starke Nerven vorausgesetzt – die seltene Gelegenheit, einen Blick in den Abgrund jüdischer Bosheit zu tun. Die „Filmwelt“ legte die Strategie offen: „Ein Film über das Judentum würde aber nicht vollständig sein, wollte man darin an einem der abschreckendsten rituellen Bräuche der Juden vorbeigehen, der die ganze Grausamkeit dieser Rase zeigt, an dem Schächten. Jahrzehntlang hat sich der arische Mensch gegen diese grausame Art der Tierschlachtung gewandt, aber die Juden haben es immer wieder verstanden, auch mit Hilfe der Presse, die ihnen gehörte, ihr Schlachtverfahren als harmlos hinzustellen und unter Hinweis auf die altehrwürdigen religiösen Bräuche den Andersgläubigen Sand in die Augen zu streuen. Dr. Hippler hat nun in den polnischen Gettos die letzten rituellen Schächtigungen aufnehmen lassen, die dort gemacht wurden und die danach endgültig von den deutschen Militär- und Verwaltungsbehörden verboten wurden. Es sind erschütternde Aufnahmen grausamster Tierquälerei. Sie sind so abschreckend, dass man den Film in zwei Fassungen herausbringen musste, deren eine im letzten Akt die Schächtbilder enthält, die jedoch nur in Vorstellungen gezeigt wird, denen weder Frauen noch Jugendlich beiwohnen dürfen, während die andere Fassung ohne die Schächtbilder allen zugänglich ist. Die einmaligen Aufnahmen von der grausamen Tierschlachtung der Juden decken lange verschleierte Tatsachen schonungslos auf und zeigen allen bis dahin noch Gutgläubigen das wahre Naturell des Juden.“²⁵⁵

Der Film kam also in zwei Fassungen in die Kinos, in den Annoncen war jeweils angegeben, ob die Version ohne Schächtszenen oder der Film in voller Länge zu sehen war. Die Wirkung dieser Propaganda hält an bis zur Gegenwart, denn schon die Erwähnung des Films setzt entsprechende Assoziationen auch bei denen frei, die den Film nie sahen, aber davon gehört hatten, dass darin Bilder von unerhörter Grausamkeit gegen Tiere zu sehen seien.

Fritz Hippler, 1909 geboren, mit 17 Jahren NSDAP-Mitglied, ab Januar 1939 im Propagandaministerium zuständig für die Deutsche Wochenschau, dann Abteilungsleiter Film, 1940 von Goebbels zum Ministerialrat ernannt, führte Regie als „Gestalter“ des Films „Der ewige Jude“. 1940 wurde er auf Goebbels' Vorschlag für seine Leistungen mit einer steuerfreien Dotation Hitlers von 60 000 Reichsmark bedacht. Nach 1945 bemühte er sich, seinen Anteil an der antisemitischen Propagandainszenierung herunterzuspielen. Er gab sich als innerlich unwilligen Auftragnehmer, als Boten. Hippler war im Juni 1943 laut Goebbels u. a. wegen Alkoholproblemen von seinen Posten im Ministerium abgelöst worden (nach anderer Lesart war er in Ungnade gefallen, weil er den Schriftsteller Erich Kästner protegierte) und tat Dienst in einer Kriegsberichterstattekompanie. 1945 bis 1948 war er im Internierungslager Neuengamme, dessen Bedingungen er als viel schlechter schildert als die Zustände in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Er bleibt

255 Wie „Der ewige Jude“ gefilmt wurde, zit. nach Hornshøj-Møller, „Der ewige Jude“, S. 311.



Vier Juden in der Synagoge (Filmszene).

unbelehrbarer Nationalsozialist, auch in Diensten verschiedener Firmen als Werbeleiter oder der frühen nordrhein-westfälischen FDP, zuletzt als Inhaber eines Reisebüros in Berchtesgaden, wo er 2002 gestorben ist.

In seinem Rechtfertigungstraktat „Die Verstrickung“ schildert Hippler den Goebbels-Auftrag im Oktober 1939. „Fahren Sie noch morgen mit ein paar Kameramännern nach Litzmannstadt (Łódź) und lassen Sie alles filmen, was Ihnen vor die Flinte kommt. Das Leben und Treiben auf den Straßen, das Handeln und Schachern, das Ritual in der Synagoge, das Schächten nicht zu vergessen. Wir müssen das alles an diesen Ursprungsstätten aufnehmen, denn bald werden hier keine Juden mehr sein. Der Führer will sie alle ausiedeln, nach Madagaskar oder in andere Gebiete. Deshalb brauchen wir diese Filmdokumente für unsere Archive.“²⁵⁶

Bei aller Zurückhaltung und trotz des Bestrebens, sich als widerwilligen Auftragnehmer zu stilisieren, verrät Hippler doch einiges: „So fuhr ich am 10. Oktober mit einem halben Dutzend Kameramänner nach Litzmannstadt. Am 11. begannen sie mit ihren Aufnahmen, offen und aus verdeckten Planwagen, indessen ich mich mit den jüdischen Gemeindevorstehern über unsere Aufnahmewünsche unterhielt. Die rührenden, langbärteten Großvatergestalten sagten mir wiederum ihre Sorgen. Wie sollten sie uns helfen,

256 Hippler, *Verstrickung*, S. 187.

da ihre Synagogen geschlossen waren und das Schächten von Tieren streng verboten. Also machte ich mit der deutschen Militärbürokratie vor Ort nähere Bekanntschaft. Mit List und Tücke erreichte ich, daß die große Synagoge bis auf weiteres für Gottesdienste geöffnet wurde. Rituelles Schächten wurde hingegen nur an einem Tage zum Zwecke der Aufnahmen erlaubt. Der Dank der zutraulichen Großväter beschämte mich. Die Aufnahmen von den Gottesdiensten wurden sehr eindrucksvoll, nicht zuletzt durch die schöne Stimme des Kantors. Das Schächten aber war eine grauenhafte Prozedur, da den Tieren die Halsschlagader nur angeschnitten wurde, damit sie sich völlig ausbluten; das Schnaufen und Röcheln, das immer matter werdende Auf- und Niederwerfen des Kopfes, der gequälte Blick der verendenden Kreatur, das zerrte an den Nerven.“²⁵⁷

Der nationalsozialistischen Fachpresse war Hippler seinerzeit mit größerem Werkstolz entgegengetreten: Der „Filmwelt“ hatte er 1940 ein Interview gegeben. Dort hieß es. „Es kam nun darauf an, die Aufnahmen hier noch vor dem Wirksamwerden der deutschen Verwaltungsmaßnahmen zu machen, um das Milieu und die Atmosphäre dieser jüdischen Schlupfwinkel in aller Natürlichkeit einzufangen. Dr. Hippler ließ sich bei der Filmarbeit von dem Grundsatz leiten, keine Bilder zu stellen. Er betont, dass bei den Aufnahmen kein Jude zu einer besonderen Handlung oder Stellung gezwungen worden sei. Man hat vielmehr die zu filmenden Juden ganz sich selbst überlassen und sie nach Möglichkeit in Momenten aufgenommen, wo sie es kaum merkten. Auf diese Weise ist es gelungen, die Gettojuden so unbefangen, so lebensecht wiederzugeben, wie sie sich in ihren ureigenen Bezirken geben und gebärden. Wer den Film sieht, kann sich im übrigen selbst davon überzeugen, daß der Gesichtsausdruck der en passant, beim Schachern oder bei rituellen Handlungen aufgenommenen Juden niemals bedrohte Gezwungenheit widerspiegelt, teilweise tragen die Juden sogar eine gewisse Selbstgefälligkeit zur Schau.“²⁵⁸

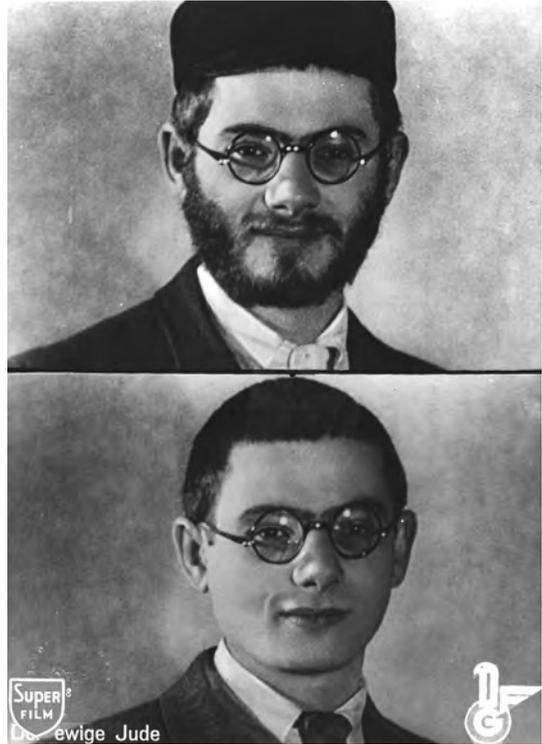
Freilich widersprach Hippler sich gleich unmittelbar. Die „Filmwelt“ zitiert ihn wörtlich: „Wir haben uns besonders markante Typen von Getto-Juden herausgesucht und sie so porträtiert, wie sie im Getto herumzulaufen pflegen mit Peies und Vollbart, Kappe und Kaftan. Dann haben wir sie geschoren und rasiert, sie in europäische Anzüge gesteckt und dann wieder in derselben Art aufgenommen, dergestalt, daß dieses Bild aus dem ersten herausblendet – und siehe da, der Getto-Jude war nicht wiederzuerkennen, wiewgleich auch die zweite Erscheinungsform nicht gerade besonders anziehend aussieht. Jeder Beschauer kann sich selbst vorstellen, welches Bild diese Juden abgeben, wenn sie erst einige Jahre in der Umwelt einer europäischen Großstadt zugebracht haben.“²⁵⁹

Auch mit seinen persönlichen Gefühlen hatte Hippler damals nicht hinter dem Berg gehalten: „Die in den polnischen Gettos festgehaltenen Eindrücke bezeichnet Dr. Hippler als eine einzige ‚Symphonie des Ekels und des Grauens‘. Verbrecherische Neigungen,

257 Ebenda.

258 Wie „Der ewige Jude“ gefilmt wurde – Dr. Hippler über seinen neuen großen Dokumentarfilm, in: Filmwelt 49 (1940), zit. nach Hornshøj-Møller, „Der ewige Jude“, S. 309 f.

259 Ebenda, S. 310 f.



Der „assimilierte ewige Jude“ –
 Porträt mit und ohne Bart
 (Filmszene).

Skrupellosigkeit und Zynismus blicken aus den Physiognomien. Die Wohnungen starren von Schmutz. Das Untermenschentum hat in diesen Gettos sein Dorado. Die Bilder, die Ausdruck, Körperlichkeit und Bewegungen des Juden wiedergeben, sind so einmalig und von so zwingender Wirkung, daß z. B. Veit Harlan sie sich vor Inangriffnahme seines Spielfilms ‚Jud Süß‘ mehrfach ansah, und auch Werner Krauß studierte diese Aufnahmen für seine Judenrollen.“²⁶⁰

In einem Brief aus dem Jahr 1991 an den Filmhistoriker Hornshøj-Møller empfahl Hippler, seine damaligen Äußerungen psychologisch zu durchleuchten, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass es doch auf der Hand liege, dass er seine damalige wahre innere Einstellung nicht habe offenbaren können – eine Einstellung, „die mich von jeher über antisemitische Phantastereien hatte lachen lassen“. Einen einleuchtenden Grund präsentierte Hippler aber auch: „Da ich mit D. E. J. [Der Ewige Jude] als ‚meinem dritten Film‘ auf die ‚Führerliste‘ als Scheckempfänger gesetzt werden sollte, konnte ich meine Beteiligung auch nicht auf ein wahrheitsgemäßes Minimum hinunterspielen.“²⁶¹

Als gänzlich Unbelehrbarer und in seiner Schamlosigkeit nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes eine besonders auffallende Erscheinung, räsonierte Hippler Jahrzehnte

260 Ebenda.

261 Brief Fritz Hippler an Stig Hørnshøj-Møller zur Entstehung des Films, 26. 11. 1991, abgedruckt ebenda, S. 313 f.

später über seine Funktion im Hitler-Staat: „Mir wurde und wird meine Filmarbeit in jenen Jahren als Unrecht, ja als Verbrechen vorgeworfen, da ich einem Mordsystem Vorschub geleistet hätte. Ich habe es als solches nicht erkennen können; die Terrortaten der Anfangsjahre inclusive KZ's und Röhm-Metzelei unterschieden sich in nichts von revolutionären Akten anderer Zeiten, aus denen dann ganz reputierliche Gemeinwesen hervorgegangen sind; die brutalen Bluttaten aus Judenhaß knüpften an eine internationale Geschichte von mehreren Jahrhunderten an; der organisierte Massenmord aber blieb völlig unbekannt.“²⁶²

Zum Erfolg des Films beim Publikum geben die „Meldungen aus dem Reich“, die Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, einige Hinweise. Der „politische Aufklärungsfilm“ sei aufgrund der Vorankündigungen vom Publikum mit großer Spannung erwartet worden, hieß es dort, und die hohen Erwartungen seien erfüllt worden. Der Film „Der ewige Jude“ habe „aufklärender, überzeugender und einprägsamer gewirkt [...] als viele antijüdische Schriften“.²⁶³ Gerühmt wurden die kartografischen und statistischen Darstellungen über die Ausbreitung des Judentums; und der Vergleich mit den Ratten wurde als besonders einleuchtend hervorgehoben. Auch die denunziatorische Inszenierung der Gegenüberstellung von Juden erst „im Original“ als ungepflegten „Ostjuden“, dann in der „Tarnung in westeuropäischem Habitus“ erwies sich beim Kinopublikum angeblich als wirkungsvoll.

Die eingeschnittenen Spielfilmszenen über die Familie Rothschild wurden offenbar von vielen als Realität verstanden, wozu die wissenschaftlich aufgemachten genealogischen Grafiken beitrugen. Die Inszenierung, die deutlich die Muster der Münchner Ausstellung erkennen ließ, erfolgte durch Kompilation ganz verschiedener Motive, Stereotype, Klischees, die in diskriminatorischer Absicht kommentiert und in einen durchgehend pejorativen Zusammenhang montiert wurden. Was in der Ausstellung auf Tafeln oder durch Wandparolen illustriert war, wurde im Film mit bewegten Bildern, suggestivem Kommentar und appellativer Musik zum einstündigen Kino-Erlebnis verdichtet.

Für die Musik des Films war Franz R. Friedl verantwortlich. Der gebürtige Österreicher schrieb für Ufa-Filme Musik, er gehörte dem nationalsozialistischen „Kampfbund für deutsche Kultur“ an. Ab 1941 war er musikalischer Leiter der Kriegswochenschau.²⁶⁴ Für die Filmmusik zum „ewigen Juden“ hatte er von Hippler genaue Vorgaben. Nach jüdischen Liedern und sakralen Motiven sollte er „eine möglichst dissonante und persiflierende“ Musik produzieren, die zur Denunziation des Jüdischen diene. Zur Apotheose des „Arischen“ zitierte er klassische Musik, so zwei Mal Johann Sebastian Bachs Orgeltoccat

262 Fritz Hippler, *Die Verstrickung. Einstellungen und Rückblenden*, Düsseldorf 1982, S. 232.

263 *Meldungen aus dem Reich*, Nr. 155 vom 20. 1. 1941, in: *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*. Hrsg. und eingeleitet von Heinz Boberach, Band 6, Herrsching 1984, S. 1917.

264 Franz R. Friedl (1892–1977) Komponist und Dirigent, lebte nach 1945 in Berlin.



Festmahl der Familie Rothschild (Szene aus dem Film „Die Rothschilds“, zitiert in: „Der ewige Jude“).

d-moll.²⁶⁵ Beim Auftritt Léon Blums, der französischer Ministerpräsident gewesen war und wie Henry Morgenthau jr., Felix Warburg, Bernard Baruch, Fiorella La Guardia als Beweis der jüdischen Durchdringung internationaler Politik und Finanzwelt in Archivaufnahmen vorgeführt wurde, ertönte die verballhornte Marseillaise. Die Musik war illustrativ und suggestiv, schrill und bedrohlich, wenn sie zu Jüdischem den Hintergrund bildete und martialisch, heroisch, wenn die „arische“ Gegenwelt zu untermalen war.

Perfide eingesetzt sind die Statistiken, deren Behauptungen vermeintliche Tatsachen suggerieren, die der Zuschauer für bare Münze nehmen sollte und dafür nehmen musste, da er den Wahrheitsgehalt des dogmatisch Verkündeten nirgendwo ermitteln konnte. Da es keine Kriminalstatistik gab oder gibt, die Delikte nach der ethnischen, religiösen oder kulturellen Zugehörigkeit oder Herkunft der Täter aufschlüsselt, sind alle Angaben über jüdische Kriminalität frei erfunden. Die Feststellung, der Mädchenhandel sei weltweit zu 98 % in jüdischer Hand, ist absurd und infam, aber auch nicht widerlegbar, weil sie in einem Raum jenseits von Logik und Rationalität angesiedelt und durch kein Referenzsystem zu erfassen ist. Natürlich gibt es auch keine Kriminalstatistik, die staatenübergreifende Information bietet. Damit ist die Berufung auf eine solche Quelle nur Demagogie.

265 Vgl. die Rubrik Musik/Geräusche im Einstellungsprotokoll bei Hornshøj-Møller, „Der ewige Jude“, S. 42 ff.

Suggestiv ist auch die aufsteigende Linie, mit der die Juden als verbrecherisches Kollektiv denunziert werden: Während die Kamera in gestellten Szenen und Posen „typische Juden“ (gegen deren Willen) auf höchst unvorteilhafte Weise zeigt, vernimmt der Zuschauer über 23 Einstellungen hinweg in einer langen Sequenz, untermalt von dramatischer Musik, folgenden Kommentar:²⁶⁶

„Das Parasitenvolk

(Bild: Unrasierter Mann mit Schiebermütze)

der Juden stellt einen großen Teil des internationalen Verbrechertums.

(Stoppelbärtiger Mann blickt in die Kamera)

So betrug 1932 der Anteil

(Hagerer Mann mit Bart, Schirmmütze, Pelzkragen im Halbprofil)

der Juden, die nur 1 % der Weltbevölkerung ausmachen, am gesamten Rauschgift-

(drei unrasierte Männer mit kurzgeschorenem Haar drehen den Kopf)

handel der Welt 34 %, an Kassendiebstählen

(zwei Bärtige und ein Bartloser im Halbprofil)

47 %,

(der Bartlose aus der vorigen Einstellung dreht den Kopf)

an Falsch- und Glückspielvergehen 47 %,

(lächelnder Mann)

an internationalen Diebesbanden

(älterer lächelnder Mann)

82 %, am

(junger unrasierter Mann mit Schiebermütze, hinter ihm eine junge Frau)

Mädchenhandel 98 %

(älterer bärtiger Mann wendet den Kopf).

Die Fachausdrücke des internationalen

(stoppelbärtiger junger Mann blickt starr in die Kamera)

Gauner- und Verbrecherjargons stammen nicht

(junger Mann, unrasiert, abstehende Ohren, dreht leicht den Kopf)

ohne Grund aus dem Hebräischen und Jiddischen

(Mann mit Schirmmütze, im Hintergrund Passanten).

Diese

(junger Mann mit sehr kurzem Haar und abstehenden Ohren sitzt finster blickend vor einer Mauer)

Physiognomien widerlegen

(bärtiger Mann inmitten weiterer Personen)

schlagend die liberalistische Theorie von der

266 Die Abfolge macht die Zuordnung des Kommentartextes zu den Bildern erkennbar.

(zwei junge Männer blicken nach Regieanweisung in die Kamera, hinter ihnen weitere Männer)

Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“

*(drei junge Männer im grellen Licht).*²⁶⁷

Indizien deuten darauf hin, dass der Film als zu grobschlächtig von vielen abgelehnt wurde, die kurz zuvor den opulent ausgestatteten und künstlerisch aufwendig besetzten Spielfilm „Jud Süß“ gesehen hatten. Wenigstens gaben sie das als Grund an. Der Sicherheitsdienst der SS berichtete, dass einzelne Besucher die Vorstellung vorzeitig verlassen hätten unter Bemerkungen wie „wir haben Jud Süß gesehen und haben nun genug von dem jüdischen Dreck“. Häufig wurde geäußert, der Spielfilm habe das Judentum so überzeugend dargestellt, dass es eines unmittelbar anschließenden „Dokumentarfilms“ nicht mehr bedurfte. Auch über Mundpropaganda gegen den Film, insbesondere wegen der Schächtszenen, bei denen Frauen und jüngere Männer in Ohnmacht gefallen seien, die als „Nervenbelastung“ apostrophiert war, wurde berichtet.

Jedenfalls ließ der Besuch bald deutlich nach. Überzeugten Nationalsozialisten und fanatischen Antisemiten war der Film freilich willkommen: Aus „politisch aktiven Bevölkerungskreisen“ sei gemeldet worden, dass der Film „als außerordentlich eindrucksvolles Dokument sehr dankbar aufgenommen worden ist“.²⁶⁸

Der Film wurde auch in den besetzten Gebieten gezeigt. In den Niederlanden verpflichtete der Generalsekretär des „Amtes für Kunst und Volksaufklärung“ der Besatzungsverwaltung alle Betreiber von Lichtspieltheatern, den Film im Zeitraum zwischen 29. August 1941 und 30. April 1942 in den Spielplan aufzunehmen.²⁶⁹ Die niederländische Version hieß „De eeuwige Jood“, enthielt ein paar zusätzliche Szenen aus Amsterdam, bestand im Übrigen aber aus einer wortgetreuen Übersetzung des Originals.

In Belgien lief „De eeuwige Jood“ im April 1941 in vielen Kinos. Eine Sondervorstellung am 14. April auf Veranlassung von René Lambrichts, dem Chef der rechtsextremen Bewegung „Volksverwering“ im Antwerpener Kino Rex fand vor 1500 geladenen Gästen statt. Die Rede des Parteiführers und der Film lösten einen Pogrom aus: 200 fanatisierte Anhänger der Volksverwering und des Vlaamsch Nationaal Verband (VNV)²⁷⁰ randaliereten nach der Vorstellung auf der Straße, zertrümmerten Schaufenster jüdischer Geschäfte, demolierten die Einrichtung zweier Synagogen und steckten sie in Brand.²⁷¹

Auch im besetzten Frankreich wurde der Film unter dem Titel „Le Péril Juif“ vorgeführt. In einer Besprechung aus Paris hieß es: „Das eindrucksvolle Sinnbild für den

267 Einstellungsprotokoll bei Hornshøj-Møller, „Der ewige Jude“, S. 88–91.

268 Meldungen aus dem Reich, Bd. 6, S. 1919.

269 De Telegraf, 26. 8. 1941, zit. nach Wulf, Theater und Film, S. 459.

270 Lieven Saerens, Belgische Gruppierungen der „Neuen Ordnung“ und die Juden (1918–1944), in: Hermann Graml/Angelika Königseder/Juliane Wetzl (Hrsg.), Vorurteil und Rassenhaß. Antisemitismus in den faschistischen Bewegungen Europas, Berlin 2001, S. 131–150.

271 Rosine de Dijn, Das Schicksalsschiff. Rio de Janeiro – Lissabon – New York 1942, München 2009, S. 150 f.

rastlosen Wandertrieb der Juden sind in dem Film unübersehbare Rattenherden. Überall tauchen diese Nager auf, werden zu einer wahnsinnigen Menge, einer unerbittlich verheerenden Flut. Höchst befremdend, aber am eindrucksvollsten in diesem Film, ist das grausame Töten der Tiere in den Schlachthäusern durch jüdische Schächter. Der endlose Totenkampf der Ochsen und Hammel, die dem jüdischen Gesetz entsprechend erstochen werden und beim ekelhaften Gelächter ihrer Henker die letzten Laute ihres gequälten Fleisches von sich geben müssen, das zu sehen ist wahrhaftig eine Tortur.²⁷²

Zweifellos war aber „Jud Süß“ (September 1940) der beim Publikum erfolgreichste Film der antisemitischen Trilogie, die mit „Die Rothschilds“ (Juli 1940) den Aufstieg der jüdischen Bankdynastie und mit der Geschichte des Joseph Süß Oppenheimer als Hofentrepeneur im Herzogtum Württemberg zur Barockzeit zwei Spielfilme der als „Dokumentarfilm“ beworbenen reinen Propaganda-Kompilation vorangehen ließ.

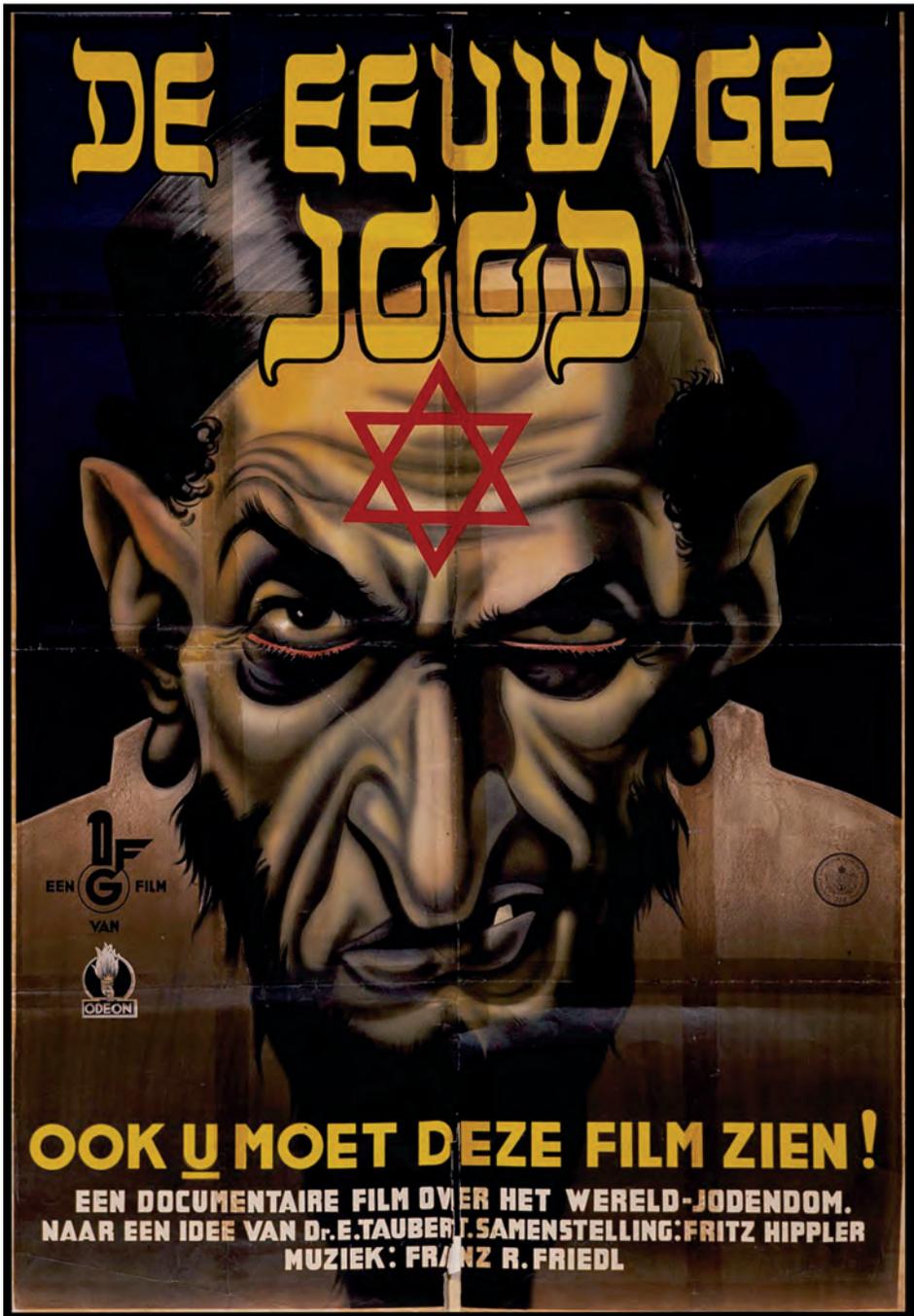
„Jud Süß“ in der Regie Veit Harlans, in der der Publikumsliebling Ferdinand Marian die männliche und die überaus populäre Kristina Söderbaum die weibliche Hauptrolle spielten, in der weitere Prominenz wie Werner Krauß, Heinrich George, Theodor Loos, Erna Morena zu sehen war, bot auch mit seiner Handlung erheblichen Unterhaltungswert. So war das Publikum nicht nur von der Darstellung begeistert, es nahm auch willig die transportierten antisemitischen Inhalte auf und reagierte wunschgemäß. In den „Meldungen aus dem Reich“ fand das seinen Niederschlag: „Übereinstimmend wird gemeldet, daß bei diesem Film zum Unterschied von der Mehrzahl der anderen laufenden Spielfilme in erster Linie die schauspielerischen Leistungen hervorgehoben und besprochen werden, die – wie es in einer Meldung aus Nürnberg heißt – „beängstigend echt“ seien, soweit sie die Darstellung von Juden betreffen. Gerade in dieser Hinsicht sei „Jud Süß“ ungleich stärker und überzeugender als der Film „Die Rothschilds“ (Berlin). Unter den Szenen, die von der Bevölkerung besonders beachtet werden, wird – außer der Vergewaltigungsszene – der Einzug der Juden mit Sack und Pack in die Stadt Stuttgart genannt. Im Anschluss gerade an diese Szene ist es wiederholt während der Vorführung des Filmes zu offenen Demonstrationen gegen das Judentum gekommen. So kam es z. B. in Berlin zu Ausrufen wie „Vertreibt die Juden vom Kurfürstendamm! Raus mit den letzten Juden aus Deutschland!“²⁷³

„Der ewige Jude“ als Film war, so wird man zusammenfassend konstatieren dürfen, ein Propagandainstrument, das gefestigte Anschauungen stärkte, also bei Parteigenossen und ideologisch auf den Nationalsozialismus festgelegten Wirkung hatte, aber bei Fernstehenden wegen der allzu offenkundigen Agitation reserviert aufgenommen wurde. Der Film war weniger tauglich zur Rekrutierung von Antisemiten als zur Bestätigung der Feindbilder bei allen, die sie schon verinnerlicht hatten. Als Dokument des Judenhasses diente er der Legitimation der Täter und damit hatte der Film anhaltende Wirkung.²⁷⁴

272 Un film sensationnel: Le péril Juif, in: Gringoire, 31. 7. 1942, ebenda.

273 Meldungen aus dem Reich, 28. 11. 1940 (Nr. 145), Band 6, S. 1812.

274 Bernd Kleinhaus, Ein Volk, ein Reich, ein Kino. Lichtspiel in der braunen Provinz, Köln 2003, S. 135 f.



Flämisches Filmplakat.

E X P O S I T I O N

LE JUIF

ET LA

FRANCE

A U P A L A I S B E R L I T Z

SOUS L'ÉGIDE DE L'INSTITUT D'ÉTUDE DES QUESTIONS JUIVES

Plakat zur Pariser Ausstellung „Le Juif et la France“.

15. Antisemitismus-Export: Die Ausstellung im Krieg (Paris, Bordeaux, Nancy)

Als „ersten großen Vorstoß im Ausland“ plante die Deutsche Botschaft in Paris ab Frühjahr 1941 ein antisemitisches Spektakel, das den Franzosen die Augen über die Gefährlichkeit der Juden öffnen sollte. Deutschland habe „die Judenfrage zwar gelöst“, aber damit sei sie nicht abgeschlossen, denn „solange der Jude Positionen in der Welt besitzt, wird er versuchen, sie in ein Chaos zu stürzen.“ Mit diesen Phrasen beginnt der Bericht der Pariser Botschaft an das Auswärtige Amt²⁷⁵ über den Erfolg der Ausstellung „Le Juif et la France“, die vom 4. September 1941 bis 10. Januar 1942 in Paris gezeigt wurde. Es handelte sich um eine Adaption der Münchner Propagandaschau für das französische Publikum, angereichert mit französischen Versatzstücken wie Karikaturen aus der französischen Presse, Exponaten, die „Die Verjudung von Paris“ oder die „Verfilzung des Hauses Rothschild“ erweisen sollten, Leon Blum und andere prominente jüdische Franzosen denunzierten und „berühmte arische Franzosen ... als Vergleich zur jüdischen Fratze“ ins Licht hoben.

Finanziert war das Projekt von der Deutschen Botschaft in Paris, deren Informationsabteilung auch Planung und Durchführung oblagen. Als offizieller Veranstalter fungierte das vom Sicherheitsdienst der SS unter SS-Obersturmführer Theodor Dannecker (dem Leiter des Judenreferats der Gestapo in Paris) gegründete „Institut D'Etudes des Questions Juives“. Wie es im Bericht der Botschaft heißt, „war auf diese Weise ein grösserer Erfolg zu erwarten, da gerade diese Ausstellung als rein französische Veranstaltung lief und da die Einflußnahme auf diese Ausstellung als eine politische Angelegenheit von auch künftighin weittragender Bedeutung in Händen der Deutschen Botschaft lag.“²⁷⁶

Als Fachmann hatte die Botschaft Fritz von Valtier angefordert, der als Referent des Reichspropagandaamtes in München bereits an den Ausstellungen „Der Bolschewismus“ und „Der ewige Jude“ mitgewirkt hatte.²⁷⁷ Valtier war als Unteroffizier von der Wehrmacht

275 Bericht über die Ausstellungen „Le Juif et la France“ in Paris, Bordeaux und Nancy 1941, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (künftig: PA AA), Botschaft Paris, 1191.

276 Ebenda, S. 1.

277 Fritz von Valtier (geb. 1902), gelernter Buchhändler, am 1. 4. 1933 in die NSDAP eingetreten, war laut Parteistatistischer Erhebung am 1. 6. 1938 Referent Ausstellungswesen im Reichspropagandaamt München-Oberbayern geworden. Bundesarchiv Berlin, P K (ehem. BDC), S 0014.



Plakat zur Pariser Ausstellung „Le Juif et la France“.

eingezogen, er wurde am 1. Juni 1941 vom Oberkommando des Heeres an die Deutsche Botschaft Paris abkommandiert. Dort dem Chef der Informationsabteilung, Legationsrat Buscher, unterstellt, war er für Gestaltung und Aufbau und die Verwaltung des Etats der Ausstellung verantwortlich. Nach außen trat er nicht in Erscheinung. Auf deutscher Seite wirkte vor allem Will Abert, ein Mitarbeiter der Informationsabteilung mit, der französische Künstler und Handwerker verpflichtete, die Texte gestaltete und Hipplers Film „Der ewige Jude“ synchronisierte und für das französische Publikum zum Ausstellungsfilm „Le péril juif“ einrichtete. Abert war auch für einen zweiten Film verantwortlich „Les Corrupteurs“, der in der Ausstellung gezeigt wurde. Den französischen Mitarbeiterstab bildete das „Institut d’Etudes des Questions Juives“ mit seinem Generalsekretär Capitaine Sézille.

Um die beabsichtigte „bahnbrechende Darstellung neuer Ideen für das Durchschnittspublikum“ günstig zu platzieren, wurde das zunächst als Ausstellungsort vorgesehene repräsentative Petit Palais in der Nähe der Champs Elysees zugunsten des Palais Berlitz am Boulevard des Italiens verworfen. Die belebte Gegend in der Nähe der Oper schien geeigneter, und die Räume des stillgelegten Besuchermagneten „Les attractions de Paris“ – insgesamt 2000 qm Ausstellungsfläche – mit einem Lichthof, der vom Keller

bis über das 1. Stockwerk reichte, boten ideale Möglichkeiten. Das im Haus gelegene Kino Michodiere konnte für die Dauer der Ausstellung angemietet werden und die Fassade des Gebäudes bot die Möglichkeit, das Ausstellungsplakat riesenhaft vergrößert einzusetzen.

Gegliedert war die Ausstellung nach folgendem Plan:

„*Vorraum*: Der Jude in der Karikatur der französischen Presse.

Raum I: Die rassischen Merkmale der Juden

- a) Die Geschichte der Juden
- b) Tarnung bekannter Juden aus allen Ländern
- c) Rassenkunde der Juden unter besonderer Herausstellung von Leon BLUM
- d) Berühmte arische Franzosen und rassereine Franzosen aus den Provinzen als Vergleich zur jüdischen Fratze

Raum II: Sind die Engländer Juden?

Raum III: Der Weg des Juden im Lauf der Geschichte Frankreichs

- a) Geschichte bis 1939 in grossen Zügen
- b) Die Verfilzung des Hauses Rothschild
- c) „Berühmte“ französische Juden
- d) Die Juden im Deutschland von 1918 bis 1933
- e) La maison France 1936
- f) Die Verjudung in der neuesten Zeit in Presse (mit Sonderschau, „Sensationspresse“), Literatur, Rundfunk, Theater, Film, Wirtschaft, Medizin, Justiz, Landwirtschaft, Industrie und Kunst.
- g) Ausserdem die Sonderschau „Die Verjudung von Paris“ und „Die grossen Skandale“.
- h) Die grossen französischen Vorkämpfer gegen das Judentum von Gobineau bis Drumont.

Raum IV: Die Verjudung des französischen Films mit den Sonderschauen „Der Filmjude Natan“ und der arische französische Filmschauspieler und Regisseur als Vergleich.

Raum V: Ausstellungskino

Es liefen die neuesten französischen Wochenschauen und der Film „Le péril Juif“ in der ersten Hälfte der Ausstellungszeit und der Film „Les Corrupteurs“ in der zweiten Hälfte.

Raum VI: „Das französische Buch im Kampf gegen das Judentum“ und eine historische Buchschau sowie eine Verkaufsabteilung.

Raum VII: Die Moral des Talmud.

- a) Die Sätze des Talmud
- b) Die jüdischen Kriegshetzer
- c) Das Judenghetto und das Schloß Rothschild in Paris.

Raum VIII: Judentum und Bolschewismus

- a) Die jüdische Herrschaft in der UdSSR bis zu den jüdisch-bolschewistischen Greuel-taten von Lemberg
- b) Der Bolschewismus in Spanien, Frankreich, Ungarn und Deutschland.

Raum IX: Grosses Monument „Europa macht sich frei vom Juden“.

Die Judengesetze des neuen Frankreich. Die Judengesetze von Deutschland, Norwegen, Holland, Italien, Bulgarien und Rumänien.

Raum X: Presse und Informationsbüro der Ausstellung.

Das Café im Hause wurde als Ausstellungscafé mit in die Ausstellung einbezogen.²⁷⁸

Zur Finanzierung der Ausstellung stellte die Botschaft drei Millionen Franc zur Verfügung und eine weitere Million für Werbemaßnahmen. Deutsche Dienststellen waren hilfreich wie die Verwaltung des Militärbefehlshabers in Frankreich, die bei der Beschaffung und Freigabe von Material – Sperrholz, Stoff, Kantholz, Eisen usw. – mitwirkte, die Propagandastaffel Paris der Wehrmacht, der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (der Objekte „jüdisch-entarteter Kunst“ beisteuerte), der Sicherheitsdienst der SS.

Drei verschiedene Plakate warben in Paris und Umgebung für die Ausstellung, Traktate und Broschüren wurden verteilt, die Presse brachte Artikel und Anzeigen, im Rundfunk waren Reportagen und Vorträge zu hören, in Wochenschauen wurden Bilder der Ausstellung gezeigt. Außer einer Ausstellungsbroschüre, die als Führer und Kompendium zur „Judenfrage“ angelegt war (d. h. „Schandtaten der Juden im Lauf der französischen Geschichte“ anprangerte) wurden zwei antisemitische Zeitschriften „Cahier Jaune“ und „La Question Juive“ vom „Institut d’Etudes des Questions Juives“ herausgegeben, die eine wurde von der deutschen Propagandastaffel Paris, die andere von der Informationsabteilung der Botschaft kontrolliert.

Ab dem 4. September 1941, dem Tag der Eröffnung, trat das „Institut d’Etudes des Questions Juives“ als Veranstalter in Erscheinung. Generalsekretär Sézille empfing die Presse, leitete die Eröffnungsfeierlichkeiten und führte alle Veranstaltungen des Begleitprogramms durch. Der ehemalige Kolonialoffizier redete gut und gerne und begeisterte nach dem Bericht der Botschaft das Publikum für den Antisemitismus. Sein deutscher Partner Valtier war des Lobes voll, man habe Sézille eher bremsen als anfeuern müssen.²⁷⁹

278 Bericht über die Ausstellung „Le Juif et la France“, S. 4 f.

279 Ebenda, S. 9.

Die Ausstellung war auch als Renaissance der französischen Protagonisten des Rassenantisemitismus konzipiert und huldigte dem Grafen Gobineau (dessen „Essay über die Ungleichheit der Menschenrassen“ 1853/1855 zu den Gründungstexten des modernen Antisemitismus zählt) und Édouard Drumont (der mit seinem Buch „La France juive“ 1887 antisemitische Verschwörungstheorien propagiert hatte). Die Mission der Ausstellung bestand insgesamt darin, dem französischen Publikum die Notwendigkeit der rassistischen Ideologie näher zu bringen.

Folgt man dem Abschlussbericht über die Ausstellung, den die Deutsche Botschaft Paris im Sommer 1942 dem Auswärtigen Amt übermittelte,²⁸⁰ dann war sie ein großer Erfolg. 250 623 Besucher waren gezählt worden. Die Ausstellung sei Tagesgespräch gewesen, die Wirkung nachhaltig, der beste Beweis für den Erfolg die folgende Tatsache: „Die ersten scharfen Maßnahmen gegen die Juden wurden während der Ausstellungszeit getroffen, sie hatten ein wesentliches Anwachsen der Besucherzahl zur Folge. So hat die Ausstellung geholfen, das Klima für die Aktionen zu schaffen und dazu beizutragen, daß die Bevölkerung zum Teil noch schärfere Maßnahmen gegen die Juden forderte und daß die große Masse sich zumindest neutral verhielt.“²⁸¹

Anfang Dezember 1941 ließ der Besuch deutlich nach, trotzdem wurde in der Hoffnung auf Besucher aus der Provinz über Weihnachten und Neujahr die Ausstellung bis zum 10. Januar 1942 verlängert; eine Weihnachtsfeier und eine Abschlussveranstaltung lockten noch einmal Besucher an. Sonderaktionen wie die Gedenkfeier für Édouard Drumont, an dessen Geburtshaus eine Tafel enthüllt wurde und der in Anwesenheit seiner Witwe und anderer Ehrengäste in der Ausstellung gefeiert wurde, ein „Tag der französischen Provinzen“, an dem „junge rassistisch schöne Mädchen in ihren einheimischen Kostümen“ auftraten, musikalische Darbietungen, ein „Tag der Frauen“ und die Kinderbescherung unter dem Tannenbaum im Lichthof vor dem Monument „Das neue Europa befreit sich vom Juden“ zogen Besucher an. Die elf Meter hohe Plastik, beim französischen Künstler Péron für die Ausstellung in Auftrag gegeben, fand nach dem Bericht der Botschaft bei den Parisern ebenso wie sein Fresko „Die Geschichte des ewigen Juden“ großen Beifall. Auch die wissenschaftlichen Vorträge hätten Anklang gefunden, das Ausstellungskino sei ständig überfüllt gewesen. Gezeigt wurde neben Wochenschauen zuerst die Synchronfassung des Hipplerfilms „Le Peril Juif“, dann „Les Corrupter“, der die „Verjudung des französischen Films“ nach dem aus Deutschland bekannten Muster durch Kompilationen denunzierte. In jeder Vorstellung habe es Applaus gegeben.²⁸²

Die Ausstellung gastierte dann in der französischen Provinz. Vorgesehen war Lille als erste Station, aber weil dort bereits die antibolschewistische Propagandaschau gezeigt

280 Entworfen hatte Valtier den Bericht, sein Konzept ist datiert München, 4. Juni 1943, es wurde in Paris redigiert und dann nach Berlin gesandt, PA AA, Botschaft Paris, 1191.

281 Bericht über die Ausstellung „Le Juif et la France“, S. 11; dort wird auch auf die Tagesberichte der Auswertungsstelle der Informationsabteilung der Botschaft verwiesen.

282 Ebenda, S. 10.

wurde, gab es keine Möglichkeit für die antisemitische Ausstellung. So wurde „Le Juif et la France“ vom 28. März bis 10. Mai 1942 in der Kunsthalle Bordeaux gezeigt. 61 213 Besucher wurden registriert (was bei 250 000 Einwohnern als großer Erfolg gewertet wurde). Anschließend stand die Ausstellung vom 4. Juli bis 2. August 1942 in Nancy im städtischen Kunsthaus am Place Stanislas. 33 482 Personen interessierten sich für die „Lösung der Judenfrage“, das war angesichts der 121 000 Einwohner ein ähnliches Ergebnis wie in Bordeaux. Weitere Stationen der Ausstellung sind nicht belegt. Lyon und Toulouse wurden als Orte genannt, die, weil sie „ausgesprochen verjudet“ seien, die Ausstellung besonders nötig hätten. Und nicht nur im unbesetzten Territorium Frankreichs, auch in Algerien und Marokko sollte die Schau gezeigt werden.²⁸³

In einer Besprechung der Informationsabteilung der Botschaft waren im August 1942 als weitere Stationen Marseille, Nizza, Cannes, Toulouse und Lyon genannt worden. Aber das „Institut d'Etudes des Questions Juives“ würde ab 1. September 1942 nicht mehr zur Verfügung stehen. Seine Funktion als Veranstalter sollte dann das Judenkommissariat der Gestapo übernehmen. Vielleicht ist an dieser Konstruktion die weitere Wanderung der Ausstellung gescheitert, vielleicht behinderte ein konkurrierendes französisches Projekt in Marseille, eine Ausstellung über Juden und Freimaurer, die weitere Karriere von „Le Juif et la France“.²⁸⁴ Tatsächlich begegnete die Bevölkerung dem Unternehmen aber mit größerer Skepsis, als der offizielle Bericht an das Auswärtige Amt erkennen ließ.²⁸⁵ Schwierigkeiten vor Ort und Probleme mit der französischen Öffentlichkeit und französischen Behörden sind aktenkundig geworden und zeigen, dass Skepsis gegenüber der angeblich so guten Resonanz der Ausstellung angebracht sind.

In Bordeaux sah sich die Botschaft mit allerlei Schwierigkeiten konfrontiert. Eine bestand darin, dass eine Gemäldeausstellung, veranstaltet von der „NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“, umquartiert werden musste, um Platz für die antisemitische Schau zu schaffen. Andere Probleme waren personeller Natur, so stand ein besonders eifriger französischer Gehilfe im Verdacht, Freimaurer zu sein und persönliche Interessen zu verfolgen, und einer Dekorationsfirma wurde „auf Grund ihrer anmaßenden Haltung und Forderung“ der Auftrag zum Aufbau entzogen. Der Chef der Propagandastaffel Bordeaux beim Militärbefehlshaber in Frankreich gab sich Mitte März 1942 gegenüber der deutschen Botschaft in Paris zuversichtlich,²⁸⁶ dass die Ausstellung erfolgreich sein würde. Reklame war jedenfalls reichlich gemacht worden.

283 Auswertungsbericht „Le Juif et la France“, 16. 12. 1941, PA AA, Botschaft Paris 1191.

284 Aufzeichnung Fritz von Valtier für Herrn Dr. Diehl über Herrn Legationsrat Buscher, Deutsche Botschaft Paris 7. 8. 1942, PA AA, Botschaft Paris, 1191

285 Bericht über die Ausstellung „Le Juif et la France“, S. 12. Der Redaktion durch die Pariser Botschaft war jedenfalls der von Valtier formulierte Schluss zum Opfer gefallen. Er hatte gelautet: „Abschließend kann gesagt werden, dass die Ausstellungen ‚Le Juif et la France‘ eine Schlacht gegen das Judentum in Frankreich geschlagen haben. Hunderttausende von Franzosen haben sich von der jüdischen Gefahr für Frankreich und die Welt überzeugen lassen und werden diese Idee weiter tragen.“

286 PA AA, Botschaft Paris, 1192.



Pariser Ausstellung „Le Juif et la France“ im Palais Berlitz.

Ein Mitarbeiter des „Institut d’Etudes des Questions Juives“ namens Nérissou, der bei der Ausstellung in Bordeaux eine wichtige Rolle spielte, berichtete der Botschaft über die Haltung des Bordelaiser Publikums und der Behörden gegenüber der Ausstellung. Die deutschen Besatzungsbehörden und die Propagandastaffel hätten großes Verständnis entgegengebracht und das Vorhaben wirksam unterstützt. Die französischen Behörden hätten jedoch teilweise, wie die Präfektur, „unter dem Mantel der Sympathie“ absolute Untätigkeit gezeigt. Die lokale antisemitische Bewegung habe unter der Leitung eines Freimaurers einen schlechten Einfluss ausgeübt, in der Presse habe man nur mit großen Schwierigkeiten „eine Anzahl wichtiger Artikel“ durchsetzen können. Die Bevölkerung charakterisierte der Gewährsmann Nérissou als „konservatives rückständiges Bürgertum, durchdrungen von alten Ansichten und Vorurteilen“. Zu verstehen waren darunter mangelndes Verständnis für die Rassenideologie der deutschen Besatzungsherrschaft und die englandfreundliche Haltung vieler Franzosen angesichts der Politik der deutschen Okkupationsmacht.²⁸⁷

287 Institut d’Etudes des Questions Juives, Rapport Concernant les Réactions en présence de l’Exposition „Le Juif et La France“ à Bordeaux, 14. 8. 1942, ebenda. In den Akten der Botschaft befindet sich auch die Übersetzung, aus der zitiert wird.

Für Nancy war der Abschlussbericht noch zwiespältiger. Die Werbung in der Presse, in Kinos, durch Plakatanschläge und Flugblätter habe vorzüglich funktioniert. Täglich während der Hauptarbeitszeit wurde vier Stunden lang das Publikum mit Musik und Ansagen zum Besuch der Ausstellung eingeladen, und jeder Wagen der Straßenbahn war mit zwei Plakatanschlägen dekoriert. Während die deutschen Besatzungsbehörden durch „rastlose Unterstützung und vollkommenes Verständnis“ der Ausstellungsleitung zuarbeiteten, wurde das Verhalten der französischen Instanzen vom Berichtersteller Nérison als beklagenswert geschildert. „Unter dem Scheine der Zusammenarbeit sind sie ganz jüdisch-freimaurerisch eingestellt, so ihre ganze Politik und die ihrer Dienststellen.“²⁸⁸ Einladungen zum Besuch der Ausstellung an Vertreter der französischen Verwaltung waren vergeblich, bei der Eröffnung war kein französischer Offizieller zugegen, lediglich zu einer Veranstaltung im Rahmen der Ausstellung, die französischen Kriegsgefangenen gewidmet war, seien der Präfekt und der Bürgermeister widerwillig erschienen. „Gleich ob Präfekt oder Bürgermeister, jeder hat Beziehungen zu einem Rabbi oder Bürgermeister, dem kein Unrecht geschehen darf. Die Dienststelle des Juden-Kommissariats steht unter dem Einfluß des Präfekten.“²⁸⁹

Die Öffentlichkeit, so das Resümee des Abschlussberichts über die Ausstellung in Nancy, sei wegen der Haltung der französischen Behörden in der „Judenfrage“ einigermaßen ratlos und vermisse eine klare Haltung gegenüber den Juden, insbesondere hinsichtlich der Gesetzgebung und ihrer Konsequenzen. Die Öffentlichkeit nehme das Versagen der französischen Legislative hinsichtlich der Juden wahr, und je nach politischer Einstellung bedauere oder begrüße man dies. Jedenfalls herrsche in der öffentlichen Meinung die Überzeugung, „daß die Lösung des Judenproblems nicht angestrebt wird, daß jede französische Maßnahme ohne Folgen bleibt“. Das alles spiele sich vor aller Augen ab, damit werde die Existenz der Juden legalisiert. Der Berichtersteller gab sich zuversichtlich, dass Tausende darauf warteten, ihre antisemitische Überzeugung festigen zu können, und darauf hofften, die französische Regierung ermuntere sie dazu und arbeite in der „Judenfrage“ stärker mit den Deutschen zusammen, aber derzeit – im Sommer 1942 – könne das französische Publikum glauben „daß aufgrund der Haltung der französischen Behörden gegenüber dem Juden das Vorgehen der Deutschen gegen den Juden ein Verbrechen ist“.²⁹⁰

288 Rapport Nancy. 14. 8. 1942 und deutsche Übersetzung, ebenda.

289 Ebenda.

290 Ebenda.



Pariser Ausstellung „Le Juif et la France“.



Im Hintergrund die Statue „Das neue Europa befreit sich vom Juden.“



Weihnachtsfeier in der Pariser Ausstellung „Le Juif et la France“.

Epilog

Der nationalsozialistische Judenhass mündete in den Genozid, der 1941 in Gang gesetzt wurde. Das Ziel, die Vernichtung der europäischen Juden, war im Januar 1942 auf der Wannsee-Konferenz einem größeren Kreis hochrangiger Funktionäre des NS-Staats vorgestellt worden. Die antisemitische Propaganda, die die Atmosphäre für den Judenmord bereiten half, dauerte an und sie begleitete das Morden. Auch in den besetzten Ostgebieten wurde Stimmung gemacht, wichtigstes Instrument war dabei der Film „Der ewige Jude“.

Ein Brief Heinrich Himmlers an den Chef des Reichssicherheitshauptamts Ernst Kaltenbrunner im Mai 1943 zeigt den antisemitischen Fanatismus des Reichsführers SS. Er habe, schrieb Himmler, eine größere Anzahl des Buches „die jüdischen Ritualmorde“ bestellt und lasse es an SS-Führer verteilen. Für Kaltenbrunner waren einige hundert Exemplare bestimmt, die an die Einsatzkommandos – die Mordtruppe der Sicherheitspolizei und des SD – und „an die Männer, die mit der Judenfrage zu tun haben“ verteilt werden sollten. Es handelte sich mit größter Wahrscheinlichkeit um das Buch eines weiter nicht in Erscheinung getretenen Hellmut Schramm²⁹¹ mit dem Titel „Der jüdische Ritualmord. Eine historische Untersuchung“. Das Buch erschien 1943 im antisemitischen Traditionsverlag von Theodor Fritsch in Berlin. Der Autor dankte in der Einleitung seinem Mentor Johann von Leers, der auch ein umfangreiches Geleitwort beigelegt hatte.²⁹² Erstaunlicherweise existiert seit 2001 eine englische Übersetzung des Buches von Hellmut Schramm, die im Internet durch eine rassistisch-antisemitische Vereinigung in den USA publiziert wird. Sie enthält die bezeichnende Widmung: „This translation is dedicated

291 Hellmut Schramm war 1904 in der Nähe von Dresden geboren, er hatte ab 1926 an der Universität Leipzig studiert und 1929 das Examen für den Volksschuldienst abgelegt. 1933 promovierte er mit der Arbeit „Johann von Mergenthal. Der erste sächsische Landrentmeister (1469/78)“. Universitätsarchiv Leipzig, Dissertationsakte 1933. Schramm blieb bis 1945 im sächsischen Schuldienst. Er war Mitglied der NSDAP; bei der Reichsschrifttumskammer hatte er im Januar 1942 Antrag auf Befreiung von der Mitgliedschaft gestellt, dem Antrag ist eine Bestätigung des Theodor Fritsch Verlags beigefügt über die Freigabe der erforderlichen Papiermenge für die Auflage des Ritualmordbuches von 5000 Exemplaren. Bundesarchiv Berlin, RK/RSK II, VBS 47 (ehem. BDC). Film Nr. J 537, Bild Nr. 1519 ff.

292 Neben diesem 475 Seiten starken Buch erschien um 1943 auch das Pamphlet von Frederik to Gaste, Die Wahrheit über die jüdischen Ritualmorde, Berlin o. J. (Verlag Paul Hochmuth). Zum Gegenstand vgl. Rainer Erb (Hrsg.), Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden, Berlin 1993.

to Dr. Hellmut Schramm, whose fate remains unknown, and to Julius Streicher and all the other investigators who have paid their lives for publicizing information about this subject.“

Himmler waren noch weitere Ideen zur antisemitischen Propaganda eingefallen, die er als Aufträge an Kaltenbrunner formulierte: In allen Regionen, in denen die Juden „noch nicht evakuiert“ seien, müssten Untersuchungen über Ritualmorde angestellt werden. Einschlägige Fälle wollte Himmler selbst prüfen und dann in Prozessen propagandistisch ausschlichten lassen. In den Ländern Rumänien, Ungarn und Bulgarien, die mit dem NS-Staat verbündet waren, aber sich noch eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt hatten, müsse das Problem der Ritualmorde von Sachverständigen behandelt werden, um über die Presse die Öffentlichkeit gegen die Juden zu mobilisieren. Dazu bedürfe es des Einvernehmens mit dem Auswärtigen Amt. Mit seinem dritten Einfall übertraf Himmler sich selbst. Er dachte an „einen rein antisemitischen illegalen Sender für England und Amerika“, der nach dem intellektuellen Vorbild des „Stürmer“ und mit dessen Methoden judenfeindliche Agitation in der angelsächsischen Welt betreiben sollte. Dafür müssten Mitarbeiter des „Stürmer“ gewonnen werden, um nach Himmlers Einsicht „Ich halte hier eine sensationelle Aufmachung geradezu für wichtig“ zu agieren.

Der Chef der SS übermittelte schließlich Kaltenbrunner seine Überzeugung, mit einer großen Ritualmordpropaganda in englischer (möglicherweise auch in russischer) Sprache könne man „den Antisemitismus in der Welt ungeheuer aktivieren“. Himmler bat Kaltenbrunner, entsprechende Vorbereitungen zu treffen und Weiteres vorzuschlagen. Das war im Mai 1943, als der Judenmord durch die Einsatzgruppen auf sowjetischem und in den Vernichtungslagern auf polnischem Territorium seinen Höhepunkt längst erreicht hatte.

Literatur

- Yizhak Ahren/Stig Hornshøj-Møller/Christoph B. Melchers, „Der ewige Jude“ oder wie Goebbels hetzte. Untersuchungen zum nationalsozialistischen Propagandafilm, Aachen 1990.
- Elisabeth Albanis, Anleitung zum Hass: Theodor Fritschs antisemitisches Geschichtsbild. Vorbilder, Zusammensetzung und Verbreitung, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, S. 167–192.
- Götz Aly u. a. (Hrsg.), Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Band 1: Deutsches Reich 1933–1937, München 2008.
- Avraham Barkai, Vom Boykott zur „Entjudung“. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933–1943, Frankfurt a. M. 1987.
- Elvira Bauer, Trau keinem Fuchs auf grüner Heid ... Ein Bilderbuch für Groß und Klein, Nürnberg 1936.
- Stephanie Barron u. a., „Entartete Kunst“. Das Schicksal der Avantgarde im Nazi-Deutschland (Begleitbuch zur Ausstellung des Los Angeles County Museum of Art, übernommen vom Deutschen Historischen Museum Berlin), München 1992.
- Ute Benz, Brutstätten der Nation. „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ oder der anhaltende Erfolg eines Erziehungsbuches, in: Dachauer Hefte 4 (1988), S. 144–163.
- „Mutter, erzähl von Adolf Hitler!“ Demagogie im Kinderzimmer, in: Benz (Hrsg.), Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur, Berlin 2010.
- Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, 3. Aufl., München 1993.
- Von der Entrechtung zur Verfolgung und Vernichtung. Jüdische Juristen unter dem nationalsozialistischen Regime, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München 1993, S. 813–852.
 - Was ist Antisemitismus?, München 2004.
 - (Hrsg.), Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt a. M. 2009.
 - Der November-Pogrom 1938, in: ders. (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945, S. 499–544.
 - Pogrom und Volksgemeinschaft. Zwischen Abscheu und Beteiligung: Die Öffentlichkeit des 9. November 1938, in: Die Novemberpogrome 1938. Versuch einer Bilanz, hrsg. von der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin 2009, S. 8–19.

- Applaus, Beteiligung, Mißbilligung. Zum Verhalten des Publikums in der „Reichskristallnacht“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), S. 963–970.
 - Mitglieder der Häftlingsgesellschaft auf Zeit. „Die Aktionsjuden“ 1938/39, in: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 179–196.
- Ottomar Beta, Darwin, Deutschland und die Juden oder der Juda-Jesuitismus, Berlin 1875.
- Christoph Biggeleben/Beate Schreiber/Kilian J. L. Steiner (Hrsg.), „Arisierung“ in Berlin, Berlin 2007.
- Dieter Borchmeyer/Ami Maayani/Susanne Vill (Hrsg.), Richard Wagner und die Juden, Stuttgart 2000.
- Martin Broszat, Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik, München 1984.
- Marlis Buchholz, Die hannoverschen Judenhäuser. Zur Situation der Juden in der Zeit der Ghettoisierung und Verfolgung 1941 bis 1945, Hildesheim 1987.
- Randall Lee Bytwerk, Julius Streicher. Nazi editor of the notorious anti-semitic newspaper „Der Stürmer“, New York 2001.
- Christoph Cobet, Der Wortschatz des Antisemitismus in der Bismarckzeit, München 1973.
- Hans Diebow, Der Ewige Jude, München/Berlin 1938.
- Rosine de Dijn, Das Schicksalsschiff. Rio de Janeiro – Lissabon – New York 1942, München 2009.
- Barbara Distel, „Die letzte ernste Warnung vor der Vernichtung“. Zur Verschleppung der „Aktionsjuden“ in die Konzentrationslager nach dem 9. November 1938, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), S. 985–990.
- Adolf Dresler (Hrsg.), Deutsche Kunst und entartete Kunst. Kunstwerk und Zerrbild als Spiegel der Weltanschauung, München 1938.
- Albrecht Dümling (Hrsg.), Das verdächtige Saxophon. „Entartete Musik“ im NS-Staat. Dokumentation und Kommentar, 4. überarb. Aufl., Düsseldorf 2007.
- Katrin Engelhardt, Die Ausstellung „Entartete Kunst“ in Berlin 1938. Rekonstruktion und Analyse, in: Uwe Fleckner (Hrsg.), Angriff auf die Avantgarde. Kunst und Kunstpolitik im Nationalsozialismus, Berlin 2006, S. 89–187.
- Rainer Erb (Hrsg.), Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden, Berlin 1993.
- /Werner Bergmann, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1918, Berlin 1989.
- Cornelia Essner, Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945, Paderborn u. a. 2002.
- Die Alchemie des Rassenbegriffs und die „Nürnberger Gesetze“, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 4 (1995), S. 201–225.
- Der „Ewige“ Jude, hrsg. vom Institut für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda, Berlin o. J. (1938).

- Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, München 1998.
- Hermann Froschauer/Renate Geyer, *Quellen des Hasses – Aus dem Archiv des „Stürmer“ 1933–1945. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg*, Nürnberg 1988.
- Rolf Giesen/Manfred Hobsch, *Hitlerjunge Quex, Jud Süß und Kolberg. Die Propagandafilme des Dritten Reiches. Dokumente und Materialien zum NS-Film*, Berlin 2005.
- Der Giftpilz. Ein Stürmerbuch für Jung und Alt. Erzählungen von Ernst Hiemer. Bilder von Fips*, Nürnberg 1938.
- Hermann Graml, *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*, München 1988.
- Lothar Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988.
- „Blutschutzgesetz“ und Justiz. Entstehung und Anwendung des Nürnberger Gesetzes vom 15. September 1935, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 31 (1983), S. 418–442.
- Wolf Gruner, *Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkungen lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933–1942)*, München 2002.
- *Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938–45*, Innsbruck 2000.
 - *Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943*, Berlin 1997.
- Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn 1995.
- Johanna Haarer, *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind*, München 1934.
- *Mutter erzähl von Adolf Hitler!* München/Berlin 1939.
- Fred Hahn, *Lieber Stürmer. Leserbriefe an das NS-Kampfblatt 1924 bis 1945. Eine Dokumentation aus dem Leo-Baeck-Institut New York*, Stuttgart 1978.
- Evelyn Hampicke/Hanno Loewy, *Juden ohne Maske. Vorläufige Bemerkungen zur Geschichte eines Kompilationsfilms*, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), *„Beseitigung des jüdischen Einflusses ... Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, in: *Jahrbuch Fritz Bauer Institut 1998/1999*, Frankfurt a. M. 1999, S. 255–274.
- Helmut Heiber, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966.
- Johannes Heil, „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“. Begriffe als Bedeutungsträger, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 6 (1997), S. 92–114.
- Susanne Heim/Götz Aly, *Staatliche Ordnung und „organische Lösung“. Die Rede Hermann Görings „über die Judenfrage“ vom 6. Dezember 1938*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 2 (1992), S. 378–404.
- Fritz Hippler, *Die Verstrickung. Einstellungen und Rückblenden*, Düsseldorf 1982.
- Christhard Hoffmann, *Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus. Zusammenhänge und Differenzen als Problem der historischen Antisemitismusforschung*, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.), *Christlicher Antijudaismus*

- und Antisemitismus. Theologische und Kirchliche Programme deutscher Christen, Frankfurt a. M. 1994, S. 293–317.
- Hilmar Hoffmann, „Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit“. Propaganda im NS-Film, Frankfurt a. M. 1988.
- Stig Hornshøj-Møller, „Der ewige Jude“. Quellenkritische Analyse eines antisemitischen Propagandafilms, Göttingen 1995.
- Jeanette Jakubowski, Eugen Dühning. Antisemit, Antifeminist und Rassist, in: Barbara Danckwortt (Hrsg.), Historische Rassismusforschung. Ideologien, Täter, Opfer, Hamburg 1995, S. 70–90.
- Werner Jochmann, Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945, Hamburg 1988.
- Christoph Kivelitz, Die Propagandaexposition in europäischen Diktaturen. Konfrontation und Vergleich: Nationalsozialismus in Deutschland, Faschismus in Italien und die UdSSR der Stalinzeit, Bochum 1999.
- Peter Klein, Die „Ghettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940–1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg 2009.
- Bernd Kleinhans, Ein Volk, ein Reich, ein Kino. Lichtspiel in der braunen Provinz, Köln 2003.
- Mona Körte, „Wir, die wir die Helden des Märchens sind, wir wissen es selbst nicht“. Ahasver-Dichtungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 4 (1995), S. 39–62.
- Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik, Frankfurt a. M./New York 2000.
 - /Robert Stockhammer (Hrsg.), Ahasvers Spur. Dichtungen und Dokumente vom „Ewigen Juden“, Leipzig 1995, S. 28 f.
- Heinz Knobloch, Der beherzte Reviervorsteher. Ungewöhnliche Zivilcourage am Hackeschen Markt, Berlin 1990.
- Karsten Krieger (Bearbeiter), Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung, 2 Bde., München 2004.
- Konrad Kwiet, Nach dem Pogrom: Stufen der Ausgrenzung, in: Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland, S. 545–659.
- Ulrich Langer, Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten, Düsseldorf 1998.
- Dr. Johann von Leers, Juden sehen Dich an, Berlin-Schöneberg o. J. [1933].
- Robert Ley, Pesthauch der Welt, Dresden 1944.
- Anja Lobenstein-Reichmann, Houston Stewart Chamberlains rassentheoretische Geschichts-„philosophie“, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, S. 139–166.

- Bernhard Lösener, Als Rassereferent im Reichsministerium des Innern, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9 (1961), S. 262–313.
- Mario-Andreas von Lüttichau, Rekonstruktion der Ausstellung „Entartete Kunst“, München, 19. Juli–30. November 1937, in: Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“, S. 120–181.
- „Deutsche Kunst“ und „Entartete Kunst“: Die Münchner Ausstellung 1937, in: Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“, S. 83–118.
- Eberhard Wolfgang Möller, Der Führer. Weihnachtsbuch der deutschen Jugend, München 1938.
- Novemberpogrom 1938. Reaktionen und Wirkungen. Themenheft Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), Heft 11.
- München – Hauptstadt der Bewegung. Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum, München 1993.
- Andreas Nachama/Uwe Neumärker/Hermann Simon (Hrsg.), „Es brennt!“ Antijüdischer Terror im November 1938, Ausstellungskatalog, Berlin 2008.
- Carl Neumann/Curt Belling/Hans-Walther Betz, Film-„Kunst“, Film-Kohn, Film-Korruption. Ein Streifzug durch vier Filmjahrzehnte, Berlin 1937.
- Carl Paasch, Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer. Geheimes Judentum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft, Leipzig 1891 (Selbstverlag).
- Peter Payer, Jüdisches Leben in der Brigittenau. Ein Rundgang zu den Stummen Zeugen der Vergangenheit, in: Brigittenau: gestern – heute – morgen, Wien 1999, S. 111–121.
- Franz Pöggeler, Der Lehrer Julius Streicher. Zur Personalgeschichte des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1991.
- Heiko Pollmeier, Inhaftierung und Lagererfahrung deutscher Juden im November 1938, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 8 (1999), S. 107–130.
- Matthias Rücker, Wirtschaftswerbung unter dem Nationalsozialismus. Rechtliche Ausgestaltung der Werbung und Tätigkeit des Werberats der deutschen Wirtschaft, Frankfurt a. M. u. a. 2000.
- Regina Scheer, Im Schatten der Sterne. Eine jüdische Widerstandsgruppe, Berlin 2004.
- Hellmut Schramm, Der jüdische Ritualmord. Eine historische Untersuchung, Berlin 1943.
- Peter-Klaus Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“. Die „Kunststadt“ München 1937; [anlässlich der Ausstellung „Entartete Kunst“: Dokumentation zum nationalsozialistischen Bildersturm am Bestand der Staatsgalerie moderner Kunst in München“ 27. 11. 1987–31. 1. 1988], München 1987.
- Egon Schwarz, Paradigmen eines „grenzenlosen“ Antisemitismus. Dühring und Drumont im Vergleich, in: Renate Heuer/Ralph-Rainer Wuthenow (Hrsg.), Antisemitismus, Zionismus, Antizionismus, 1850–1940, Frankfurt a. M./New York 1997, S. 129–149.

- Matthias Schwerendt, „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid, und keinem Jud bei seinem Eid“. Antisemitismus in nationalsozialistischen Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien, Berlin 2009.
- Rudolf Wiggers’ „Rassebüchlein für die Jugend“. Radikaler Antisemitismus und völkische Orientbilder in antisemitischen Lektüren für den nationalsozialistischen Unterricht, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur, Berlin 2010.
- Wolfram Selig, „Arisierung“ in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004.
- Das Sowjetparadies. Ausstellung der Reichspropagandaleitung der NSDAP. Ein Bericht in Wort und Bild, Berlin 1942.
- Doris Sottopietra, Variationen eines Vorurteils. Eine Entwicklungsgeschichte des Antisemitismus in Österreich, Wien 1997.
- SS-Schulungsamt (Hrsg.), Der Untermensch, Berlin 1942.
- Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I, Aufzeichnungen 1924–1941, Bd. 2, München 1987.
- Alfred Vogel, Erblehre, Abstammungs- und Rassenkunde in bildlicher Darstellung, Stuttgart 1938.
- Alexander Volland, Theodor Fritsch und „Der Hammer“, Mainz 1994.
- Joseph Walk (Hrsg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 1981.
- Wesenswandel der Ausstellung. Ein Überblick über das deutsche Ausstellungswesen und die Ausstellungsarbeit des Instituts für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspromaganda, Berlin 1938.
- Rudolf Wiggers, Rassebüchlein für die deutsche Jugend, Berlin 1936.
- Susanne Willems, Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau, Berlin 2000.
- Wolfgang Willrich, Säuberung des Kunsttempels, München 1937.
- Joseph Wulf, Die bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1983 (zuerst 1966).
- Theater und Film im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1983.
- Massimo Ferrari Zumbini, Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus: Von der Bismarckzeit zu Hitler, Frankfurt a. M. 2003.
- Hans Severus Ziegler, Entartete Musik. Eine Abrechnung, Düsseldorf o. J. [1938].
- Christoph Zuschlag, „Es handelt sich um eine Schulungsausstellung“. Die Vorläufer und die Stationen der Ausstellung „Entartete Kunst“, in: Barron u. a., „Entartete Kunst“, S. 83–106.
- „Entartete Kunst“. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland, Worms 1995.

Die nationalsozialistische Propaganda benutzte die literarische Figur des ewigen Juden als Metapher des Hasses und instrumentalisierte sie für verschiedene mediale Darbietungen. In München wurde ab November 1937 die Ausstellung „Der ewige Jude“ gezeigt. Die Inszenierung, deren Zweck es war, Abscheu vor Juden zu erregen, wanderte nach Wien, Berlin und in andere Städte. Die Ausstellung bildete die Grundlage für den gleichnamigen Propagandafilm, der im November 1940 Premiere hatte. Der Film bediente sich derselben Methoden wie die Ausstellung: Diskriminierung, Denunziation, Stigmatisierung. Er wurde im ganzen deutschen Herrschaftsgebiet gezeigt mit dem Ziel, Antisemitismus zu stimulieren und die Bevölkerung auf den Judenmord vorzubereiten.

Wolfgang Benz ist Professor an der Technischen Universität Berlin und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung.